Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 49 – 10. Dezember 2005 Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Versöhnliches und Unversöhnliches

Anmerkungen zur Polen-Reise von Bundeskanzlerin Angela Merkel

Von Bernhard Knapstein

Wer von Frau Merkel erwartet hatte, sie würde im Rahmen ihres ersten Besuchs in Warschau als Bundeskanzlerin einen Durchbruch in Sachen „Zentrum gegen Vertreibungen" erzielen, der wurde enttäuscht. Mußte er auch, denn es war von vornherein absehbar, daß dieser erste Besuch Merkels in Warschau lediglich als Signal von Gesprächsbereitschaft verstanden werden sollte. Zu heftig waren die antideutschen und antieuropäischen Ausfälle im polnischen Herbst-Wahlkampf ausgefallen.

Wer allerdings geglaubt hatte, die Protagonisten der regierenden Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) würden nach erfolgreichem Abschluß des Wahlkampfs ausschließlich leise Töne anschlagen, der mußte Widersprüchlichkeiten konstatieren.

Der polnische Ministerpräsident Kazimierz Marcinkiewicz gab die Rolle des Versöhnlichen und erklärte, wenn Deutschland „im europäischen Geiste" der „Zwangsaussiedlung" gedenken wolle, sei dies ein richtiger Schritt. Von „Vertreibung" solle man allerdings nicht sprechen, so Marcinkiewiczs einschränkendes Petitum.

Merkel reagierte angemessen. Sie hatte vor ihrer Warschaureise um Verständnis für ein „sichtbares Zeichen zur Erinnerung an Vertreibungen in Berlin" geworben, sie wiederholte es mit der ihr eigenen Beharrlichkeit auch in Warschau noch einmal. Das Erinnern an die Opfer, so die Kanzlerin, habe nichts mit „einer Relativierung der Geschichte" zu tun. Polen sollte dieses Signal der gemäßigten Worte, die weder Verzichtserklärung noch Konfrontationskurs waren, verstanden haben.



„Ein richtiger Schritt": Polens Ministerpräsident Kazimierz Marcinkiewicz gab sich versöhnlich. Foto: vario-press

Auch in Sachen Erdgasleitung durch die Ostsee macht sich Entspannung breit. Nach dem Schröderschen Kurs des Zerschlagens von Porzellan im östlichen Europa fährt Merkel erwartungsgemäß eine integrative Politik. Polen wird fortan an einer Arbeitsgemeinschaft beteiligt, die dem besseren Informationsaustausch dient. Polen braucht sich bei künftigen Moskaureisen aus Berlin nicht mehr übergangen zu fühlen. Diese Arbeitsgemeinschaft wird der von der CDU versprochene Zwischenstop des Fliegers nach Moskau in Warschau sein. Über diesen verbesserten Informationsfluß hinaus ist sogar eine Abzweigung der Ostsee-Gasleitung zugunsten Polens im Gespräch, womit Moskau übrigens kein Problem hat – ein Faktum, das die Defizite der Außenpolitik Schröders und Fischers zu Tage treten läßt.

Der neuen Bundesregierung und insbesondere der Bundeskanzlerin geht es offensichtlich darum, den polnischen Populisten einen Weg zu bahnen, auf dem man kommunizieren kann. Auch der BdV hatte wegen der Zentrumsdebatte nicht auf massive Worte gedrängt. Im Vorfeld der Reise hatte BdV-Präsidentin und Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach (CDU) der Kanzlerin sogar empfohlen, bei ihrem Antrittsbesuch in Warschau nicht von sich aus das „Zentrum gegen Vertreibungen" anzusprechen, sondern allenfalls zu reagieren.

Die Rolle des Unversöhnlichen unter den Warschauer Populisten mimte hingegen PiS-Parteichef Jaroslaw Kaczynski, der Zwillingsbruder des designierten polnischen Staatspräsidenten. Er ließ ohne weitere Erklärung das mit der deutschen Bundeskanzlerin geplante Treffen platzen, einem schmollenden Kind ähnlich, dem man den Lutscher weggenommen hat. Der mutmaßliche Grund: Merkel hatte sich auf ein Gespräch mit dem gemäßigten Oppositionsführer und Kaschuben Donald Tusk eingelassen. Zwar ist Kaczynski „nur" Parteiführer. In Polen stolpern regierende Politiker aber traditionsgemäß frühzeitig über die politischen Klippen. Wer in zweiter Reihe steht, überlebt im Zweifel länger, gehört aber bisweilen auch zu denjenigen, die beim Stolpern nachhelfen. Damit bleibt Jaroslaw Kaczynski eine wichtige, aber eben auch eine unversöhnliche – wenn nicht sogar gefährliche – Figur auf dem politischen Schachbrett Polens.

Wie zerrissen die Nationalpopulisten von der PiS sind, demonstriert auch eine proeuropäische Gruppe um Außenminister Meller, die auf einen Prozeß der deutsch-polnischen Aussöhnung setzt und eine entsprechend gemäßigte Rhetorik pflegt. Eine Gruppe, die sich selbst auf einige Sejmabgeordnete und wohl auch republikweit auf zahlreiche Kommunalpolitiker stützen kann. So gehört etwa der PiS-Sejmabgeordnete Adam Jan Puza zum gemäßigten Flügel der Partei. Noch 2004 nahm er als Landrat des Kreises Lyck am 4. Kommunalpolitischen Kongreß der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein teil. Es sind jene Kräfte, deren Parteizugehörigkeit nichts mit antideutschen und antieuropäischen Positionen, sondern mit der rigorosen Ablehnung von Korruption vorangegangener Regierungen und den eher linken Forderungen zum Sozialsystem zu tun hat.

Merkel kann jetzt, da sie in Polen die Hand zum Dialog ausgestreckt hat, sorgenfrei ihr Versprechen gegenüber den Vertriebenen erfüllen und sich für das europäisch konzipierte, aber eben vor allem innerdeutsche Projekt „Zentrum gegen Vertreibungen" einsetzen. Erika Steinbach hat – auch das muß ausreichen – wiederholt polnischen Wissenschaftlern angeboten, sich an der Aufarbeitung der verschiedenen Vertreibungskomplexe zu beteiligen.

(Zur neuen deutschen Außenpolitik siehe auch Seite 2)

Hans-Jürgen Mahlitz:

Generationen-Konflikte

Zu den häufigsten Politiker-Zitaten zählen Sätze wie „Da bin ich mißverstanden / falsch zitiert / fehlinterpretiert worden!" oder „So habe ich das nicht gemeint!" Warum können unsere Volksvertreter eigentlich nicht gleich sagen, was sie meinen? Warum schaffen sie es nicht, sich so auszudrücken, daß man sie nicht mißverstehen oder fehlinterpretieren kann? (Wobei man ihnen zugestehen muß, daß man sich gegen bewußt falsches oder sinnwidrig aus dem Zusammenhang gerissenes Zitieren kaum wehren kann.)

Nehmen wir als aktuelles Beispiel den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Günther Oettinger. Der CDU-Politiker hatte angeregt, man solle älteren Arbeitnehmern den Lohn kürzen, da sie ja nicht mehr so leistungsfähig seien. Mit „älter" meinte er: so ab 40. Er selber ist übrigens 52, bezieht sein Ministerpräsidentengehalt aber derzeit noch in voller Höhe.

Viele Senioren und „Früh-Senioren" (eben die ab 40) fühlten sich diskriminiert und meldeten Protest an. Prompt fühlte Oettinger sich bemüßigt, in Sabine Christiansens sonntäglicher Tele-Quasselschau Selbstinterpretation zu üben: Man müsse über altersgerechte Arbeitszeitgestaltung und gleitende Übergänge in den Ruhestand nachdenken – dies und nichts anderes habe er mit seinen flotten Sprüchen anregen wollen. Das hätte er ja auch gleich so sagen können.

Man könne, fuhr Oettinger mit seiner Selbsterklärung fort, das Renteneintrittsalter nur dann auf 67 anheben, wenn man für die Betroffenen Arbeitsbedingungen mit weniger Streß, geringeren Belastunge, mehr Urlaub und dann auch geringerem Lohn schaffe. Auf gar keinen Fall aber habe er den Eindruck erwecken wollen, Senioren seien generell weniger leistungsfähig. Genau diesen Eindruck aber hatte er zunächst erweckt.

So bleibt der Verdacht, daß mit viel Wortgeklingel nur die wahren Motive dieses Rente-mit-67-Plans vernebelt werden sollen: daß es den meisten Politikern nämlich nicht um eine langfristige Korrektur der demographischen Schieflage, sondern nur um die kurzfristige Sanierung der Rentenkassen geht.

Denn Arbeitsplätze für Ältere kann man nicht auf dem Verordnungswege schaffen. Also würden wir weniger Bezieher abschlagsfreier Renten haben (nämlich die wenigen, die das Glück hätten, tatsächlich bis 67 arbeiten zu können), dafür aber mehr „Frührentner" mit gekürztem Altersruhegeld und mehr ältere Langzeitarbeitslose. Wer – außer den Rentenversicherungsträgern – hat eigentlich davon einen Vorteil?

Nein, die Reform muß in den Köpfen und Herzen beginnen: weg von Jugendwahn und Altendiskriminierung, hin zu gegenseitigem Respekt vor den spezifischen Stärken einer jeden Generation. Für uns Ältere – mit 63 zähle ich mich gern und nicht frei von Stolz dazu – heißt das: alles tun, um die Jüngeren nicht durch ungebührliche Belastungen jeglicher positiven Lebensperspektive zu berauben.

Aber wir haben es auch nicht nötig, uns bei gewissen JU-, Juso- oder Juli-Funktionären, die in ihrem bisherigen Leben alles außer dem eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten pflegten, quasi dafür zu entschuldigen, daß es uns überhaupt gibt. Und wir sollten es uns nicht gefallen lassen, von Politikern als fiskalische Manövriermasse zwecks Haushaltssanierung mißbraucht und dafür mit netten Sonntagsreden „belohnt" zu werden. Noch sind wir – aufgemerkt, Herr Oettinger – leistungsfähig genug, uns dagegen zu wehren.

Korrekte Weihnacht

Bostoner Tannenbaum wird »Ferienbaum«

In Boston sorgte ein Fall übertriebener „political correctness" für Furore. In der Hauptstadt der amerikanischen Intellektuellen hatte die Verwaltung beschlossen, die 14 Meter hohe Tanne, die traditionell im Zentrum der Stadt zu Weihnachten aufgestellt wird, in „Holiday Tree" (Ferienbaum) anstelle von „Christmas Tree" (Weihnachtsbaum) umzubenennen. Begründung: Der Weihnachtsbaum sei ein religiöses Symbol, das zudem zu Lasten der amerikanischen Steuerzahler aufgestellt werde, die wiederum nicht alle gläubige Christen seien. Außerdem werde durch einen öffentlichen Weihnachtsbaum das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche gestört.

Vermutlich wußten die überkorrekten Beamten nicht, daß der Brauch ursprünglich von heidnischen Völkern stammt und erst im 15. Jahrhundert zu einem christlichen Symbol wurde.

Die Bostoner Weihnachts-Tanne wird jedes Jahr von der kanadischen Provinz Neu Schottland ins Zentrum der Stadt gebracht. Diese Tradition geht zurück auf das Jahr 1917, als Amerikaner die Bewohner der Stadt Halifax nach einer Explosion unterstützten. Seitdem erhält Boston jedes Jahr einen Weihnachtsbaum aus Kanada zum Geschenk. *MRK*

Wiederwahl in Kasachstan

In der ehemaligen Sowjetrepublik Kasachstan, in der auch heute noch zahlreiche einst von Stalin zwangsumgesiedelte Rußlanddeutsche leben, hat der autoritär regierende Präsident Nasarbajew sich mit über 91 Prozent im Amt bestätigen lassen. Gegenkandidat Tujakbai kam auf 6,6 Prozent. Beobachter berichteten von Unregelmäßigkeiten, betonten aber, im Vergleich zu früheren Wahlen sei es dieses Mal deutlich „demokratischer" zugegangen. Naserbajew hat in den letzten Jahren dank eines auf Ölvorkommen basierendem Wirtschaftswachstums eine beachtliche Popularität aufbauen können. *EB*

Enteignungsopfer geben nicht auf

Nun setzen sie auf eine Bundesratsinitiative – und auf Wulff und Carstensen

Die Opfer der sogenannten Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949 wollen – trotz für sie ungünstiger Urteile vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg – nicht aufgeben, sondern ihre Forderung nach Rückgabe oder angemessener Entschädigung weiter verfolgen. Allerdings scheinen sich die Aktivitäten nun wieder mehr auf den politischen Bereich zu verlagern.

So wird in Kreisen der Betroffenen – es handelt sich dabei nicht nur um ehemalige Großgrundbesitzer (die als Junker diskriminiert wurden), sondern vor allem um Inhaber mittelständischer Betriebe – mit Interesse die Zusammensetzung des neugewählten Bundestages registriert. Zwar sitzen von den 110 Abgeordneten der Union und der FDP, die 1990 Vorbehalte gegen das von Kohl und Schäuble durchgeboxte Restitutionsverbot angemeldet hatten, nur noch neun im Parlament. Aber auch von den damaligen Befürwortern der – wie Kritiker es formulieren – „staatlich betriebenen Hehlerei" sind nur noch wenige übriggeblieben; 95 Prozent der heutigen Bundestagsabgeordneten sind von den damaligen Entscheidungen persönlich unbelastet.

Vor diesem Hintergrund setzen die Enteignungsopfer auf eine vom niedersächsischen Ministerpräsidenten Wulff angekündigte Bundesratsinitiative. Einen weiteren Verbündeten sehen sie in dem schleswig-holsteinischen Ministerpräsident Carstensen. Der hatte 1990 bei der Abstimmung über den Einigungsvertrag als Bundestagsabgeordneter zu Protokoll gegeben: „Ich erwarte vom neuen gesamtdeutschen Parlament und von den neuen Ländern auf dem Gebiet der DDR eine befriedigende Lösung der Fragen, die die Unrechtsenteignungen in der Zeit von 1945 bis 1949 betreffen." *H.J.M.*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Der in der Vorwoche beigelegte Tafelkalender enthält leider einige peinliche Fehler: Unter anderem wurde das Weihnachtsfest 2006 infolge einer Panne beim Druck um einen Tag vorverlegt. Wir bitten unsere Abonnenten um Entschuldigung und werden Ihnen mit einer der nächsten Ausgaben einen neuen Kalender zusenden – mit Heiligabend am 24. Dezember!

Die Schulden-Uhr:

Kein Euro für Deutschland

Deutschland wird 2006 erneut wegen seiner Neuverschuldung in Höhe von 3,9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) von der EU gerügt. Dabei ist die jährliche Neuverschuldung nicht das einzige Problem, denn auch die Gesamtverschuldung ist zu hoch. Nach den Zahlen der EU-Kommission liegt dieser Wert derzeit bei 68,6 Prozent des BIP. Für nächstes Jahr rechnet die EU mit 70 Prozent, für 2007 sogar mit 71,4 Prozent. Für den Eintritt in die Eurozone sind maximal 60 Prozent erlaubt.

1.464.365.896.632 €

(eine Billion vierhundertvierundsechzig Milliarden dreihundertfünfundsechzig Millionen achthundertsechsundneunzigtausend und sechshundertzweiunddreißig)

Vorwoche: 1.463.317.082.892 €
Verschuldung pro Kopf: 17.742 €
Vorwoche: 17.729 €

(Stand: Dienstag, 6. Dezember 2005, 14 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Erste Schritte – kein Fauxpas

Außenpolitik – gelungener Auftakt der neuen Bundesregierung



Ausweichend: „Wir versprechen, alles zu tun was wir können, um Fehler zu berichtigen, falls sie auftreten", wand sich die US-Außenministerin um eine direkte Aussage. Foto: Reuters

Samuel P. Huntington hat vor 40 Jahren zusammen mit Zbigniew Brzezinski ein Buch mit dem Titel „Politische Macht" geschrieben. Im Vorwort danken die beiden Autoren ihren Frauen mit lesenswerten Worten: „Wie stets kommt der Dank an die Ehefrauen zuletzt. Dies rührt wahrscheinlich daher, daß sie stets die ersten sind: die ersten, die uns kritisieren, aber auch die ersten, die uns Mut zusprechen; die ersten, die unsere ‚kostbare' Zeit in Anspruch nehmen, und die ersten, die uns helfen, wenn die Zeit knapp wird. Sie bringen uns als erste wieder auf die Erde zurück, wenn die Kritiken über unser Buch gut ausfallen, und sie sind auch die ersten, die Lobeshymnen auf uns anstimmen, wenn die Kritiken schlecht sind. Daher ist dieses Buch in vieler Hinsicht auch ihr Buch."

Solcher Realitätssinn und Humor zeichnet viele Amerikaner aus, auch die beiden außen- und geopolitischen Experten. Sie dürften zu den Männern in Washington gehören, die mit besonderer Spannung erwartet haben, wie die neue deutsche Kanzlerin sich nun auf dem internationalen Parkett bewegen wird. Wird sie die erste sein, die ehrlich Kritik übt, und die erste, die den Freunden Mut macht in der Krise? Wird sie die Leistungen der Freunde jenseits des Atlantiks angemessen würdigen und sie auf die Erde zurückholen, wenn das Lob von der falschen Seite kommt?

Es hat nichts mit Feminismus zu tun, wenn man konstatiert, daß Frauen anders Politik machen als Männer. Natürlich gilt für alle die alte Weisheit, daß es in der Politik keine ewigen Freunde und keine ewigen Feinde, sondern nur ewige Interessen gibt. Aber vielleicht vermögen manche Frauen diese Interessen besser mit Freundschaften zu verbinden als Männer. Im Fall von Merkel, ihrem Vorgänger und den deutsch-amerikanischen Beziehungen dürfte das nicht allzu schwer sein. Sie hat die Chance, das neue Kapitel in den Beziehungen zu ihrem Buch zu machen.

Bisher hat sie auf dem Feld der Außenpolitik jedenfalls noch keinen Fehler begangen. Ihre erste Reise ging nach Paris, die erste ihres Außenministers nach Washington. Diese Woche ist Steinmeiers Amtskollegin Condoleezza Rice in Berlin. Sie und Steinmeier bereiten das Terrain für den Besuch Merkels in Washington in der ersten Januarhälfte vor, es soll ein erfolgreicher Besuch werden. Bis dahin wird Bush sich vermutlich aus dem Popularitätstief etwas herausgearbeitet haben, die Regierung arbeitet daran mit einiger Verve. Bis dahin wird das Geheimnis um die CIA-Gefängnisse aufgeklärt sein. Bis dahin wird man auch etwas klarer sehen, wohin die Reise mit der Uno geht und wie weit die Iraner mit ihrer Atombombe sind. Bis dahin werden die Europäer weiter auf der Stelle getreten sein, denn solange die Briten die Ratspräsidentschaft innehaben, wird es in Europa keinen Fortschritt geben. Überhaupt scheint Frau Merkel mit den Briten auch wenig anfangen zu können, diese bleiben irgendwie mit ihren eigensinnigen Interessen im Nebel der Insel gefangen.

Aber ganz unabhängig von der Lage in sechs Wochen: Die Kanzlerin wird in der Außenpolitik erst einmal Reparaturarbeiten zu erledigen haben. Dabei ist das Verhältnis zu Washington nur ein Teil. Scherben gilt es auch in Europa zu beseitigen. Steinmeier fing damit in Moskau an, Frau Merkel flog nach Warschau.

Es läge auch im Interesse Europas, das Weimarer Dreieck (Paris, Berlin, Warschau) zu stärken und die stark personalisierten Beziehungen zu Moskau auf ein sachlicheres Niveau herunterzufahren. Es sollte endlich Schluß sein mit den rührseligen Umarmungen der Männerfreunde, die dann in überschwenglichen Worthülsen endeten. Jedenfalls ist die kühle und nüchterne Frau Merkel dafür nicht geeignet, und ihr Außenminister Steinmeier ist auch nicht der Typ dafür.

Frau Merkel wird also nicht nur die Türkei-Debatte in ein ruhigeres, rationales Fahrwasser lenken, sondern auch die personalisierte Rußland-Politik, die schon unter Kohl begann, auf das Feld der freundschaftlichen Interessenpolitik führen. „Deutsche Außen- und Europapolitik gründet sich auf Werten, und sie ist Interessenpolitik", hat sie in ihrer Regierungserklärung erfreulich nüchtern vorgetragen. Das wird sie nun auf den verschiedenen Feldern zu beweisen haben.

Für deutsche Regierungen gelte der Primat der Außenpolitik, meinte Kanzler Bismarck. Hier hat seine späte Nachfolgerin wahrscheinlich noch Erkenntnisbedarf. Aber das kann schneller kommen, als ihr lieb ist. Viele innenpolitische Themen sind heute eng mit außen- oder gar geopolitischen Themen verwoben, etwa die Ausländerfrage, die Zuwanderungspolitik, die Umweltpolitik oder die Wirtschaftspolitik. Es muß nicht immer gleich die große Krise sein, wiewohl man auch dies nicht ausschließen kann.

Im Nahen und Mittleren Osten kann jederzeit eine Krise ausbrechen. Was passiert zum Beispiel, wenn die riesigen Erdölreserven in Kanada durch technologischen Fortschritt preiswerter auf den Markt geworfen werden können als die arabischen? Immerhin steht Kanada nach Saudi-Arabien mit diesen Reserven an zweiter Stelle der weltweiten Anbieter, noch vor Irak, Iran, Kuweit oder Rußland.

Die Welt steckt voller Herausforderungen. Europa kann es sich eigentlich nicht mehr leisten, so weiterzuwursteln wie bisher. Je früher die unsinnige Aufblähung und Überdehnung beendet wird, um so eher kann man sich auf die Vertiefung und damit auf die wirkliche Zukunft des alten Kontinents konzentrieren.

Natürlich kann man sich nicht schon jetzt den Türken sagen, daß es mit der Vollmitgliedschaft nichts wird. Aber man kann von der Überforderung der Aufnahmenfähigkeit der EU reden; Frau Merkel hat das auch getan. Und sie hat erkannt, daß die Krise Europas heute eine Krise des Vertrauens ist. Vertrauen braucht Verläßlichkeit, Realitätssinn und den Mut zur Ehrlichkeit. Menschliche Tugenden, die man in Brüssel ebenso oft vermißt wie im Dialog mit Polen, Rußland und Amerika.

Genügend Stoff also für die nächsten Jahre, auch wenn man bei der SPD nicht müde werden wird, das Lied von der Kontinuität zu singen. Die einzige Konstante in der Außenpolitik sei die Geographie, lehrte Bismarck. Sie bestimme die Interessen. Frau Merkel wurde dem gerecht, ihre ersten Besuche galten den unmittelbaren Nachbarn und der Nato in Europa. Steinmeier zog die weiteren Kreise. Indem die Bundeskanzlerin noch die Werte hinzufügt, die für sie die Würde des Menschen ausmachen (Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz), zeigt sie einen Ariadne-Faden auf, der durch das Wirrwarr der heutigen globalisierten Welt führen könnte. Diesem gesunden außenpolitischen Instinkt sollte sie folgen. *lim*



„Wir können alles außer Hochdeutsch!" Dieser mehr oder weniger originelle baden-württembergische Werbespruch, den Eisenbahn-Lokomotiven hoch in den Norden der Republik, bis nach Bremen, Kiel und Rostock tragen, fand jetzt eindrucksvolle Bestätigung, stellte der Stammtisch im Deutschen Haus fest.

Hatte doch das Fernsehen des Südwestdeutschen Rundfunks am 26. November die Frage gestellt: „Wer rettet die deutsche Sprache?" Ausgerechnet Günther Oettinger, Ministerpräsident des südwestdeutschen Bundeslandes und von Amts wegen mit 15 weiteren „Landesfürsten" für die deutsche Kulturpolitik verantwortlich, reduzierte dabei Deutsch zu einer Freizeitsprache.

Der Stuttgarter Regierungschef stellte fest, Facharbeiter und Geschäftsführer müßten Englisch verstehen und sprechen können – wogegen wohl niemand etwas haben kann – meinte aber gleichzeitig: „Deutsch bleibt Sprache der Familie, der Freizeit, die Sprache, in der man Privates liest, aber Englisch wird die Arbeitssprache."

Da freute sich der Stammtisch über die gleichzeitige Erkenntnis der CDU in Sachsen, daß Deutsch uns den Zugang zu unserer eigenen Kultur und Sprache eröffne und daß „deshalb die Muttersprache ‚besonders pflegenswert' sei – ‚Anglizismen und Mischmaschsprache' schwächten unsere sprachliche Eigenständigkeit und damit die eigene Identität. ‚Parteien und Politiker' stünden dabei in einer besonderen Verantwortung. Dem Stammtisch bleibt zu hoffen, daß Dresdner Einsicht bis nach Stuttgart reicht.

Euer Michel

Anpassung des Abonnement-Preises

Drei Jahre lang haben wir die Bezugspreise für die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* stabil halten können – im Zeitalter des Euro, der ja inzwischen zum Teuro wurde, ist das keineswegs selbstverständlich. Nun aber hat auch uns die bittere Wirklichkeit eingeholt: Der stetig steigende Kostendruck läßt sich durch Einsparungen nicht mehr kompensieren, wir müssen die Abonnementspreise zum 1. Januar 2006 moderat anheben.

Herausgeberin, Verlag, Vertrieb und Redaktion haben wirklich alles getan, um der angespannten Haushaltslage gerecht zu werden. Bei den Personal- und Betriebskosten haben wir gespart, was vertretbar war, ohne die Qualität der Zeitung darunter leiden zu lassen.

Zusätzlich waren wir gezwungen, die Druckerei zu wechseln; dies brachte uns neben niedrigeren Druckrechnungen auch ein größeres Format, da auf den hochmodernen, kostengünstiger arbeitenden Rotationsdruckmaschinen nur bestimmte Papiergrößen laufen. Zwar empfinden einige Leser das neue Format noch als gewöhnungsbedürftig, dafür können wir auf der größeren Fläche aber auch ein deutliches Plus an Information bieten.

Nachdem sich herausgestellt hat, daß trotz all dieser Sparmaßnahmen die Zeitung zu den bisherigen Preisen nicht mehr kostendeckend produziert werden könnte und somit längerfristig auch die Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen gefährdet wäre, hat der LO-Bundesvorstand als Herausgeber folgende Preisanpassungen zum 1. Januar 2006 beschlossen:

Inland
€ 99,60 jährlich
€ 49,80 halbjährlich
€ 24,90 vierteljährlich

Ausland
€ 126,00 jährlich
€ 63,00 halbjährlich
€ 31,50 vierteljährlich

Luftpost
€ 174,00 jährlich
€ 87,00 halbjährlich
€ 43,50 vierteljährlich

Studenten
€ 49,80 jährlich
€ 24,90 halbjährlich
€ 12,45 vierteljährlich

Einzelstückverkauf: € 2,20

Dauerauftragzahler bitten wir, bis Jahresende dem Bankinstitut den neuen Bezugspreis mitzuteilen. Wenn Sie uns eine Einzugsermächtigung gegeben haben, brauchen Sie selber nichts zu tun – wir erledigen das für Sie.

Verlag, Redaktion und Herausgeberschaft bitten Sie um Verständnis für diese leider unumgängliche Preisanpassung.

... und die Arbeit wandert aus

Während Wowereit und Co. in aller Welt um neue Investoren werben, ziehen die vorhandenen ab



Im Jahr 2005 überwogen die Negativmeldungen auf dem Arbeitsmarkt: Schon im Mai kämpften die Mitarbeiter von Bosch / Siemens in Berlin um ihren Arbeitsplatz. Es folgten Mitarbeiter von Samsung, JVC und der Deutschen Telekom.

Foto: Bachmeier

Die Passanten reagierten überwiegend genervt, als letzte Woche hupende Fahrzeuge unweit des Berliner Regierungsviertels die Straßen blockierten. Was zunächst wie eine „Türkenhochzeit" aussah, entpuppte sich als IG-Metall-Demo. „Heute bist du Deutschland – und morgen arbeitslos", stand auf einem Transparent.

Die Mitarbeiter der Firma JVC demonstrierten mit einer Autokorso gegen die Schließung ihres Werkes. Solche Spektakel erlebt Berlin fast täglich. Bei Samsung und seinen Zulieferern (siehe *PAZ* Nr. 48), bei Visteon, Reemtsma, Daimler, Siemens, der Deutschen Telekom – überall stehen Entlassungen und Werksverlagerungen oder -schließungen an.

In Berlin gehen Firmenstandorte und damit massenhaft Arbeitsplätze verloren. Da drängt sich die Frage auf: Wie sieht eigentlich eine Wirtschaftspolitik aus, die so etwas mit zu verantworten hat? Nach dem in letzter Minute (vorerst?) gestoppten Umzug der Zentrale der Deutschen Bahn nach Hamburg, rieb sich weit über Berlin hinaus die deutsche Öffentlichkeit die Augen: Warum bekam der Berliner Senat keinen Wind davon, daß die Hansestadt und die Bahn monatelang diskret über den Ortswechsel verhandelten?

Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) und sein Wirtschaftssenator Harald Wolf (PDS) hatten das Werben für den Standort eigentlich zum Topthema gemacht. „Wowereit und Wolf tingeln durch die ganze Welt, auf der Suche nach neuen Investoren", jubelete erst kürzlich noch der Landes- und Fraktionschef der SPD, Michael Müller, auf einer Podiumsdiskussion.

Spürbare Erfolge sind der gepriesenen „Tingelei" kaum zuteil geworden. 30 Millionen zahlte das Land Berlin an Subventionen an den Röhrenhersteller Samsung. Zum Dank verlassen die Koreaner jetzt die Stadt, um ihr Werk in Ungarn wieder aufzubauen.

Ist es überhaupt wirklich so, daß Wirtschaftssenator Wolf um die Welt jettet, um Firmen in Berlin anzusiedeln? Zweifel sind angebracht: Der Diplom-Politologe und Gysi-Nachfolger erweckt selbst nämlich eher den Eindruck, eine ruhige Kugel zu schieben, als sich aufzureiben. In seinem öffentlichen Internet-Terminkalender fand sich vergangenen Sonntagabend für den Dezember kein einziger Eintrag.

Und der Regierende Bürgermeister? Er hat sich der Medienbranche verschrieben. In der Regierungserklärung Wowereits 2002 hieß es: „Mein Ziel ist es, daß die Region zu wirtschaftlichem Erfolg findet und ein prosperierender Standort der Medienwirtschaft wird, in dem moderne Arbeitsplätze entstehen." Seine eigene Rolle definierte der frisch Gewählte damals so: „Wir wollen, daß Investoren in einigen Jahren sagen: Öffentliche Dienstleistungen in Berlin sind vorbildlich. Für Investoren wird der rote Teppich ausgerollt." Fast vier Jahre später kann die rot-rote Landesregierung nur eine gemischte Bilanz vorlegen. Zwar wechselte der Musiksender „MTV" von München an die Spree. Dafür wanderte der in Berlin gegründete Nachrichtenkanal „n-tv" aber stillschweigend nach Köln ab. Gibt es den roten Teppich nur für Neuankömmlinge und werden Alteingesessene darüber vergessen?

Die Wirtschaftsförderung wird in Berlin von mehreren Institutionen betrieben. So zum Beispiel vom „Business Location Center", das indes selber kritisiert, durch die ungünstigen Bedingungen in der Stadt würden „immer mehr Unternehmen dazu getrieben, ihre Produktion ins Ausland zu verlagern".

Daneben gibt es für komplexe Investitionsvorhaben eine „Zentrale Anlauf- und Koordinierungsstelle" (ZAK). „Gemeinsam mit den Genehmigungsbehörden in den zwölf Berliner Bezirken und den Berliner Senatsverwaltungen möchten wir so unseren Beitrag zu einem unternehmerfreundlichen Standort leisten", lautet die Selbstdarstellung dieser Behörde des Wirtschaftssenators.

Klingt gut – wer jedoch zwischen den Zeilen liest, erkennt, daß die Berliner Bürokratie offenbar so wirtschaftsfeindlich eingestellt ist, daß der Senator diese neue Behörde nur ihretwegen, sprich: gegen sie ins Leben rufen mußte: "Sie moderiert in festgefahrenen Situationen zwischen Unternehmen und Behörden", heißt es zu den Aufgaben der ZAK. Also: Statt die Macht der Bürokraten auf das notwendige Minimum zu reduzieren, hat das Land Berlin einfach eine weitere Behörde geschaffen, um der anderen auf die Finger zu schauen. So beschäftigt sich Bürokratie selbst.

Es gibt allerdings auch Unternehmen, die sich zufrieden über Berlin äußern. Einer der größten Arbeitgeber, die Schering AG, hat gute Kontakte zum Senat – offizielle wie inoffizielle. Schering-Pressesprecher Oliver Renner freute sich gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*: „Wir haben die Kontakte, die uns als einem der größten Arbeitgeber zukommen." Schnell fügt er noch hinzu: „Wir fühlen uns wohl in Berlin."

Noch eine andere Erfolgsmeldung aus Wowereits Lieblingsbranche hatte der Berliner Senat dieser Tage zu verkünden: Der Medienriese Sony geht den entgegengesetzten Weg von „n-tv" und verlegt seinen Sitz von Köln nach Berlin. Plus 650 Arbeitsplätze. Und BASF hat angekündigt, bis Ende 2007 über 500 neue Stellen an der Spree zu schaffen.

Trotzdem übersteigt die Zahl der abwandernden (oder sterbenden) Jobs die derjenigen, die neu geschaffen werden. Die Zahl der Erwerbstätigen in Berlin sinkt: von knapp 1,6 Millionen Menschen 1995 auf 1,4 Millionen Ende 2003 – nicht einmal mehr jeder zweite Berliner ist erwerbstätig. Tendenz weiter abnehmend. *H. F.*

Bittere Pillen

Von Harald Fourier

Als Placebo (lateinisch für „ich werde gefallen") wird eine Medizin bezeichnet, die keinen Wirkstoff enthält und per Definition auch nicht wirken kann. Trotzdem wirkt ein Placebo, wenn der Patient fest an den Erfolg glaubt.

Eine Art Placebo-Operation war das Zuwanderungsgesetz. Schon dem Namen nach, denn der lautete eigentlich Zuwanderungsbegrenzungsgesetz. In Wirklichkeit ging es natürlich bei diesem rot-grünen Prestigeprojekt darum, die Zuwanderung zu verstetigen und damit um das Gegenteil von „Begrenzung".

Um das Gesetz im Bundesrat durchboxen zu können, packte Rot-Grün allerlei Regelungen in das Gesetz, die es den unionsregierten Ländern leichter machen sollten, ihre Zustimmung zu erteilen. Eins der wichtigsten im Gesetz enthaltenen Placebos – Kritiker haben das schon immer vermutet – ist folgende Regelung: Wer sich als Ausländer nicht integriert, muß mit Sanktionen rechnen.

Praktiziert wird diese Regel indes nicht. Eine kleine Anfrage des FDP-Politikers Andreas Lück an das Bezirksamt Berlin-Neukölln hat beispielhaft zutage gebracht: Die Ausländerbehörden wollen gar nicht wissen, was los ist. Im schlimmsten Falle tauschen sie Informationen bewußt nicht aus, so daß Sanktionen nicht möglich sind.

Konkret wurde das Bezirksamt Neukölln gefragt, wie oft bei integrationsunwilligen Ausländern a) eine „Versagung der Verbesserung des ausländerrechtlichen Status", b) eine „Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis" oder c) „eine Kürzung der Leistungen der Grundsicherung" erfolgt sei.

Das Bezirksamt antwortete, a) und b) seien statistisch nicht erfaßt (Behördendeutsch für: „Wir haben keine Ahnung"). Hinsichtlich des letzten Punktes c) heißt es, die Leistungen könnten zwar theoretisch um zehn Prozent gekürzt werden. In der Praxis seien Kürzungen jedoch unmöglich.

Und zwar deshalb: Das Jobcenter meldet Integrationsunwillige zwar an das „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge", von dem es aber „bedauerlicherweise keine Rückläufe" erhalte. Und weiter: „Aussagekräftige Statistiken können daher ... nicht geführt werden." In schönstem Bürokratendeutsch antwortete die Behörde weiter, man sei übereingekommen, in Zukunft „geeignete Instrumente bzw. Lösungen für einen verbesserten Informationsaustausch zu schaffen."

Bei Hartz IV, einer anderen bitteren Pille für die Betroffenen, wurde schon nachgebessert, bevor das Gesetz in Kraft trat. Beim Zuwanderungsgesetz weiß ein Jahr danach noch kaum einer überhaupt, was alles schiefläuft. Zu Risiken und Nebenwirkungen des Placebos „Zuwanderungsbegrenzungsgesetz" fragen Sie bitte die Bewohner von Clichy-sous-Bois bei Paris!

Der Rest ist Gleichgültigkeit

Während die Dresdner ihre Frauenkirche feiern, läßt das Stadtschloß die Berliner kalt

Von Annegret Kühnel

Der Palast der Republik steht vor dem Abriß, die Zukunft des Schloßplatzes trotzdem weiter in den Sternen. Gewiß, es gibt einen Bundestagsbeschluß zur Wiedererrichtung des historischen Stadtschlosses, doch über seine Realisierung entscheidet die Finanzlage des Bundes. Mit anderen Worten: An einen Baubeginn ist demnächst nicht zu denken. So wird sich über Jahre auf dem Areal der einstigen preußisch-deutschen Staatsmitte eine Grünanlage erstrecken, die, entsprechend den Berliner Gepflogenheiten, als Grill- und Hundewiese genutzt werden wird.

Der Förderverein Berliner Schloß e. V. wirbt zwar unermüdlich für sein Anliegen, doch die Resonanz ist bescheiden. Seine Losung: „Das Schloß für die Berliner – das Bürgerschloß", ist mehr Wunsch als Ausdruck der Stimmung in der Stadt. Um das zu erkennen, genügt ein Blick auf die Liste der Prominenten unter den Schloßbefürwortern. Es sind zumeist Politiker, Wirtschaftsleute und Kulturbeamte „außer Dienst". Natürlich werden Wolf Jobst Siedler und der frühere „FAZ"-Herausgeber Joachim Fest aufgezählt, wie stets, wenn ein Berliner Bürgertum simuliert werden soll. Was fehlt, ist die Altersgruppe unter 60. Einzig die ehemalige Schwimmerin Franziska van Almsick fand sich bereit, den Wiederaufbau „eine schöne Idee" zu nennen.

Auch die großen Spenden bleiben aus. Ein Grund dafür ist, daß in Berlin, anders als in Hamburg, wo für die Elbphilharmonie in kurzer Zeit Zigmillionen an privaten Spenden zusammengekommen sind, kein großes Geld verdient wird. Das trifft zwar auch auf Dresden zu, wo gerade der 160 Millionen Euro teure Neubau der Frauenkirche eingeweiht wurde, aber in der Sachsen-Metropole wurde der materielle Mangel kompensiert durch kollektive Begeisterung, die auf Deutschland und sogar aufs Ausland übersprang. Diese Begeisterung wurzelte in der Liebe der Dresdner zu ihrer Stadt und in der Überzeugung, daß die Wiederherstellung der Silhouette am Elbufer einen geistigen, geschichtlichen und kulturellen Wert an sich darstellt.

Doch wovon sind die Berliner überzeugt? Von Wolf Jobst Siedler stammt der Satz: "Das Schloß lag nicht in Berlin – Berlin war das Schloß." In den Bauelementen und Gebäudeteilen aus verschiedenen Epochen spiegelte sich zum einen die politische Geschichte Preußens. Vor allem aber war das Schloß nicht so sehr als architektonisches Juwel, sondern als städtebaulicher Akzent wichtig. Seine Baumasse bildete den Bezugspunkt für den Prachtboulevard Unter den Linden und für stilistisch so unterschiedliche Gebäude wie das Zeughaus, die Lindenoper, die Museumsinsel und Universität. In diesem Ensemble drückte sich eine Idee von der Stadt und vom Kulturstaat Preußen aus. Dieses Berlin, das Siedler meint, wurde geprägt vom preußischen Adel, vom Militär, vom kultivierten Bürgertum, das häufig jüdischer Provenienz war, von akademischen Kreisen. Die Berliner Universität war immerhin jahrzehntelang eine Nobelpreisträgerschmiede.

Wer könnte heute als Träger einer Stadtidee gelten, in deren Mitte das „Bürgerschloß" steht? Der preußische Adel ist totgeschlagen, enteignet oder verjagt worden. Statt oft hochgebildeter Militärs kamen westdeutsche Wehrdienstverweigerer in die Stadt, häufig verkrachte Existenzen. Und die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde schlagen gerade wie die Kesselflicker aufeinander ein. Erst jüngst wurde der skandalumwitterte Michel Friedman als neuer Vorsitzender ins Gespräch gebracht. Das ist die Wirklichkeit.

Und die aktiven Verteidiger von Honeckers „Palast"-Ruine? Zum einen handelt es sich um Parteigänger der PDS. In der letzten Zeit drängen sich verstärkt auch junge Kulturaktivisten in den Vordergrund, die das „Palast"-Skelett als Ort der „Alternativkultur" erhalten wollen. Ein linkes Bündnis will mit sogenannten „Stopptagen" den Abriß verhindern. Zur ersten Demonstration Mitte November wurden bis zu 10000 Teilnehmer erwartet, doch nur 1000 kamen und simulierten Volksprotest, an der Spitze die PDS-Politikerin Petra Pau und der Grüne Hans-Christian Ströbele.

Der Rest ist Gleichgültigkeit. Diese kollektive Lethargie, die den Ost- und den Westteil der Stadt gleichermaßen betrifft, in einer derart zentralen städtebaulichen Frage ist kennzeichnend für die Stimmung in Berlin. Die Berliner spüren, daß die Stadt, anders als noch 1989 erhofft, kein Knotenpunkt oder Akteur der Globalisierung ist, sondern ihr Spielball, und ziehen daraus den resignierenden Schluß, daß es auf ihr Wollen sowieso nicht mehr ankommt. Der Regierende Bruder Leichtfuß, Klaus Wowereit, ist der Repräsentant dieses Nihilismus.

Bliebe die Zufuhr politischer, geistiger, ideeller Energien von außen. Einige der gewichtigsten Schloßbefürworter kommen bereits von außerhalb: Wilhelm von Boddien aus Hamburg, Richard Schröder aus Sachsen und Christoph Stölzl aus Bayern.

Auch der Bund hat sich unter Rot-Grün bemüht, Berlin unter die Arme zu greifen. Stets hatte er mit der Eifersucht der Bundesländer zu kämpfen, die eifersüchtig den Status quo und damit den eigenen Rang verteidigen. Gottfried Benn hatte schon in den 50er Jahren über Deutschland als Land ohne Hauptstadt geschrieben: „Wir sehen jetzt drüben Provinzmetropolen mit Lokalgrößen ... – es fehlt der Blick auf das Regulativ, und das war Berlin. Es fehlt der Blick auf etwas, an dem man Maß nehmen konnte, aus dem man sich Impulse holte, vor allem etwas, vor dem man sich genieren konnte." Eine Hauptstadt mit einem rostigen Stahlskelett oder einer Hundewiese in seiner Mitte fügt sich in diesen Zustand der Mittelmäßigkeit ein.

Die brennenden Autos mahnen Europa

Was uns die Unruhen in den Banlieus zeigen – Dringend vonnöten: Eine Debatte um eine europäische Leitkultur

Von JÜRGEN LIMINSKI

Die Europäer, gerade die Franzosen, waren gewarnt. Schon vor drei Jahren und seither immer wieder weist der geopolitische Krisenbericht des amerikanischen Geheimdienstes CIA unter dem Titel Global Trends auf bevorstehende Unruhen und gewalttätige soziale Konflikte bei den Verbündeten in Europa hin. Die Studie, die mit Hilfe von 15 großen politischen Stiftungen und Institutionen erstellt wird, warnt vor dem Mittel der massiven Einwanderung zur Lösung von Problemen auf dem Arbeitsmarkt und zum Ausgleich des demographischen Defizits. Überhaupt führt sie die Demographie als einen entscheidenden strategischen Faktor für die Macht- und Wirtschaftsverhältnisse in der nächsten Dekade und auch schon in der laufenden an.

Man hört jetzt zwar nicht mehr viel, aber immer noch brennen Autos in den Vorstädten. Innenminister Sarkozy will sich damit nicht abfinden. Der Aufstand und seine Reaktion darauf haben ihm sagenhafte Popularitätswerte beschert. Jetzt läßt er Razzien durchführen, und was man findet, ist alles andere als beruhigend: Kokain, Heroin, Waffen fast allen Kalibers. Der Aufstand ist noch keineswegs beendet, nur die Medien halten sich stärker zurück.

Ein französischer Autor, Michel Gurfinkiel, hat nun vor dem Hintergrund der anhaltenden Unruhen in französischen Städten folgende Rechnung aufgemacht: Von den rund 60 Millionen Einwohnern in Kontinentalfrankreich plus den zwei Millionen in den Überseegebieten seien etwa 20 Millionen weiß, christlich und über 50 Jahre alt. Von den übrigen 40 Millionen gehörten zehn zu ethnischen Minderheiten (nordafrikanische Muslime, türkischstämmige Muslime, schwarzafrikanische Muslime, westindische oder afrikanische Christen). Wenn man sich nun die Alterskohorten anschaue, erkenne man, daß 35 Prozent aller französischen Einwohner unter 20 Jahren diesen Minderheiten angehören und daß deren Anteil in den größeren Städten sogar auf 50 Prozent gestiegen ist. Die Muslime allein machten schon 30 beziehungsweise 45 Prozent aus. Gurfinkiel folgert: „Da Kriegführen hauptsächlich eine Sache jüngerer Altersgruppen ist, steht es beim Kampf Mann gegen Mann in einer ethnischen Auseinandersetzung eins zu eins“.

Natürlich fragt sich Gurfinkiel auch, inwieweit die jüngsten Unruhen ethnische oder religiöse Ursachen haben. Selbst wenn man der Meinung der überwiegend linksliberalen Medien in Frankreich und dem Ausland zuneige und ähnlich wie Premierminister de Villepin davon ausgehe, daß Armut und Arbeitslosigkeit die treibenden Kräfte der Rebellion seien, so bleibe doch das Faktum, daß es Jugendliche aus diesen ethnischen Minderheiten seien, die die Gewalt ausübten, daß die meisten von ihnen sich ausdrücklich auf den Islam berufen, daß ihr Schlachtruf Allahu Akbar sei und daß ihre Vorbilder und Helden Islamisten wie Osama bin Laden oder radikale Prediger in den Vorstädten seien. Eine weitere Tatsache sei, daß nur „weiße“ Autos abgefackelt würden. Auffallend sei auch, daß diese jungen Leute vorwiegend Rappermusik hörten, in denen das „weiße Frankreich“ in geradezu obsessiver Weise als sexuelle Beute besungen werde.

> Ihre Vorbilder sind Islamisten wie Osama bin Laden

Gurfinkiel mutmaßt, daß diese Ereignisse die Ablehnung der Einwanderung bei den Bürgern in Frankreich bestärken wird, auch bei den von Ausländern abstammenden, aber voll integrierten Franzosen. Auch eine stärkere Ablehnung der Türkei hält er nicht für ausgeschlossen. Das mag sein. Aber die Medien in Frankreich halten in ihrer Berichterstattung dagegen. Sie vermeiden ostentativ, einen Zusammenhang zwischen Islamisten und Aufrührern herzustellen. Normalerweise wird bei Festgenommenen der Vornahme genannt. Mehr als 2000 Gewalttäter wurden festgenommen, Namen werden vermieden. Sonst würde man lesen, daß es sich um Abdel, Ali oder Hafez handelt. Man findet auch Reportagen mit Jugendlichen in den Banlieus. Aus ihnen geht dann hervor, wie schlimm die soziale Lage ist. Aber Innenminister Sarkozy, derzeit vermutlich der meistgehaßte Mann in den Vorstädten, nennt die Dinge beim Namen, wenn er in der Nationalversammlung sagt: „In den Banlieus unter menschunwürdigen Umständen zu leben berechtigt nicht dazu, Autos anzuzünden.“

Sarkozys Wortwahl war sicher nicht immer glücklich und seine Drohung, die Vorstädte mit dem Hochdruckreiniger zu säubern hat viele zu recht empört. Aber mehr als zwei Drittel aller Franzosen geben seiner Aussage im Parlament recht. Sein Gegenspieler de Villepin, unterstützt vom arabophilen Staatspräsidenten Chirac, hat lange gezögert, etwas gegen die Unruhen zu unternehmen, in der Hoffnung, Sarkozy werde diese Schlacht verlieren und damit im Rennen um das Elysee zurückfallen. Verloren hat letztlich de Villepin selbst. Seine Analyse der Lage als soziale Unruhen wird von vielen Franzosen als einäugig erkannt. Die meisten ahnen, daß hier grundlegende Entwicklungen sich Bahn brechen. Mit Sozialmaßnahmen – Hausbau, Betreuung, staatlich geförderten Arbeitsstellen – wird man das Problem nicht in den Griff bekommen. Hier geht es um das, was man in Deutschland zaghaft als „Leitkulturdebatte“ aufgreift. Die brennenden Autos sind Mahnmale.

Für Frankreich wie für andere Länder in Europa gilt: Man rief Arbeitskräfte und es kamen Menschen mit ihren Kulturen im Gepäck. Im Fall Frankreich und Großbritannien kommt noch die koloniale Vergangenheit hinzu. Während die Franzosen aufgrund der revolutionären Vergangenheit ein voluntaristisches Nationalbewußtsein pflegen – Franzose ist oder wird, wer Franzose sein will –, haben die Angelsachsen ein ziemlich unbekümmertes, wenn auch nicht immer korrektes Verhältnis zu Ausländern. Sie sind zugleich weltoffen und zugeknöpft. Ihre Gesetze zur Einwanderung sind eher restriktiv und vor allem pragmatisch. Naturalisierungsverfahren in Großbritannien waren schon immer teuer und langwierig und es ist daher, von den britischen Einwanderern aus den ehemaligen Kolonien mal abgesehen, auch nicht verwunderlich, daß Großbritannien im Vergleich zu den anderen großen EU-Staaten wie Frankreich und Deutschland sehr viel weniger Ausländer aufgenommen hat.

Das mag ein Erbe nicht nur der nationalsozialistischen Rassenideologie, sondern auch der Französischen Revolution sein. In einer in New York und Oxford erschienenen Studie über „Bürger und Fremde“ kommt der Autor, Andreas Fahrmeir, zu dem Schluß: „Die Ideen der Französischen Revolution, welche die Ära des modernen, auf der Gleichheit aller Bürger beruhenden Nationalstaats einleiteten, haben viel dazu getan, die vielfältigen sozialen Unterschiede des Ancien Regime einzuebnen. Das Problem aber, das sie uns hinterlassen haben, besteht in der fortdauernden Ungleichheit zwischen Bürgern und Fremden.“

Diese Ungleichheit ist auch unabhängig vom staatlich steuerbaren Paßwesen ein Faktum. Wer wollte leugnen, daß auch „muslimische Mitbürger“ anders sind, daß sie anders denken, sich anders verhalten, anders miteinander umgehen. Darin liegt noch keine Wertung, aber ein Problem insofern, als Muslims, insbesondere Türken in Deutschland, sich zum größten Teil nicht integrieren wollen. Das haben Umfragen der letzten Jahrzehnte konstant ergeben. Auch dieser Wille sei ihnen unbenommen. Die Europäer und hier besonders die Deutschen sollten sich aber fragen, ob der mangelnde Integrationswille kein Hindernis dafür sein könnte, vom deutschen Sozialsystem zu leben. Es geht ja nicht nur um den Paß und eine bunte Multikulti-Atmosphäre, sondern in zunehmendem Maße eben auch um die Zukunftsfähigkeit unserer Systeme. Die läßt sich mit ideologischen Vorgaben nicht sichern. Erst recht nicht, wenn zivilisatorische Unterschiede (die Stellung der Frau oder die Definition von Familie) die Belastbarkeit der Systeme zu überfordern drohen. Auch das ist eine Form des von Huntington prophezeiten „Clash of civilisations“. Hier kann die prinzipielle Gleichheit der Menschen (vor Gott) nicht mehr das einzige Kriterium sein. Es muß ergänzt werden, um die Ungleichheiten der Zivilisationen auszugleichen oder ein Mindestmaß an Chancengleichheit zu schaffen. Ideologie alleine programmiert Konflikte.

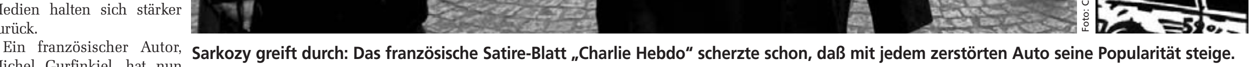
> Der Nihilismus als Kern der modernen Gewalt

Zu der Ideologie kommt hinzu, was der Bamberger Bevölkerungswissenschaftler Josef Schmid den „harten Faktor“ nennt, die Demographie. Nach einem UN-Bericht müßten bis 2025 rund 188 Millionen Menschen in die EU einwandern, wenn man die Veralterung nur aufhalten will, auf Deutschland entfiele dabei fast ein Drittel. Das sind, so rechnete mal die CSU vor, jedes Jahr 3,4 Millionen. Das wäre ein anderes Land, wenn all diese Menschen kämen. Und es ist zweifelhaft, ob diese Menschen die Beiträge leisten können und wollen, damit die Deutschen ihre Rente bekommen.

Zuwanderung allein löst also das Problem nicht. Man kann „die Sache mit den Kindern“ nicht nur den Ausländern überlassen. Der demographische Faktor berührt die gesamte Gesellschaftspolitik. Andre Glucksmann hat in seinem neuen Buch „Haß“ die Rückkehr der Gewalt in unsere moderne Zivilisation beschrieben. Der Kern des Hasses und der Zerstörungswut sei nicht eine Religion, sagt er, sondern der Nihilismus. Er ist der neue Ideologieersatz. Das gilt sicher für viele europäische Medienleute. Gilt es auch für Islamisten? Kaum. Ihr Haß ist religiös begründet und deshalb noch gefährlicher. Am gefährlichsten ist allerdings die Kombination von religiösem Fanatismus und Nihilismus. Der bretonische Schriftsteller Ernst Hello hat vor 150 Jahren in seinem Buch „Welt ohne Gott“ geschrieben, der Nihilismus sei eine „Leidenschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: Die Liebe zum Nichts ist der Haß gegen das Sein.“ Für die Kombination von Islamismus und Nihilismus muß man sagen: Es ist der Haß gegen das christliche Sein. Darum aber geht es bei der Debatte: um die europäische Leitkultur.

Die Debatte um die Zuwanderung greift zu kurz, wenn sie sich nur bei Quoten und Qualitäten der Zuwanderer aufhält. Ohne einen Beitrag zur geistigen Standortbestimmung wird das Problem nicht in den Griff zu bekommen sein. Sonst werden die Deutschen und Franzosen und mit und unter ihnen die Christen in ein paar Jahren eine Minderheit im eigenen Land sein. Für manche ist das vielleicht die Erfüllung des Multikultiideals. Für Deutschland wäre es das Ende. In jedem Fall ist die Zuwanderungsfrage und die Frage nach einer Leitkultur in Europa eine Frage nach der Zukunft und Zukunftsfähigkeit nicht nur der Deutschen.

Foto: Corbis



Sarkozy greift durch: Das französische Satire-Blatt „Charlie Hebdo“ scherzte schon, daß mit jedem zerstörten Auto seine Popularität steige.

Frankreich reagiert

Paris verschärft Ausländerrecht – Vor allem »Zweckehen« sollen unterbunden werden

Als unmittelbare Reaktion auf die schweren Krawalle in rund 300 französischen Städten und Vorstädten in diesem Herbst hat die Regierung in Paris eine spürbare Verschärfung des bislang äußerst liberalen Einwanderungs- und Einbürgerungsrechts angeschoben.

Wie der bürgerliche Premierminister Dominique de Villepin vergangene Woche in Paris bekanntgab, richten sich die neuen Regelungen vor allem gegen den Zuzug per Scheinehe mit Franzosen und die umfangreiche Zuwanderung per „Familienzusammenführung“. Gleichzeitig soll die Integration von bereits legal in Frankreich lebenden Zuwanderern verbessert werden.

2004 erlangten allein 34000 Ausländer die französische Staatsbürgerschaft durch Heirat mit einem französischen Staatsbürger, gegenüber 13000 im Jahre 1995. Die Behörden gehen davon aus, daß ein erheblicher Teil davon „Zweckehen“ waren, bei denen dem französischen Ehepartner Geld oder andere Gegenleistungen zuteil wurden. Bislang erhielt ein Ausländer bereits zwei Jahre nach der Heirat mit einem Franzosen automatisch dessen Staatsbürgerschaft. Künftig soll er vier Jahre warten müssen, wenn das Paar in Frankreich lebt, und fünf, wenn sein ständiger Wohnsitz im Ausland liegt.

Die Laxheit der bisherigen Praxis läßt sich auch daran absehen, daß in dem neuen Gesetzentwurf erstmals davon die Rede ist, daß bei Eheschließungen im Ausland der französische Konsul im Falle einer offensichtlichen Scheinehe Einwände geltend machen kann, woraufhin die zuständige Behörde in Frankreich die Gewährung der Staatsbürgerschaft verweigern darf. Bislang erfolgte diese automatisch. „Man muß gegen eine Entwicklung ankämpfen, die aus der Schließung einer Ehe mit einem Franzosen etwas macht, mit dem man Geschäfte macht“, so ein Regierungssprecher vergangene Woche in Paris.

Auch die Familienzusammenführung wird erschwert: Nach geltendem Recht kann jeder, der nur ein Jahr legal in Frankreich lebt, seine Angehörigen nachholen. Auf diese Weise gelangten allein 2004 25000 Immigranten ins Land. Diese Frist soll auf zwei Jahre verlängert werden.

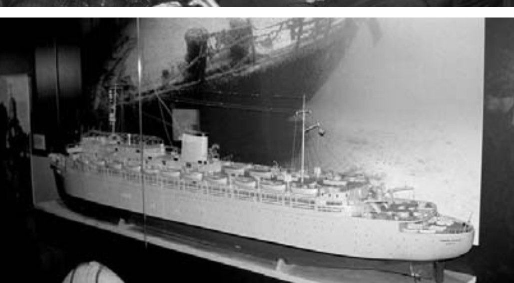
Einige der Neuerungen erfordern Änderungen in Frankreichs Bürgerlichem Gesetzbuch, weshalb mit der Umsetzung aller Reformen erst im kommenden Sommer gerechnet wird. *H. H.*

Von Markus Patzke

Kein Ersatz fürs »Zentrum«

Bonner Haus der Geschichte zeigt Ausstellung »Flucht – Vertreibung – Integration«







Bei der Eröffnungsveranstaltung: Bundespräsident Horst Köhler (v.l.), der Präsident der Stiftung Haus der Geschichte Professor Dr. Herrmann Schäfer, Kulturstaatsminister Bernd Neumann sowie der tschechische Schriftsteller Pavel Kohout. Das untergegangene Flüchtlingsschiff „Wilhelm Gustloff" (Foto l. unten) steht für die Dramatik von Flucht und Vertreibung. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt jedoch auf der Integration der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik (siehe Foto r.). Foto: Patzke

Nein, so hatten sich der erste Kulturstaatsminister unserer Republik, Bernd Naumann, und sein Ministerialdirektor Knut Nevermann die Sache nicht gedacht. Mit der am vergangenen Freitag im Bonner Haus der Geschichte eröffneten Ausstellung „Flucht – Vertreibung – Integration" sollte das Vorhaben eines „Zentrums gegen Vertreibungen" des Bundes der Vertriebenen vom Tisch gewischt werden. Mit der Ausstellung wäre das Thema nach dem Wunsch der beiden Herren dann erledigt gewesen, „ausgebremst", wie es BdV-Präsidentin Erika Steinbach nannte. Die Wirklichkeit am vergangenen Freitag sah anders aus.

Während die Ausstellung in Anwesenheit des Bundespräsidenten Horst Köhler in Bonn eröffnet wurde, warb Bundeskanzlerin Angela Merkel in Warschau für das „Zentrum gegen Vertreibungen" und damit für das im Koalitionsvertrag festgeschriebene „sichtbare Zeichen" zur Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung in Berlin. Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses „sichtbare Zeichen" ist die Bonner Schau nicht, nicht einmal, wenn sie im Mai 2006 für vier Monate nach Berlin weiter zieht, sie kann es auch gar nicht sein.

„Flucht – Vertreibung – Integration", wer aus dem Titel schließt, daß ihn eine wenigstens annähernd gleiche Gewichtung der Geschehnisse erwartet, wird enttäuscht. Flucht und Vertreibung bilden keineswegs den Schwerpunkt der Ausstellung, der vielmehr auf der Integration liegt. Auf 650 Quadratmetern werden mit annähernd 1500 Exponaten in acht Räumen unterschiedliche Aspekte des Schicksals der Ost-, Südost- und Sudetendeutschen gezeigt. Aber nur einer der Ausstellungsräume widmet sich der Massenflucht und anschließenden Vertreibung der deutschen Bevölkerung.

Der erste Raum beschäftigt sich mit dem „Jahrhundert der Vertreibungen", er zeigt schlaglichtartig ähnliche Schicksale anderer Völker, etwa der Armenier, oder beleuchtet das griechisch-türkische Problem. In den zweiten Raum, der dann ausschließlich dem Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen gewidmet ist, gelangt man durch einen Tunnel, der die Besatzungsherrschaft der Nationalsozialisten im Osten darstellt. Das auch von namhaften Historikern stark angezweifelte, weil viel zu sehr vereinfachende Ursache-Wirkung-Schema wird leider kritiklos in die Ausstellung integriert. Die NS-Verbrechen seien „unmittelbarer Anlaß für die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten" gewesen, sagte folgerichtig der Präsident des Hauses der Geschichte, Prof. Hermann Schäfer, bei der Eröffnung. Er vergaß allerdings nicht zu erwähnen, daß die Deutschen, die aus ihrer Heimat fliehen mußten oder vertrieben wurden, Opfer waren. Die Darstellung von Flucht und Vertreibung ist auf dem vorhandenen Platz aber beeindruckend gelungen. Dazu tragen nicht zuletzt die vielen Audio- und Videobeispiele bei, die anhand von Einzelschicksalen das Geschehen lebendig werden lassen. Die Präsentation einzelner Lebensschicksale gehört überhaupt zu den Stärken der Ausstellung. Die Aussagen von 15 Zeitzeugen können an einzelnen Videoschirmen abgerufen werden. Jeder Besucher kann am Eingang eine Chipkarte mit einem aus 160 Lebensschicksalen zufällig ausgewählten Namen ziehen und diesen realen Lebensweg an verschiedenen Stationen weiter verfolgen. Die Präsentation dieser Einzelschicksale macht das Vertreibungsgeschehen gerade für die jüngere Generation in besonderer Weise erlebbar und nachvollziehbar. Beeindruckend sind auch die Exponate dieses Ausstellungsteils, etwa der originale Handkarren oder auch das Modell des von sowjetischen Torpedos versenkten Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff". Eine vollständige Darstellung der Vertreibung in allen ihren Facetten war auf dem zur Verfügung stehenden Raum, selbst wenn der Schwerpunkt der Ausstellung auf dem Vertreibungsgeschehen gelegen hätte, nicht zu erwarten. So fehlen etwa die Deportation und Internierung fast vollständig, so wird die Deportation der Deutschen aus Rußland nur am Rande erwähnt.

Anlaß zur Kritik kann das nicht sein. Das Bonner Haus der Geschichte ist das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Es beginnt mit seinen Darstellungen in aller Regel daher mit der Gründung der Bundesrepublik 1949. Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern, dem Sudetenland und den deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa fallen aber in die Jahre 1945–1948. Sie können daher nicht originär Thema des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik sein. Es ist eine legitime Entscheidung der Ausstellungsmacher gewesen, den Schwerpunkt auf die Integration der Vertriebenen zu legen. Es ist daher auch dieser Abschnitt der Schau, der ihre eigentliche Stärke ausmacht und der auch dazu geeignet ist, manchen Mythos über die freundliche Aufnahme und rasche Eingliederung in der jungen Bundesrepublik zu zerstören. Denn beschönigt wird nichts, wie die Darstellung einer Demonstration aus dem Jahr 1949 zeigt: „Badens schrecklichster Schreck – der neue Flüchtlingstreck!"

Eindrucksvoll ist auch die Darstellung des Lagerlebens, so ist das größte Exponat eine Hütte aus dem Flüchtlingsdurchgangslager Furth im Wald, die im Zentrum der Ausstellungsfläche steht. Sie bringt das Flüchtlingsschicksal durch einprägsame Beispiele nah an den Besucher heran. Das aus Mullbinden zusammengenähte Kommunionkleid – wen sollte das nicht beeindrucken? Die ökonomische Eingliederung, der Lastenausgleich, aber auch die „Umsiedler-Politik" in der Sowjetischen Besatzungszone, alles das sind weitere Themen, die in den einzelnen Räumen aufgearbeitet werden. Dazu gehört auch das Wiederaufleben der Diskussion um Flucht und Vertreibung, die Rücksinnung auf diesen Teil der Geschichte der Gesamtnation im kulturellen Leben, in der Literatur und den Medien. Sehr nah führt die Ausstellung den Besucher dabei an die Gegenwart heran.

Auch der Arbeit der Verbände und Organisationen der Vertriebenen ist ein eigener Raum gewidmet. Hier finden sich etwa das Original der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, aber auch andere wichtige Dokumente und die bedeutendsten Zeitungen aus dem landsmannschaftlichen Bereich. Auf einem Videoschirm kann der Besucher unter verschiedenen Filmen wählen und sich das Heimkehrversprechen Adenauers an 200 000 Schlesier 1953 vor dem Kölner Dom anhören. Markante Punkte in der Geschichte der Vertriebenenverbände, wie zum Beispiel das Ringen um die Brandtsche Ostpolitik, werden sachlich dargestellt. Ein mißbilligender Unterton wird nicht erkennbar.

Die ausgezeichnete Ausstellung ist wichtig und sie ist unbedingt sehenswert. Ihre eigentliche Stärke, nämlich die Darstellung der Integration der Vertriebenen, macht zugleich deutlich, daß sie das „Zentrum gegen Vertreibungen" nicht ersetzen kann. Im „Zentrum gegen Vertreibungen" sollen die Vertreibungen der Völker Europas im vergangenen Jahrhundert, exemplarisch dargestellt am Beispiel der größten Vertreibung des 20. Jahrhunderts, thematisiert und aufgearbeitet werden. Das „Zentrum gegen Vertreibungen" will mahnen und warnen, es will auch auf die Ächtung von Vertreibungen hinwirken und Vertreibungen vermeiden helfen. Die Darstellung der Integration von Vertriebenen in eine Gesellschaft ist etwas anderes und dient kaum diesen Zielen.

Es war die zufällige Parallelität der Ereignisse, die Bundeskanzlerin Merkel nach Warschau und Bundespräsident Köhler in das Haus der Geschichte führte, die der Ausstellungseröffnung besondere Brisanz verlieh. Diese Brisanz mag auch der Grund dafür gewesen sein, daß der Bundespräsident zwar an der Eröffnung teilnahm, sich aber in Zurückhaltung übte und schwieg. Es wäre besser gewesen, er hätte nicht geschwiegen.

Haus der Geschichte, Bonn, bis 17. April 2006. Deutsches Historisches Museum, Berlin, Mitte Mai bis Mitte August 2006. Zeitgeschichtliches Forum, Leipzig, 1. Dezember 2006 bis 15. April 2007

Neue Vertretung für Vertriebene im Bundestag

Berlin – In der CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat sich Arbeitsgruppe Vertriebene und Flüchtlinge konstituiert. Neuer Vorsitzender ist Jochen-Konrad Fromme, der einstimmig zum Nachfolger des aus dem Bundestag ausgeschiedenen Abgeordneten Erwin Marschewski gewählt wurde. Stellvertretende Vorsitzende sind die Pommerin Susanne Jaffke, Klaus Brähmig aus Sachsen und der 35jährige Stephan Mayer aus Altötting. Fromme, 1949 im Kreis Wolfenbüttel geboren, ist Rechtsanwalt, seit 1998 Mitglied des Bundestages und seit sieben Jahren Aussiedlerbeauftragter der CDU/CSU-Fraktion.



Jochen-Konrad Fromme

»Ich hätte als Christ handeln müssen«

Hans-Joachim Selenz über das Leben und den Tod seines in Königsberg geborenen Vaters

Mein Vater, Werner Selenz, wurde am 9. April 1921 in Königsberg geboren. Wie viele Schüler seiner Generation mußte er bereits als Jugendlicher in den Krieg ziehen. Ob er wollte, oder nicht. Er wurde Pionier, war als Offizier in Norwegen. Verwundet an Leib und Seele überlebte er. Die Kriegstraumata verließen ihn nie. Er blieb verschlossen, in sich gekehrt, sein Leben lang.

Der Verlust von Jugend und Heimat traf ihn, wie Millionen andere. Ein typisches Kriegsschicksal. Seine Heimat, Ostpreußen, vergaß er nie. Nach 1945 verschlug es ihn nach Nordhessen. Sein Berufswunsch, Förster, erfüllte sich nicht. Er wurde Lehrer. 1950 heiratete er seine Kollegin Helga Brede, meine Mutter. 1951 kam ich, 1954 meine Schwester Eva-Maria auf die Welt. Im kleinen Dorf Haddamar bei Fritzlar wurde er „Schulmeister".

Er unterrichtete alle Kinder des Ortes. In einem Klassenraum. Einklassige Dorfschule nannte man das. Erstklassigen Unterricht erteilte mein Vater. In den ersten vier Klassen war er auch mein Lehrer. Zugegeben, er war streng. Das mußte er sein. 52 Kinder auf acht Klassen verteilt, waren eine Herausforderung. Seine Schüler konnten nach der ersten Klasse lesen.

Er unterrichtete „analytisch". Das war zu jener Zeit verpönt. Viele Kinder lernten nach der Ganzwort-Methode – und raten noch heute. Vaters Schüler lasen analytisch und präzise. Und rechnen konnten sie auch, wenn sie seine Schule verließen. Bruch- und Prozentrechnung, Zins- und Zinseszins. Im Kopf – was denn sonst.

Er kümmerte sich um Lehrstellen, sprach Handwerksmeister an – fand für alle einen Arbeitsplatz. Er saß nächtelang und korrigierte Arbeiten. In allen Fächern. Er organisierte Klassenfahrten und Sportfeste, arbeitete Lehrpläne aus und schrieb Zeugnisse. Verantwortlich, individuell und korrekt. Für 52 Kinder!

Doch er vermittelte weit mehr als Wissen. Viel mehr. Im Sozialkundeunterricht sprach er ganz offen über den Holocaust. In den 50er Jahren das absolute Tabuthema in deutschen Landen. Er erzählte der Oberstufe – und wir Kleinen in den unteren Klassen hörten aufmerksam zu – es habe in Deutschland Vorgänge gegeben, die ungeheuerlich waren.

„Wenn euch jemand erzählt, den Mord an den Juden habe es nicht gegeben, dann sage ich euch: Der Mann lügt! Ich selbst habe einen SS-Offizier gefragt. ‚Was macht ihr mit den Juden? Wohin transportiert ihr sie? Siedelt ihr sie in den Osten um?' Und der antwortete mir: ‚Die Mühe machen wir uns nicht. Wir siedeln sie gleich in den Himmel um.' ‚Ich hätte als Christ handeln müssen', sagte mein Vater. ‚Aber ich hatte Angst um mein eigenes Leben. Wenn ich als einzelner dagegen aufgestanden wäre, hätte man auch mich umgebracht. Es gab keinen, an den ich mich wenden, den man um Hilfe bitten konnte."

Ein menschenverachtendes System – Mörder ohne Gewissen, ohne Gerichte. Das gab mein Vater seinen Schülern mit auf den Weg. Er machte sich damit wenig Freunde.

Er engagierte sich für die Heimatvertriebenen. Mit seinen Schülern pflegte er Soldatenfriedhöfe. In der Adventszeit sammelten seine Schüler Nahrungsmittel, Süßigkeiten und kleine Geschenke. Die gingen in Paketen in die DDR. „Geschenksendung – keine Handelsware" stand darauf. Die Briefe aus der DDR las er den Schülern vor.

Er betreute Arbeitsgemeinschaften in Biologie, seinem Lieblingsfach. Er spendete Blut – weit mehr als 50mal und selbstverständlich unentgeltlich. Mit seinen Schülern kümmerte er sich um die Sauberkeit öffentlicher Einrichtungen. Er vertrat als Lektor die Pastoren der Umgebung, arbeitete als Schöffe vor Gericht. Gerechtigkeitsfanatiker privat und im Dienst. Ruhelos bemüht, gleichsam etwas abzuarbeiten.

Über seine Kriegs-Albträume sprach er nicht. Auch seine engste Umgebung ließ er nie wirklich an sich heran.

Nach dem Wechsel an die Großschule verlor er den Spaß an der Schul-Arbeit. Das war nicht mehr sein Ding. Lehren und lernen waren für ihn – auch – eine Frage der Disziplin. Einer jungen Kollegin, die weinend vor ihrer lärmenden Klasse stand, half er, indem er nur den Raum betrat.

Er quittierte den Schuldienst und zog sich noch weiter in sich zurück. Ein deutsches Kriegsschicksal.

Am 1. Dezember 2005 verstarb mein Vater in Gudensberg / Nordhessen. Verschlossen bis zuletzt.

Aus »höheren« Beweggründen

Islamisten nehmen im Dschihad auch Opfer aus der eigenen Religionsgemeinschaft als notwendig in Kauf

Der Fall der im Irak entführten Susanne Osthoff gibt der deutschen Öffentlichkeit Rätsel auf: Warum entführen mutmaßliche islamistische Fanatiker eine zu ihrem Glauben konvertierte Frau, die sich seit vielen Jahren intensiv für den Irak und seine Menschen – fast ausschließlich Muslime – einsetzt? Wie paßt das verbrecherische Vorgehen zusammen mit den Beteuerungen islamischer Würdenträger, Islam heiße »Frieden«? Islamwissenschaftler GERD-R. PUIN gibt Antworten.

Das Schicksal von Susanne Osthoff im Irak bewegt uns, und es irritiert uns zugleich. Sie ist nicht kämpfende Partei, sondern steht mit ihrem vielfältigen Engagement auf der Seite des irakischen Volks. Sie hilft materiell, aber auch geistig, denn als Archäologin will sie „ihrem" Land das historische Vermächtnis Mesopotamiens erhalten. Solches oder ähnlich nobles Verhalten von Nicht-Muslimen ist ein Schutz vor religiös begründbaren Übergriffen: „Allah verbietet euch nicht, euch denen gegenüber gütig und gerecht zu verhalten, die euch nicht der Religion wegen bekämpft oder euch aus euren Häusern vertrieben haben" (Koran 60:8).

Um so mehr Schutz genießt in der islamischen Gesellschaft derjenige, der Muslim ist oder geworden ist wie Frau Osthoff. So soll der Prophet Mohammed (nach Bukhari und Muslim) gesagt haben: „Einen Muslim zu beleidigen ist Bösartigkeit, und ihn zu bekämpfen ist Unglaube." Und die höchste islamische Autorität, der Koran, sagt in Sure 4:93: „Und wer einen Gläubigen vorsätzlich tötet, dessen Vergeltung ist die Hölle, wo er (ewig) bleiben soll. Der Zorn Allahs und sein Fluch ist über ihm und er hat ihm eine gewaltige Strafe vorbereitet." Überhaupt erlaubt der Islam die Todesstrafe nur in den Fällen von Mord, öffentlicher Unzucht und beim Abfall vom islamischen Glauben.

Dies ist das freundliche Gesicht des Islams, man kennt es aus den Veranstaltungen des christlich-islamischen Dialogs: Gerne glauben die Christen der Botschaft ihrer abrahamitischen Mitbrüder, und gerne beschwören die Muslime, daß „Islam" eigentlich „Friede" heiße, besser „Frieden machen", daß die im Namen Allahs begangenen Verbrechen nichts mit dem Islam zu tun hätten. Auch das möchte man gerne glauben, man möchte Zeuge sein, wenn sich die „Gemäßigten" von den „Radikalen" abgrenzen. Doch leider geschieht dies bei uns nur in Ansätzen, im Irak und in den anderen islamischen Ländern überhaupt nicht.

Warum ist es so schwer, den gemäßigten vom radikalen Islam zu unterscheiden? Weil sich beide Gruppen auf dieselben Texte berufen können, welche die Quellen der islamischen Religion sind: auf den Koran (als dem letzten Wort Gottes an die Menschheit), auf die Sunna (die überlieferten Sprüchen und Taten des Propheten) und die Sira (die vorbildliche Biographie des Propheten). Während sich die gemäßigten Muslime der versöhnlichen Teile dieser drei Überlieferungen bedienen und über die gegensätzlichen Aussagen schweigen, beziehen sich die „Islamisten" oder „Dschihadisten" auf die andere, unversöhnliche Hälfte in denselben Texten und wischen die versöhnlichen Stellen beiseite. Beide Seiten treffen also eine Auswahl aus einer gewaltigen Menge an Aussagen, die im Laufe der frühen Geschichte des Islams entstanden sind. Von keiner der Seiten werden sie historisch relativiert, als Symbole verstanden oder theologisch hinterfragt.

Beide Seiten sind, verglichen mit der mitteleuropäischen Gesellschaft, extrem konservativ und richten sich in ihrem Handeln nach den ihnen gemäßen Texten; gerade die Islamisten tun dies. Und in der Frömmigkeit läßt sich ein Muslim ungern von einem anderen übertreffen; so kommt es, daß sich in den letzten 20 Jahren die liberalen Muslime stets vor den weniger liberalen rechtfertigen müssen, weil letztere die klareren Aussagen des Korans auf ihrer Seite haben.

Werfen wir also einen Blick auf die religiös sanktionierenden Elemente der islamistischen Ideologie:

Zunächst werden die versöhnlichen Passagen mit Hilfe der Lehre außer Kraft gesetzt, daß im Falle von Widersprüchen der zuletzt offenbarte Vers gelte. Nach dem Korangelehrten Suyûtî (1445–1505, „ist alles im Koran, das von Vergebung für die Ungläubigen, von der Freundschaft mit ihnen, von der Toleranz und Zurückhaltung ihnen gegenüber handelt, abgeschafft (‚abrogiert') durch den ‚Vers des Schwertes', nämlich: ‚Wenn nun die Schutzmonate abgelaufen sind, dann tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet, ergreift sie, belagert sie und lauert ihnen aus jedem Hinterhalt auf! ...' (Koran 9:5); durch diesen Vers sind 124 andere (das heißt versöhnlichere Koran-) Verse aufgehoben."

Als nächstes gilt es, die Lehre von Gottes absolutem Eins-Sein („Tauhîd") so zu betonen, daß sich aus der Nicht-Anerkenntnis des Tauhîd ein Abfall vom Islam ableiten läßt, ein Vorgang, der sich bis in die Gegenwart wiederholt. Wenn es gelingt, auf diese oder andere Weise andere Muslime zu Ungläubigen zu erklären (der Vorgang heißt „Takfîr"), dann steht dem Kampf oder einem Krieg gegen sie kein religiöses Hindernis mehr im Wege. Wir wissen nicht, ob die muslimische Konfession eine Rolle spielt, zu der sich Susanne Osthoff bekennt, oder ob man ihre Bekehrung zur Muslima anzweifeln kann, weil sie nicht dem Frauenbild der Entführer entspricht. In jedem Fall steht die Hilfstätigkeit von Frau Osthoff im Zusammenhang mit ihren Unterstützern in Deutschland, die ja keine Muslime sind, und insofern mit der deutschen „Regierung", denn an freiwillige Spenden von deutschen Individuen glaubt wohl kein Iraker ...

Das nächste Element ist der Dschihâd selbst, eine Pflicht für jeden Muslim, solange sich nicht genügend Kämpfer „auf dem Wege Gottes" befinden. Das in der islamischen Welt seit dem Fall des Kommunismus verbliebene Feindbild ist der Westen, und Bin Laden rennt offene Türen ein, wenn er sagt: „Der einzige Weg ist der Dschihâd gegen die westlichen Mächte, die danach streben, dieses bittere Schicksal [der Unterjochung] der arabischen und islamischen Gemeinschaft aufzuerlegen, und zwar seit dem Fall des osmanischen Kalifats 1924 ..."



Deutsche Moslems setzen sich für Susanne Osthoff ein: Die Entführung der Archäologin sorgte für entschiedene Distanzierung von den Tätern. Foto: pa

Der abstrakte „Feind des Islams" heißt also konkret USA, Israel, Rußland, Indien, China und so weiter sowie ihre Verbündeten auf der ganzen Welt – darunter natürlich auch Deutschland. Erklärtermaßen geht es bei der Drohung gegen Frau Osthoff darum, der deutschen Außenpolitik die Aufgabe der Solidarität mit der Koalition im Irak abzupressen. Es geht um eine Etappe in dem Dschihad, dessen meiste Opfer Muslime sind. Es geht um die Schlacht vor dem Sieg, um die „höheren" Beweggründe, die auch noch das größte Verbrechen rechtfertigen.

Der Säulenheilige des modernen Islamismus, Maudûdî (1903–1979), drückte es so aus: „Das größte Opfer für die Sache Gottes wird im Dschihâd dargebracht, denn in diesem Kampf gibt der Mensch nicht nur sein eigenes Leben und sein Hab und Gut hin, sondern er vernichtet auch Leben und Eigentum anderer ... Was bedeutet der Verlust einiger Menschenleben, selbst wenn es einige Tausende oder mehr sein sollten, gegenüber dem Unheil, das die Menschheit befallen würde, wenn das Böse über das Gute und der aggressive Atheismus über die Religion Gottes den Sieg davontragen würde ... Denn als Ergebnis dessen würde nicht nur die Religion Gottes in Gefahr geraten unterzugehen, sondern die ganze Erde würde zu einer Heimstatt des Schlechten, der Unmoral und des Verderbens werden ..."

Vor diesem Hintergrund ist die Gefahr für Susanne Osthoff groß. Doch es bleibt die Hoffnung, daß ihre Entführer bloß gemeine Kriminelle sind, die sich ihre Drohung gegen Lösegeld abkaufen lassen. Auch das würde ein bezeichnendes Licht auf die Lage im Irak werfen.

Dr. Gerd-R. Puin, geboren 1940 in Königsberg/Pr., war bis zu seinem Ruhestand als Islamwissenschaftler an der Universität des Saarlandes beschäftigt.

Boomendes Australien sucht Gastarbeiter

Für viele ist Australien ein verschlafener Kontinent voller Schaffarmen, doch dem ist nicht so. Der australischen Wirtschaft geht es derzeit so gut, daß sie in Deutschland um qualifizierte Arbeitskräfte wirbt. Rund 20000 Ingenieure, Ärzte, Krankenschwestern und Industriemechaniker will die Regierung aus dem Ausland anheuern, da die Wirtschaft schneller wächst als die Ausbildung eigener Arbeitskräfte möglich ist. So stieg das Bruttosozialprodukt in den vergangenen zehn Jahren um durchschnittlich 3,7 Prozent. Dieses feste Wachstum basiert in erster Linie auf der ungebrochenen Konsumfreude der Australier. Da die Arbeitslosenquote von acht Prozent Mitte der 90er Jahre auf fünf Prozent gesunken ist, blicken die Menschen auch positiv in die Zukunft. Selbst die Staatsfinanzen sind im vierten Jahr hintereinander mit einem Überschuß gesegnet. Für Experten sind die Gründe für die positive Entwicklung auf dem Kontinent der starke Mittelstand, der geringe Kündigungsschutz und die längeren Arbeitszeiten. *R. B.*

Es zählt die »demokratische Optik«

Ägyptens Wahlen bringen die »Demokratie westlicher Prägung« in der islamischen Welt noch mehr in Verruf

Von R. G. KERSCHHOFER

Auch wenn wegen noch ausstehender Stichwahlen noch kein Endergebnis vorliegt, steht jetzt schon fest, daß die Nationaldemokratische Partei von Präsident Hosni Mubarak bei den in drei Etappen durchgeführten ägyptischen Parlamentswahlen wieder „einen großen Wahlsieg errungen" hat. Ebenso hatte Mubarak bereits im September die Präsidentschaftswahlen „mit überwältigender Mehrheit" gewonnen. Bleibt also alles wie gehabt? Nicht unbedingt.

Mubarak, der seit der Ermordung seines Vorgängers Anwar Al-Sadat im Jahre 1981 an der Macht ist, hatte bei den Präsidentschaftswahlen auf Druck der USA erstmals Gegenkandidaten zulassen müssen. „Zulassen" ist das richtige Wort, denn es konnte nicht jeder antreten, der wollte, und keiner hatte auch nur annähernd solche Möglichkeiten wie der Präsident. Es ging einfach um die „demokratische" Optik – und genau darin zeigt sich die Zwiespältigkeit der US-Politik: Man subventioniert ein Satelliten-Regime, schwächt es aber mit Forderungen nach „democracy" – und bringt zugleich die „Demokratie westlicher Prägung" noch mehr in Verruf, als sie es in der islamischen Welt ohnehin ist.

Ob nun Mubarak 88 Prozent erhielt oder etwas weniger, ist belanglos – so oder so hätte kein Kandidat mehr Stimmen bekommen als er. Andererseits unterstreicht die Wahlbeteiligung von 23 Prozent, daß die Ägypter primär mit ihren Alltagsproblemen beschäftigt sind. Bei den Parlamentswahlen wird die Beteiligung

Mubarak läßt kaum Gegner zu

deutlich höher liegen, aber auch hier hatten die anderen Parteien nur begrenzte Möglichkeiten – die ortsüblichen „Unregelmäßigkeiten" sind da fast bedeutungslos.

Dennoch gibt es für Mubarak eine bittere Pille: Die „Muslim-Brüder", die nicht als Partei antreten, wohl aber „unabhängige" Kandidaten nominieren durften, werden auf fast ein Viertel der 444 zu vergebenden Parlamentssitze kommen. Die 1928 gegründete Bruderschaft, die im Laufe ihrer Geschichte mehrmals verboten und blutig unterdrückt worden war, wurde Vorbild für fundamentalistische Gruppierungen in rund 70 Ländern. Sie ist zwar nicht so „gewaltlos", wie es deren heutige Führung zu demonstrieren sucht, kann aber auch nicht mit anderen fundamentalistischen Gruppen in einen Topf geworfen werden – etwa mit der Hamas in Palästina oder der schiitischen Hisbollah im Libanon.

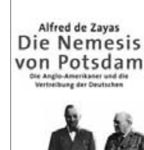
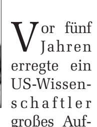
Der Zulauf zu solchen Organisationen hat allerdings stets die gleichen Ursachen: Nationale Demütigung durch fremde Mächte und wirtschaftliche Ausbeutung durch deren korrupte einheimische Helfershelfer. Man flüchtet in die Religion und findet dabei auch „weltliche" Unterstützung. Denn dem islamischen Almosengebot entsprechend haben diese Organisationen eine starke soziale Komponente und sind so ungleich glaubhafter als die Machthaber.

Ägypten ist einer der größten Empfänger von US-Hilfsgeldern – was vor allem den Trägern des Regimes zugute kommt und die Kluft zwischen Arm und Reich weiter vergrößert. Das Land braucht amerikanisches Getreide –

Muslimbruderschaft ist indirekt Sieger

so wie die hochsubventionierten US-Farmer den „Absatzmarkt" Ägypten brauchen. Zugleich hat das Land eine offizielle Arbeitslosenrate von 11 und eine inoffizielle von 20 Prozent. Mubaraks Wahlversprechen zur Schaffung ausreichend vieler neuer Arbeitsplätze ist angesichts eines Bevölkerungswachstums von 2,2 Prozent illusorisch. Die weitere Privatisierung von Staatsbetrieben wird die „Freisetzung" von Arbeitskräften beschleunigen. Und die Reduzierung von Zöllen sowie die Senkung der Vermögenssteuer auf drei Prozent wird zwar von der Welthandelsorganisation (WTO) gelobt, doch genau dieses Lob beweist, von wo aus Ägypten gesteuert wird.

Die Einrichtung von Sonderwirtschaftszonen, die wie in Jordanien abgabenfrei produzieren und zollfrei in die USA exportieren dürfen, hat ebenfalls einen Haken: Mindestens 11,7 Prozent des Warenwertes müssen aus Israel kommen! Das heißt, daß Israel jederzeit durch Verweigerung der Zulieferung die Investitionen wertlos machen und die Arbeitsplätze vernichten könnte. Hauptmotiv der USA ist eben – neben der Nutzung des Suez-Kanals für Öl- und Truppentransporte – der „Flankenschutz" für Israel. Daß jetzt die Ägypter gemeinsam mit EU-Personal (und von den Israelis videoüberwacht!) auch noch Nachtwächterfunktionen an der Grenze zu Gaza übernehmen müssen, wird die Beliebtheit des Regimes, der USA und Israels erst recht nicht erhöhen. Aber der 77jährige Mubarak, der wundersamerweise noch immer dichtes schwarzes Haar hat, baut seinen Sohn Gamal zum Nachfolger auf – und die Fundamentalisten müssen keinen Mitgliederschwund befürchten.

Verbrechen beim Namen nennen

Alfred M. de Zayas über unmenschliche Vertreibung der Ostdeutschen

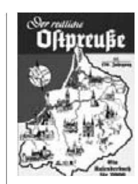
Vor fünf Jahren erregte ein US-Wissenschaftler großes Aufsehen mit seinem Werk über die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten. In der jetzt auch in deutscher Sprache erschienenen, aktualisierten Fassung unter dem Titel „Die Nemesis von Potsdam“ untersucht der Autor Alfred M. de Zayas vor allem die Rolle der westlichen Alliierten. Hatten sie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges einen Unterschied zwischen Hitler und dem deutschen Volk gemacht, so ging es ihnen nach Bekanntwerden der KZ-Greuel „kaum noch um Gerechtigkeit oder gar Befreiung, sondern schlechthin um Vergeltung“.

Über der Potsdamer Konferenz schwebte dann auch Nemesis (wie schon der Titel des Buches sagt), die griechische Rache-Göttin: Artikel XIII des Protokolls enthielt die erste offizielle Zustimmung des Westens zur Umsiedlung der Deutschen – doch war sie keineswegs ein Blankoscheck! Wurden die osteuropäischen Länder doch zu einer „geregelten und humanen“ Durchführung verpflichtet. Tatsache ist, daß die Vertreibung rund 15 Millionen Menschen betraf, zwei Millionen überlebten sie nicht. Sehr offen und direkt stellt der Autor die Frage: „Wie groß ist hier die Verantwortung der westlichen Demokratien? War ihre Beteiligung überhaupt mit demokratischen und humanitären Grundsätzen vereinbar? Und wenn die Alliierten die Nationalsozialisten wegen ihrer unmenschlichen Methoden bekämpften – durften sie dann selbst deren Methoden als Vergeltung anwenden?“ Sie seien für all die Not, das Elend, den Tod der Menschen aus dem deutschen Osten letztlich mitverantwortlich. Indes gelte das nur begrenzt: Sowohl aus britischen als auch aus amerikanischen Dokumenten gehe hervor, daß die Umsiedlungen auf ein Mindestmaß begrenzt und diese erst mehrere Monate nach Kriegsende begonnen werden sollten.

Zu den Methoden, mit denen Stalin den Westen zur Einwilligung in die Oder-Neiße-Linie überredete, gehörte die absichtlich unwahre Behauptung, es gebe dort keine Deutschen mehr – während es tatsächlich fünf Millionen waren! Schon auf der Teheran-Konferenz betonte Stalin, die UdSSR werde den 1939 annektierten Teil der Republik Polen behalten; die West-Alliierten sahen sich daraufhin verpflichtet, Polen eine Art Ausgleich zu verschaffen – auf Kosten Deutschlands. In der Tschechoslowakei hatten die über drei Millionen Sudetendeutschen nie ein wahres Selbstbestimmungsrecht. Schon am Ende des Ersten Weltkrieges hatte Benesch ihre Vertreibung gewollt. Das Buch resümiert dann auch: „Die Nazi-Verbrechen waren nicht Ursache der Vertreibung. Sie wurden aber zur nachträglichen Rechtfertigung instrumentalisiert.“

Nur ein aufrichtiger Umgang mit der Geschichte könne eine bessere Zukunft für die Europäer garantieren. In Warschau, Prag, Budapest, auch gerade in Moskau, aber ebenfalls in London und Washington, so fordert der Autor, solle man sich eigentlich „den menschenrechtlichen Geboten fügen, die Vertreibung der Deutschen als ein Verbrechen beim Namen nennen und sich davon moralisch distanzieren“. *F.-W. Schlomann*

***Alfred de Zayas: „Die Nemesis von Potsdam“**, Herbig Verlag, München 2005, geb., 415 Seiten, 24,90 Euro*



Begleiter

Der Redliche Ostpreuße 2006

Ach Du'che schabber noch e bißche“, liest man in einem Gedicht der den Lesern dieser Zeitung bekannten Eva Pultke-Sradnick. Zu finden ist es als Auftakt in der neuen Ausgabe des „Redlichen Ostpreußen“. Und zum Verweilen, zum Kramen in der Büchse der Erinnerung lädt auch dieses Heft wieder einmal ein.

Die Herausgeberin Silke Osman war gut beraten, für das Jahr 2006 in erster Linie Texte auszuwählen, die sich mit dem Thema Kindheit und Jugend im alten Ostpreußen beschäftigen.

Eine illustre Reihe bekannter Autoren ist in der Broschüre versammelt, sie alle erinnern sich an unbeschwerte Kindertage, an die erste Zeit in der Schule. Hermann Sudermann erzählt von Abenteuern auf blankem Eis, während Agnes Miegel vom Brauchtum zum Palmsonntag und zum Osterfest berichtet. Wilhelm Wien, der spätere Nobelpreisträger für Physik, erinnert sich an Privatunterricht bei einer französischen Schweizerin, Fritz Skowronnek lernt Wichtiges eher in der „Schule der Mutter Natur“. Ruth Geede, Hannelore Patzelt-Hennig, die unvergessene Eva Maria Sirowatka, Hildegard Rauschenbach – sie alle sind mit Texten vertreten.

Darüber hinaus erinnern kurze Artikel an Menschen, die es im Jahr 2006 zu ehren gilt.

Wieder ist ein handliches Buch von Ostpreußen über Ostpreußen entstanden, ein Buch, das aber nicht nur Ostpreußen zum Lesen verführt. *I. H.*

***„Der Redliche Ostpreuße, Ein Kalenderbuch für 2006“**, Rautenberg im Verlagshaus Würzburg, 2005, 128 Seiten, zahlr. sw Abb., broschiert, 9,95 Euro*



Pferd und Flugzeug

»Einzug der Technik« zeigt eindrucksvolle Fotos

Der Fotograf Karl Eschendorf wurde 1900 in Rostock geboren. Schon früh war der ausgebildete Schiffsbauingenieur von der sich rasant entwickelnden Technik begeistert. Ob die Entwicklung in der Schiffahrt, Automobilindustrie, Landwirtschaft oder Luftfahrt; der passionierte Fotograf hielt schon früh die Entwicklung in Mecklenburg mit seiner Spiegelreflexkamera fest, machte seine Leidenschaft 1925 sogar zum Beruf. Aus diesem Erbe schöpft nun sein Sohn Wolfhard, ebenfalls Fotograf, der den Nachlaß seines 1947 an Kriegsfolgen verstorbenen Vaters Stück für Stück der Öffentlichkeit zugänglich macht.

„Einzug der Technik“ enthält wirkungskräftige Fotos, die einen Eindruck von dem rasanten technischen Wandel in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vermitteln. Der Begleittext von Kathrin Möller gibt interessante Informationen, inwieweit die technische Entwicklung voranschritt und wie sie von der Bevölkerung angenommen wurde. Hierbei hat die Mitarbeiterin des Technischen Landesmuseums Mecklenburg-Vorpommern mündliche Überlieferungen ausgesucht. „Wenn wi unruhige Tieden kriegen, geiht dat up de Meihmaschinen an ihrsten los“, zitiert sie einen Tagelöhner, der darauf hinweist, daß die Landbevölkerung Angst hatte, daß ihnen die neuen Mähmaschinen die Arbeit wegnähmen und sie dadurch hungern müßten. Sollte dieser Fall eintreten, wäre ein Sturm auf die Maschinen und deren Zerstörung die Folge.

Aber auch amüsante Anekdoten versüßen die Lektüre. „Ein Motorwagen, der erste seiner Art in Schwerin, hat in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit der Passanten erregt“, meldete beispielsweise der „Rostocker Anzeiger“ am 12. April 1898, aber auch von ersten Autounfällen ist die Rede oder von einer neuerrichteten Tankstelle – reetgedeckt, also leicht entflammbar. *R. B.*

***Karl Eschenburg: „Einzug der Technik“**, Hirnstorf, Rostock 2005, kartoniert, 78 Seiten, 12,90 Euro*



Weise Worte

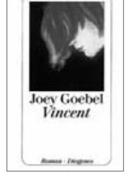
Prägnante Aussagen von Friedensnobelpreisträgern

Es gibt eine Art von geistiger Armut, die in augenfälligem Gegensatz zu unserem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt steht. Je reicher wir in materieller Hinsicht geworden sind, desto stärker sind wir in moralischer und spiritueller Hinsicht verarmt. Wir haben gelernt, gleich den Vögeln durch die Lüfte zu fliegen und gleich Fischen das Meer zu durchschwimmen, aber die simple Kunst, als Brüder zusammenzuleben, haben wir nicht erlernt.“ Diese weisen Worte stammen von dem Friedensnobelpreisträger Martin Luther King. Zusammen mit denen anderer Träger dieses Preises sind seine prägnantesten Aussagen zu den Themengebieten Friede, Glaube, Hoffnung, Gewaltlosigkeit und Verantwortung in dem Buch „Worte des Friedens – Weisheiten von Friedensnobelpreisträgern“ versammelt.

Die meisten dieser Aussagen haben auch noch heute ihre Gültigkeit. „Um eine neue Gesellschaft zu schaffen, müssen wir unsere Hände ohne Haß und Groll öffnen ... Denn es ist bekannt, daß man das Korn nicht mit geballten Fäusten säen kann.“ Doch diese Erkenntnis des Friedensnobelpreisträgers von 1980, Adolfo Pérez Esquivel, ist zu vielen nicht gegenwärtig – wie möglicherweise auch der Argentinier selbst. Hierfür hat der Herausgeber des Buches, Bernard Baudouin, im Anhang Kurzbiographien der Geehrten veröffentlicht, die helfen, die zitierte Person geschichtlich besser einzuordnen. *R. Bellano*

***Bernard Baudouin (Hrsg.): „Worte des Friedens – Weisheiten von Friedensnobelpreisträgern“**, dtv, München 2005, broschiert, 158 Seiten, 9 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.



Zwischen Kunst und Kommerz

Musikmanager versucht, seinen jungen Schützling in seinem Sinne zu manipulieren

Als der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Vincent sechs Jahre alt ist, wird er von Harlan Eiffler, Mitarbeiter von New Renaissance, einer Eliteschule, die junge Künstler fördert, entdeckt. Harlan wird zur wichtigsten Bezugsperson in Vincents jungem Leben. Allerdings ist Harlan der Meinung, daß Künstler nur durch „die große Traurigkeit“ zu wahrer Inspiration gelangen.

Als ob der stark introvertierte, jedoch hochintelligente Vincent es nicht schon schwer genug hätte, manipuliert Harlan als sein Mentor von Beginn an seine Entwicklung. Nicht nur, daß er dem Jungen zu Weihnachten ein vergiftetes Hündchen unter den Tannenbaum legt, kurz darauf brennt er auch noch heimlich Vincents Heim nieder.

Wie er meint, schwer vom Schicksal gebeutelt, widmet Vincent sich erst dem Schriftstellern. Unglück als Muse, Harlans Plan scheint aufzugehen, bis Daphne plötzlich in das Leben seines inzwischen erwachsenen Schülers tritt.

„Nachdem ich von allen übereinstimmende Aussagen gehört hatte, konnte ich Daphne Sullivan offiziell für sexuell ausschweifend, körperlich fahrlässig und moralisch verworfen erklären.“

Harlan, Ich-Erzähler und Hauptfigur, kann nicht akzeptieren, daß sein Zögling seine Freizeit mit einem solchen Mädchen verbringt, und erreicht mit der Zusicherung eines monatlichen Schecks an Daphne ihr Verschwinden.

Wie erwartet, fabriziert der junge Künstler auf dieses niederschmetternde Ereignis hin ein trauriges Liebeslied nach dem nächsten.

Obwohl Harlan immer wieder schicksalsschwer in Vincents Leben eingreift, kann der Leser sich einer gewissen Sympathie für diese Person nicht erwehren. Im Gegenzug dazu bleibt die leidende Figur des Künstlers dem Leser eher fremd. Während Harlans Charakterzüge deutlich erkennbar sind, wirkt Vincent seltsam farb- und inhaltslos. Trotz ihrer Verschiedenheit verbindet die beiden ein inneres Band, welches keiner von beiden abzustreiten vermag.

Ein sehr klug geschriebenes Buch, das die Massen produzierende Musikbranche in Frage stellt. Der Leser wird sich jedoch während des Lesens des Romans darüber wundern, daß der künstlerisch veranlagte, die kommerzialisierte Massenpopkultur verabscheuende Vincent seinen Erfolg und seine Ausbildung eben genau dieser oberflächlichen Unterhaltungsmaschinerie zu verdanken hat, und er wird sich fragen, wie viele kluge, sensible und einsame Köpfe wohl auch in Wahrheit hinter dem Ruhm und dem Erfolg der unzähligen Sternchen am Entertainment-Himmel unserer Zeit stecken. *A. Ney*

***Joey Goebel: „Vincent“**, Diogenes, Zürich 2005, 432 Seiten, 19,90 Euro*

MELDUNGEN

Rektoren fordern schnelles Handeln

Berlin – In einem „bundesweiten Hochschulpakt 2020“ fordern Deutschlands Hochschulrektoren zahlreiche Maßnahmen, um den zu erwartenden Ansturm von Studenten zu bewältigen. So geht man davon aus, daß sich ab 2012 die Zahl der Studenten von 1,9 Millionen auf 2,7 Millionen erhöhen wird. Sollte das Abitur ab 2012 im zwölften Schuljahr statt wie zuvor im 13. zu erreichen sein, droht den Universitäten zusätzlicher Zulauf, da in dem Jahr der Umstellung zwei Abiturjahrgänge die Schulen verlassen. Um die Situation zu entkrampfen, fordern die Hochschulrektoren jetzt 8 000 Professorenstellen, die demnächst durch Pensionierung frei werden, auf gewisse Zeit doppelt zu besetzen. Auch sollen zusätzliche Mittel für den Hochschulbau bereitgestellt werden. Da schon jetzt rein rechnerisch fast zwei Studenten auf einem finanzierten Studienplatz sitzen, das heißt nur für die Hälfte Professoren, Räume und Lehrmittel zur Verfügung stehen, drohen die Mitglieder der Hochschulrektorenkonferenz als Selbstschutz die Zulassungsbeschränkungen stark zu verschärfen. *R. B.*

Zu wenig Lehrer

Köln – Laut Institut der deutschen Wirtschaft gibt es in den nächsten Jahren zu wenig Pädagogen-Nachwuchs. Während jährlich 27 000 Lehrer in den Ruhestand gehen, verlassen nur zwischen 18 000 und 28 000 Lehramtstudenten die Universitäten. Eine Bestenauswahl kann nicht mehr stattfinden. Ab 2015 bessert sich jedoch die Lage, da dann die Zahl der Schüler aufgrund geburtenschwacher Jahrgänge abnimmt. *E. D.*

Die Zeit drängt

Zahl der Studenten soll sich bis 2012 um über 25 Prozent erhöhen – Universitäten müssen jetzt handeln

Von George Turner

Es gibt neue Zahlen, die die einen als Bestätigung ihrer Politik, die anderen als Horror empfinden. Die Studienanfänger werden neuesten Schätzungen zufolge im Jahr 2012 auf 450 000 steigen, die Gesamtzahl der Studierenden wird von derzeitig zwei Millionen auf 2,7 Millionen wachsen. Diese Zahlen sollen bis zum Jahr 2020 konstant bleiben.

Das Tröstliche: Bisher sind nahezu alle Prognosen und Schätzungen nicht eingetreten; in der Tendenz ist die dargestellte Entwicklung aber unausweichlich.

Das Betrübliche: Auf die in solchen Situationen übliche Forderung nach mehr Geld wird es zunächst ausweichende Antworten und dann vermutlich nur den berühmten Tropfen auf den heißen Stein geben.

Was also ist zu tun?

1. Die Hochschulen befinden sich in einem bemerkenswerten Prozeß der Umstrukturierung: Die Studiengänge werden auf das gestufte System von Bachelor und Master umgestellt. Angesichts der zu erwartenden Studienbewerber muß dem bevorstehenden Ansturm die besondere Sorge gelten. Dieser neue Studentenberg kann nur bewältigt werden, wenn möglichst viele in relativ kurzer Zeit eine einigermaßen befriedigende Ausbildung erhalten. Das ist das Studium mit dem Bachelor-Abschluß. In diesem Zusammenhang wirkt es besonders kontraproduktiv, wenn an Fachhochschulen neben dem Bachelor- auch der Masterabschluß angeboten werden soll. Aus Prestigegründen wird man hierauf besonderes Gewicht legen. Aber auch die Universitäten müssen ihre Kräfte in die Richtung der Erstausbildung lenken. Es ist nicht völlig falsch, wenn die Hochschulen insoweit als Durchlauferhitzer bezeichnet werden. Ob die Ausbildung „berufsqualifizierend“ wirkt, kann sich nur auf dem Markt erweisen. Dabei sind Einladungen wie „Bachelor welcome“ von Teilen der Wirtschaft zwar ermutigend, aber letztlich unverbindlich. Auf jeden Fall es ist immer noch besser, mit 22 bis 23 Jahren auf einen unsicheren Arbeitsmarkt zu gelangen als mit



Foto: vario-press

Überfüllte Hörsäle: Auch aufgrund geburtenstarker Jahrgänge droht ein Ansturm

27 bis 28, so wie das mit traditionellen Studienabschlüssen der Fall ist.

Die Umstellung auf die neue Studienstruktur geschieht unterschiedlich schnell und nicht überall engagiert. Wenn die Massenfächer nicht begreifen, daß dies alternativlos ist, werden sie überrannt. Auch jede Polemik, wie die, man wolle sich nicht von einem Arzt mit Bachelor-Abschluß operieren lassen und wünsche auch keine Richter nach einem sechssemestrigen Studium, ist fehl am Platz. Das Studium zum Bachelor vermittelt Grundkenntnisse, auf denen man aufbauen kann, entweder im praktischen Beruf oder in einem anschließenden oder später aufzunehmenden Studium mit dem Ziel des Master-Examens. Daß davor eine Auswahl stattzufinden hat, sollte ebenfalls nicht verschwiegen werden. Der Richter oder die Ärztin werden also weiterhin so gut ausgebildet werden wie bisher – nur wird dies in einem anders strukturierten Studium mit anderen Abschlußbezeichnungen geschehen.

2. Bei einer Verlagerung von noch mehr Ressourcen für die Lehre besteht die begründete Befürchtung, daß nicht genügend Mittel für die Forschung verfügbar bleiben. Dem ist nur zu begegnen, indem jeweils Größenordnungen fixiert werden. Die vorhandenen Kapazitäten müssen also verteilt und entsprechend eingesetzt werden. Das heißt es muß festgelegt werden, wer und was für die Ausbildung zum Bachelor eingesetzt wird, welche Personal- und Sachmittel dem Master-Programm zugute kommen und welche für Forschungszwecke einschließlich der Promotionsförderung zur Verfügung stehen. Eine solche „Planwirtschaft“ ist zwar ärgerlich; erfolgt aber keine Festlegung der Mittel, wird die Gesamtkapazität zugrunde gelegt und als Basis für Zulassungsbegehren angesetzt, so daß dann tatsächlich die Gefahr besteht, daß die Belange der Forschung vollends unter die Räder geraten. Die Folge wäre ein Überlaufen der Hochschulen. Allein die Fixierung von Ressourcen für bestimmte Zwecke reicht aber nicht. Dem entsprechend müssen Zulassungsbeschränkungen erfolgen.

3. Fehlende staatliche Mittel durch Gebühren ausgleichen zu wollen, wird das Problem der Überlast nicht mindern. Auch wenn hoch und heilig versprochen wird, daß solches Geld den Hochschulen verbleibt – die Praxis wird anders sein. Bei der Festsetzung der staatlichen Zuschüsse wird die Finanzseite sehr bald „im Sinn“ haben, welche Beträge durch Gebühren zustande kommen; sie werden dann bei der Etataufstellung gedanklich berücksichtigt. Dennoch haben Gebühren einen Sinn wegen des internen und externen Wettbewerbs.

4. Kaum ist man sich einig, daß die Schulzeit verkürzt werden soll, wird schon darüber gejammert, daß den Studienanfängern bestimmte Fähigkeiten wie Lese- und Analysefähigkeit bis Rechtschreibung fehlen. Auch bei Absolventen nach 13 Jahren wurde über die mangelnde Studierfähigkeit geklagt. Jetzt spricht man davon, daß die Hochschulen „nachrüsten“ müßten, wo die Schulen Lücken gelassen haben. Richtig ist, daß die Hochschulen von bestimmten Fähigkeiten der Studienanfänger ausgehen sollten und diese Erwartungen auch zu erfüllen sind. Ebenso trifft es zu, daß zu allen Zeiten Studierende den Anforderungen eines Studiums nicht gewachsen waren. Nur haben sich die Größenordnungen verändert. Wenn von 300 000 zum Beispiel ein Anteil von 10 Prozent versagt, sind das 30 000, bei zwei Millionen sind es 200 000.

Es wird, sollen die Hochschulen nicht zum Reparaturbetrieb für die Schulen werden, nichts anderes übrig bleiben als daß sie Auswahlgespräche führen beziehungsweise Eingangsprüfungen durchführen. Das bindet zeitraubend Kräfte und ist eine weitere Belastung. Will man das nicht, muß man den Zustand nicht hinreichend vorbereiteter Anfänger in Kauf nehmen. Im übrigen hätten solche Maßnahmen einen Reflex auf die Schulen: Die Eltern würden Druck ausüben, daß dort die Vorbereitung besser würde, wo sie zu beanstanden ist.

Noch ist es Zeit, sich auf die bevorstehenden Aufgaben einzurichten. Es ist zu hoffen, daß darüber nicht wie so oft in der Vergangenheit gestritten wird und die erforderlichen Maßnahmen ausbleiben oder zu spät kommen.

Ringen um Wahrheit

London zeigt Selbstporträts von der Renaissance bis heute

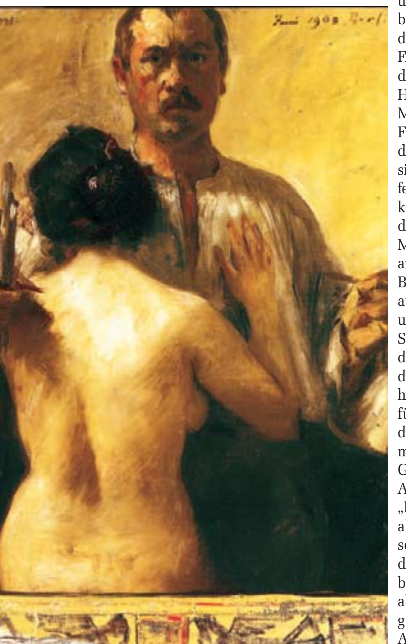
Von SILKE OSMAN

Schon Plinius der Ältere berichtet in seiner „Historia naturalis" von einer Frau, die mit Hilfe eines Spiegels ein Selbstbildnis gemalt habe. Seit jeher haben sich die Künstler auch mit dem eigenen Gesicht beschäftigt. In der Renaissance galt es sogar als schick, Künstlerporträts zu sammeln. So legte Leopoldo de' Medici Mitte der 1660er Jahre eine ausschließlich mit Selbstbildnissen bestückte Sammlung an. Künstler tauschten ihre Porträts untereinander aus, um sich gegenseitiger Wertschätzung zu versichern. Andere entstanden als Auftragsarbeiten oder um selbst Werbung für sich zu machen. „Seht her, so male ich." Oft genug aber dienen Selbstporträts auch als Übungsstücke. Posen, Stimmungen, Stilarten und Techniken kann der Maler am besten am eigenen Porträt ausprobieren, zum anderen ist das Modell jederzeit zur Stelle. Selbstbildnisse sind nicht zuletzt auch gemalte Autobiographien, ein Mittel, mit dem die Künstler der Öffentlichkeit etwas von sich erzählen können. Wie stellen sie sich dar, welche Attribute haben sie gewählt, um ihre Aussage noch zu unterstreichen? Wirken die Selbstporträts von Frauen anders als die von Männern? Gewiß ist, daß Selbstporträts nie allein das Spiegelbild wiedergeben, sondern stets eine Aussage kundtun, die dem Künstler wichtig ist. Das Selbstbildnis gilt nicht von ungefähr als „die vielschichtigste aller Bildgattungen" (Uwe M. Schneede). Nicht nur das Äußere des Dargestellten will gezeigt sein, sondern auch das Innere, das Ringen um das Wahre in der Kunst. Vielfach bedienen sich die Künstler gewagter Experimente mit Form und Farben, um dieses Ringen deutlich zu machen. Das eigene Bildnis ist da geeigneter als das eines Fremden, womöglich zahlenden Kunden, der auf der Leinwand am Ende einfach nur „schön" aussehen möchte. So sind Selbstbildnisse auch „Berichte über den Stand der eigenen Malerei und deren Weiterentwicklung, aktuelle Berichte aus dem Atelier als Experimentallabor" (Schneede).

Die National Portrait Gallery in London präsentiert derzeit eine Ausstellung mit Selbstbildnissen aus fünf Jahrhunderten. 60 Ölgemälde von 55 Künstlern sind in dieser Ausstellung versammelt, die in Zusammenarbeit mit der Art Gallery of New South Wales, Australien, entstand. Die Leihgaben kommen aus aller Welt, so auch aus den Uffizien in Florenz, dem Prado in Madrid, dem MoMA in New York oder dem Museé d'Orsay in Paris. Namen wie Rembrandt, Vélazques, Cézanne sprechen für sich. Unter den Künstlern sind erstaunlich viele Frauen (14) zu finden, so die Deutschen Anna Dorothea Therbusch-Lisiew, Sabine Lepsius und Paula Modersohn-Becker. Neben dem Schwarzwälder Hans Thoma, neben Christian Schad und Victor Emil Janssen ist auch der Ostpreuße Lovis Corinth mit seinem „Selbstbildnis mit Rückenakt" aus dem Jahr 1903 in der Ausstellung vertreten.

Dagmar Lott-Reschke hat dieses Bild einmal mit dem 1910 entstandenen „Der Sieger" verglichen, in dem Corinth ebenfalls mit seiner Frau Charlotte posierte, die mit ihrer Nacktheit selbstbewußt die Konventionen brach. „Wie Rubens und Ingres zuvor benutzte Corinth den Rücken der Frau als Schauplatz der Malerei. Die Haut wird zur Metapher für die Flächigkeit des Bildes. Corinth zeigte sich hier als Schöpfer eines Kunstwerkes und spielte damit auf den Mythos Pygmalions an. Wie der antike Bildhauer verwarf auch er das Alte und setzte neue Schöpfungen an dessen Stelle. Wieder steht die Nacktheit des Modells für die Wahrheit, die der Künstler mit schützender Geste für sich in Anspruch nimmt." „Der Sieger" gelte als das kämpferische Pendant zu diesem Bildnis, in beiden Werken aber sei der programmatische Anspruch zu erkennen: „Corinth ist Schöpfer, Erneuerer und Kämpfer – in seinen Händen liegt die Verteidigung von Wahrheit und Freiheit."

Die Ausstellung „Self-Portrait: Renaissance to Contemporary" ist bis zum 29. Januar in der National Portrait Gallery, St. Martin's Place, London, zu sehen; montags, dienstags, mittwochs und am Wochenende von 10 bis 18 Uhr, donnerstags und freitags von 10 bis 21 Uhr; Eintritt 8 Pfund.



Lovis Corinth: Selbstbildnis mit Rückenakt (1903; im Besitz des Kunsthauses Zürich) Foto: Museum



Claude Monet: Eins von vielen Porträts von seiner Geliebten und späteren Ehefrau Camille, hier am Strand von Trouville (1870; im Besitz der Yale University Art Gallery) Foto: Kunsthalle Bremen

Dem Zeitgeist gefolgt

Bremer Kunsthalle zeigt Frauenporträts der Impressionisten

Das großformatige Porträt einer jungen Frau steht im Mittelpunkt einer Sonderausstellung der Kunsthalle Bremen: „Camille" – Modell, Geliebte und spätere Ehefrau Claude Monets. Um 1866 waren solche großen Frauenporträts ein bevorzugtes Thema ambitionierter junger Maler in Paris. Warum? Das zeigt das Bremer Ausstellungshaus mit „Monet und Camille – Frauenporträts im Impressionismus". Neben 19 Werken Monets sind 20 Frauenporträts von Künstlern wie Renoir, Manet, Corot, Whistler und Degas aus den großen Museen Europas und den USA in Bremen zu sehen.

Niemanden hat Claude Monet (1840–1926) so oft gemalt wie Camille Doncieux, die ihm seit 1865 Modell stand und ihm zwei Söhne schenkte. Die Bremer Ausstellung zeigt Camille in blühenden Gärten, am sommerlichen Strand und auf lichtflirrenden Wiesen. Als sie 1879 im Alter von 32 Jahren starb, malte Monet sie zum letzten Mal: Ein Schleier aus Licht legt sich über das Gesicht der Frau auf dem Totenbett. Seine zweite Ehefrau, Alice Hoschedé, hat Monet nie porträtiert. 1906 kaufte der in künstlerischen Belangen weitsichtige Direktor Gustav Pauli das lebensgroße Porträt der 19jährigen Camille für die Kunsthalle Bremen. Dabei war das Gemälde als Verlegenheitslösung entstanden: Eigentlich wollte Claude Monet 1866 mit einem anderen Bild im Salon, der großen Jahresschau der Pariser Künstler, überzeugen. Das „Frühstück im Grünen" wurde jedoch nicht rechtzeitig fertig. In angeblich nur vier Tagen malte er statt dessen die „Camille".

Die Dame in eleganter Robe und ungewöhnlicher Pose erregte Aufsehen. Dabei wirkt das Bild der Camille auf den ersten Blick wenig modern: Monet wählte ein traditionelles Großformat, wie es von Porträts des Adelstandes bekannt war. Zugleich brach er aber mit den Konventionen: Er zeigte Camille in einer bewegten Pose, den Kopf im Halbprofil. Statt üppiger Dekorationen malte er einen dunklen Hintergrund, der die Konzentration des Betrachters auf die Frauenfigur lenkt.

Die Ausstellung in der Bremer Kunsthalle zeigt, daß auch Künstler wie Pierre-Auguste Renoir, Édouard Manet, Jean-Baptiste Corot und James McNeill Whistler die Gattung Frauenporträt übernahmen. Mit ihrer unkonventionellen Sehweise stießen die Maler allerdings bei manchem Geldgeber auf Unverständnis. Dennoch: Um ihr Können zu demonstrieren, entwickelten die Impressionisten ihr Motiv auch ohne Auftrag weiter. Für professionelle Auftragsmaler wie Carolus Duran und Henri Gervex wurde das großformatige Frauenporträt sogar zu einer lukrativen Einnahmequelle.

Der Dichter Charles Baudelaire forderte 1863: „Malt nicht die Antike, sondern das moderne Leben." Wie sehr Monet und seine Künstlerkollegen diesem Zeitgeist folgten, ist in der Bremer Ausstellung zu sehen. Drei Originalkleider, zahlreiche Kupferstiche aus zeitgenössischen Modezeitschriften und Fotografien belegen, daß die Impressionisten die populären Medien ihrer Zeit nutzten und Mode zum Thema in der Kunst machten. *pm*

Die Ausstellung in der Kunsthalle Bremen, Am Wall, ist bis zum 26. Februar 2006 geöffnet, dienstags, freitags und sonnabends von 10 bis 22 Uhr, mittwochs, donnerstags und sonntags von 10 bis 18 Uhr, montags geschlossen.

Ernste und kritische Begegnung

Mit Selbstbildnissen dokumentierte Lovis Corinth die Entwicklung seiner Malerei

Lovis Corinth (1858–1925) war etwa 40 Jahre alt, als er beschloß, jährlich an seinem Geburtstag ein Selbstporträt zu malen, sozusagen eine Bestandsaufnahme auf der Leinwand vorzunehmen. Entstanden sind wahre Meisterwerke dieses Genres; erst vor Jahresfrist waren 30 der ursprünglich 42 gemalten Selbstbildnisse in der Hamburger Kunsthalle zu sehen. Wie bei kaum einem anderen Maler wird bei Corinth die persönliche Entwicklung und die seiner Malerei gerade an den Selbstbildnissen deutlich. Einen besonderen Einschnitt im Leben wie im Schaffen brachte das Jahr 1911, in dem der Künstler von einem Schlaganfall heimgesucht wurde. Als er nach seiner Genesung erneut zu Palette und Pinsel greifen konnte, malte Corinth auch wieder an seinen Selbstporträts. Allerdings ist die Pinselführung heftiger geworden, der Ausdruck ernster. Wenn Corinth in den frühen Porträts den Betrachter geradezu herausfordernd anblickt, so entdeckt man in den späten Bildnissen einen kranken, melancholisch dreinblickenden und zweifelnden Mann.

„In den Selbstporträts sind tausenderlei Nuancen des seelischen, all die vielen Möglichkeiten seines psychischen Reagierens und seines Verhaltens zu sich selber fixiert", erläutert Charlotte Berend-Corinth, selbst Malerin, aber auch Modell ihres Mannes, diese Seite seines Schaffens, „die ganze Biographie seiner Seele liegt da ausgebreitet vor uns. Wenige Maler haben eine so umfassende und dichte Folge von Selbstdarstellungen hinterlassen. Die Reihe setzt ein mit jener Bleistiftzeichnung, auf der er sich als Knabe Rechenschaft über sich selbst abgelegt hat, und den jugendlichen Selbstbildnissen aus der Zeit bis zum Pariser Studienaufenthalt, auf denen ihn bereits der suchend-forschende Blick des Malers charakterisiert. Später hat er Selbstporträts alljährlich zum Geburtstag gemalt. Das waren sehr ernste und kritische Begegnungen mit dem eigenen Ich. Nach dem Schlaganfall, nachdem er das metaphysische Grauen erlebt und (wie er im Tagebuch notierte) ‚Das Nichts gesehen' hatte, schien er mehr zu erschauen, als das Spiegelglas ihm an visuell Wahrnehmbaren bot."

Der Maler Rudolf Großmann, dessen Porträt Corinth 1924 in seinem Atelier in der Berliner Klopstockstraße malte, schildert den Ostpreußen als einen Mann, der durchaus von sich selbst fasziniert war. „Ist der mal im Gange, elektrisiert er sich selbst, die Umgebung versinkt, oder wird vielmehr mit in sein Ich hineinbezogen ... Die Selbstfaszinierung verlangt nach psychischer Selbstkontrolle, immer wieder greift er zum Selbstporträt. Oft gerät es ihm, ohne daß er es will, ins Überlebensgroße, der Kopf scheint wie geladen den Raum sprengen zu wollen, wird birnenförmig, pathologisch, im objektiven Sinn meistens unähnlich. Ein zweiter Corinth ist da, nicht mehr der objektiv von uns gesehene, ein Gesicht, eine Interpretation seines momentanen Inneren, das ihm Wirklichkeit wird, das er auch uns aufzwingt ..."

Das eigene Gesicht als Experimentierfeld der Malerei – immer abstrahierender, immer dramatischer werden die Pinselstriche. Täuschende Ähnlichkeit ist nicht mehr gefragt, wichtig wird allein der Ausdruck des Gesichts. „Selbstporträts habe ich bereits die schwere Menge hinter mir", schreibt der Meister selbst, „das merkwürdigste ist", so moniert er, „alle fallen anders aus, trotzdem der innerste Charakter immer zu Tage tritt." *SiS*

Glück gehabt

Haus und Sammlung Sudermann verkauft

Vergessen und verkauft" – „Kulturgeschichte unter dem Hammer" lauteten die Schlagzeilen. Und nicht nur die Berliner Presse war aus dem Häuschen, auch die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* stellen sich die bange Frage: Wird Hermann Sudermann jetzt verramscht?

Was ist geschehen? Das Wohnhaus des aus dem ostpreußischen Matziken stammenden Dichters und Dramatikers Hermann Sudermann (1857–1928) ist verkauft worden. Das denkmalgeschützte Haus in der Bettinastraße 3, das einzelne Mietwohnungen enthält und bisher einer Erbengemeinschaft gehörte, ist verkauft und Mobiliar sowie Kunstgegenstände aus dem Besitz Sudermanns sind am Wochenende in einem Berliner Auktionshaus versteigert worden. „An Menschen, die Freude an diesen Gegenständen haben und sie wie einst Sudermann zu schätzen wissen", so Dr. Gisela Henze, Vorsitzende der Hermann-Sudermann-Stiftung zur *PAZ*. „Sudermann hat zweimal Glück gehabt", freut sich Henze, „einmal ist das Haus an einen Berliner verkauft worden, der seinen ideellen Wert zu schätzen weiß, zum anderen wird die Sudermann-Gedenkstätte in Schloß Blankensee weiterhin gut betreut. Das Haus in der Bettinastraße gehörte übrigens nie der Stiftung, dort fanden in zwei Privaträumen früher zwar Lesungen und kleine Konzerte statt, allerdings nur in privater Initiative."

In der Sudermann-Gedenkstätte in Blankensee sind weiterhin Möbel und andere Gegenstände zu finden, die nachweislich Sudermann gehört haben. Führungen betreut ab dem Frühjahr wieder das Bauernmuseum in Blankensee, Telefon: 03 37 31 / 80 01 1. So ist Hermann Sudermann auch Jahrzehnte nach seinem Tod keineswegs vergessen. *os*

Bei der Truppe hoch angesehen

Betr.: „Der letzte preußische Feldmarschall“ (Nr. 44)

Den Artikel habe ich mit Interesse und Anteilnahme gelesen. Aus meinem persönlichen Bereich möchte ich eine kleine Zugabe bringen. Mein Vater hat als 17jähriger an dem Feldzug unter Generalfeldmarschall Mackensen in vorderster Linie teilgenommen und darüber Tagebuch geführt. Mit Bleistift geschrieben sind die Eintragungen in einem kleinen Notizbuch nur noch schwer leserlich.

Es ist vielleicht von Interesse zu erfahren, wie ein junger Soldat den Rumänienfeldzug in vorderster Front erlebt hat. Mit Heiterkeit habe ich die Eintragungen vom 23. und 25. November zur Kenntnis genommen. Da schreibt ein 17jähriger Soldat selbstbewußt: „Nachmittags mit Gen. Feldmarschall von Mackensen gesprochen.“ Unter dem 25. November steht: „Übergang der schweren Artillerie über die Donau. Am rumänischen Ufer stand Gen. Feldmarschall von Mackensen.“ Wie angesehen Mackensen bei der Truppe damals war, dürfte daraus hervorgehen.

Wilhelm Forsthoff, Wuppertal

Wer Tyrannei stürzen will, muß ihr dienen

Betr.: „Der letzte preußische Feldmarschall“ (Nr. 44)

Generalfeldmarschall v. Mackensen hatte wie viele Menschen in Deutschland nach 1933 auf eine positive Entwicklung gehofft. Man sollte nicht vergessen, daß noch 1936 Lloyd George, Mitgestalter des Versailler Vertrages, Hitler als den „Washington Deutschlands“ und als „größten Deutschen des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet hat. Und es wäre lächerlich, wenn es nicht so ernst wäre, die Deutschen jener Zeit – heute, vom sicheren Port aus – zu verdammen.

Von Mackensen hat als Patron seiner Kirchgemeinden sich schon 1935 als deren Schutzherr erwiesen. Hat auch die Pastoren und ihre Familien zu schützen versucht, besonders die Familien, als Pastoren (unter ihnen der spätere Bischof Schönherr) Soldat werden mußten. Er kannte Dietrich Bonhoeffer und schätzte ihn.

Über die Befreiung der Sudetendeutschen freute er sich. Er wurde zum Gegner Hitlers, als dieser Prag besetzte. Auch für v. Mackensen gilt die seit der Antike tradierte Erfahrung: Wer Tyrannei stürzen will, muß ihr dienen.

Dr. H. Joachim Pruszak, Pastor, Schleswig

Verleugnet

Betr.: „Der letzte preußische Feldmarschall“ (Nr. 44)

Es ist nicht meine Aufgabe die Verdienste des Generalfeldmarschalls August von Mackensen, die er sich für das deutsche Vaterland erworben hat, zu würdigen. Aber eines steht fest, auch deutsche Militärs können Christen sein. Soviel ich weiß, hat Mackensen als anerkannte Persönlichkeit zur Zeit des Nationalsozialismus soweit als möglich versucht, sich für die Kirche einzusetzen. Er lebte von 1849 bis 1945. In Berlin gab es bis vor einiger Zeit eine Mackensenstraße, die wurde umbenannt in Else-Lasker-Schüler-Straße. Das war eine jüdische Schriftstellerin. Nichts gegen diese Person, aber um sie zu ehren hätte auch die Umbenennung einer anderen Straße oder Einrichtung gereicht. Aber wir Deutsche verleugnen eigene Persönlichkeiten, die sich verdient gemacht haben, andere Völker tun das nicht.

Günter Beyer, Anklam



Nach Hindenburgs Tod 1935 war er der letzte lebende Generalfeldmarschall des Ersten Weltkrieges: August v. Mackensen (l.)

Das Land der Gescheiterten

Betr.: „Kabinett der Altlasten“ (Nr. 42)

Auch Frau Merkel wird als Kanzlerin scheitern – aber sie befindet sich in bester Gesellschaft, denn alle Kanzler sind bisher gescheitert:

Der erste Kanzler, Otto v. Bismarck, wurde 1890 von Kaiser Wilhelm II. entlassen. Kein Kanzler der Weimarer Republik schaffte eine volle Legislaturperiode: Philipp Scheidemann (SPD) – ab Februar 1919 – 130 Tage, Gustav Bauer (SPD) – ab Juni 1919 – 277 Tage, Hermann Müller (SPD) – ab März 1920 – 72 Tage, Konstantin Fehrenbach (Zentrum) – ab Juni 1920 – 317 Tage, Josef Wirth (Zentrum) – ab Mai 1921 – 549 Tage, Wilhelm Cuno (parteilos) – ab November 1922 – 263 Tage, Gustav Stresemann (DVP) – ab August 1923 – 99 Tage, Wilhelm Marx (Zentrum) – ab November 1923 – 372 Tage, Hans Luther (parteilos) – ab Januar 1925 – 345 Tage, Wilhelm Marx (Zentrum) – ab Mai 1926 – 713 Tage, Hermann Müller (SPD) – ab Juni 1928 – 636 Tage, Heinrich Brüning (Zentrum) – ab März 1930 – 789 Tage, Franz v. Papen (Zentrum) – ab Juni 1932 – 170 Tage, Kurt v. Schleicher (parteilos) – ab Dezember 1932 – 55 Tage.

Die Nachkriegskanzler hielten wesentlich länger aus, scheiterten aber ebenfalls von Adenauer bis Schröder – hauptsächlich wegen innerparteilicher Richtungskämpfe:

Konrad Adenauer (CDU) – von 1949 bis 1963 (unfreiwilliger Rücktritt), Ludwig Erhard (CDU) – von 1963 bis 1966 (unfreiwilliger Rücktritt), Georg Kiesinger (CDU) – von 1966 bis 1969 (zeitl. begrenzte große Koalition), Willy Brandt (SPD) – von 1969 bis 1974 (scheitert wegen Stasi-Spion), Helmut Schmidt (SPD) – von 1974 bis 1982 (scheitert am linken Parteiflügel), Helmut Kohl (CDU) – von 1982 bis 1998 (wird von den Wählern abgewählt), Gerhard Schröder (SPD) – von 1998 bis 2005 (scheitert in der Koalition).

Vielleicht sieht die zur Bundeskanzlerin gewählte Frau Merkel etwas gelassener in die Zukunft, wenn sie in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* diese Aufstellung liest?!

Alfons Kuhn, Homberg

Schikaniert

Betr. Leserbrief „Schikane am Grenzübergang“ (Nr. 45)

Der Einsender hat recht mit der Schilderung: Individuell einreisende Touristen werden schikaniert, genötigt und – in meinem Falle – sogar im Hotelzimmer kontrolliert, obwohl ich nicht per Auto anreiste. Geschehen im Juli 2005.

Dorothea Blankenagel, Duisburg

Nicht Präsident!

Betr.: „Der Schicksalstag der Deutschen“ (Nr. 44)

Meinen Augen glaubte ich nicht mehr trauen zu können, als ich in der heutigen Ausgabe Ihrer Zeitung (5. November 2005) auf Seite 3 las, der Thronverzicht Kaiser Wilhelms II. sei am 9. November 1918 durch den Reichspräsidenten Prinz Max von Baden bekannt gegeben worden. Eine Monarchie mit einem Reichspräsidenten an der Seite, das ist einmal etwas ganz Neues! Max von Baden war Reichskanzler!

Siegbert Nadolny, Vlotho

Verlaufen!

Betr.: „Wie nah ist Neukölln an Paris?“ (Nr. 46)

Leider hat Harald Fourier das Datum seines Beitrages als „neulich“ angegeben, aber bis heute sieht unser Bezirksbürgermeister immer noch auf die Karl-Marx-Straße; die Hermannstraße liegt etwa 800 Meter vom Rathaus entfernt, dazu zirka 25 Meter höher. Beide Straßen haben die Deutschenschwindsucht, wenn auch nicht so extrem wie die Sonnenallee. Dieses für Besucher, die sich an den Stadtplan halten!

Dieter Schulz, Berlin

Ich habe als Berufstätige meine Kinder auch ohne Kindergarten groß bekommen

Betr.: „Tugend will ermuntert sein“ (Nr. 43)

Schon seit langem wollte ich mich mit einem Leserbrief an Ihre Redaktion wenden, weil es in mir jedesmal brodelt, wenn ich Zeitungen aufschlage und in Artikeln lesen muß, was alles in unserem so oft gepriesenen „demokratischen“ Staat gen Himmel stinkt.

Wer wie ich, nach RAD, Wehrmachtseinsatz und Gefangenschaft mit 20 RM Entlassungsgeld, ohne jegliche Habe, mit Ausnahme der Uniform am Leib, einen Neuanfang als sogenannter Flüchtling oder „Vertriebener“ beginnen mußte, wurde auch mehr oder weniger von Amts wegen dazu gezwungen, jegliche, auch eigentlich unzumutbare Arbeit anzunehmen. Für mich hieß das: erst Dienstmädchen bei einem ungarischen Arzt (angeblich Deportierter) in einer Kaserne, danach etliche Jahre Fabrikarbeiterin mit einem Stundenlohn von wenigen Pfennigen. Jahre später dann auch schlecht bezahlte Tätigkeit im Gesundheitsdienst. Folge davon: heute, im Alter, eine Mini-Rente und das trotz vier Kindern, die heute alle für diesen Staat und Staatsapparat Steuern zahlen und auch für die Rentenkasse ihren Beitrag leisten.

Vom 50. bis zum vollendeten 65. Lebensjahr habe ich abermals im Gesundheitsdienst gearbeitet, nur um einen Anspruch auf eine kleine Rente zu haben. Meine Kinder habe ich ohne Kindergarten, Tagesmutter oder sonstigen staatlichen Hilfen großgezogen. In den ersten Jahren gab es nicht einmal Kindergeld, späterhin nur für das dritte und vierte Kind. Wir haben alles miteinander gemeinsam gemacht, gelesen, gesungen, musiziert, gebastelt und Sport getrieben. Wir konnten nur per Zelt Urlaub machen, keine extravaganten Urlaubsreisen. Dennoch sind meine Kinder brauchbare Menschen für die Gesellschaft geworden.

Wenn ich hören muß, daß „junge Familien“ Wünsche wegen Kinderbetreuung anmelden, da kann ich nur den Kopf schütteln. Diese Frauen täten gut daran, sich darüber zu informieren, wie unsere Generation mit Kindererziehung und Berufstätigkeit fertig geworden ist.

Wir mußten uns in allem bescheiden und waren auch zur Bescheidenheit gezwungen, die Umstände damals erforderten es.

Susi Dahlke-von Terzi, Ludwigsburg

CSU in Bayern zu fest verwurzelt

Betr.: „Heimatlose Rechte“ (Nr. 46)

Als langjähriger Leser Ihrer Zeitung habe ich mit Interesse den genannten Artikel gelesen. Es stimmt alles ganz genau. Ich wurde dabei erinnert an meinen Schriftverkehr mit der CSU vor einigen Jahren. Dort hieß es: „Die Christlich-Soziale Union wird wie bisher bayerische Interessen in deutscher und europäischer Verantwortung wahrnehmen. Unsere Stärke beruht darauf, in Bayern fest verwurzelt zu sein. Würde die CSU in ganz Deutschland zur Wahl antreten, gäbe sie ihre herausragende Stellung in Bayern auf und würde ihre Identität verlieren.“

Fritz Held, Pfarrer i. R., Amsdetten



Jubiläumstafel 750 Jahre Königsberg: *Ich bin 1938 in Königsberg geboren und lebe heute in Lütow auf der Insel Usedom. Mein Grundstück liegt an einer Kreisstraße. In der Nähe ist ein Parkplatz und ein kleiner Hafen. Dadurch erfuhr meine Jubiläumstafel (Text wurde mit Lötkolben eingebrannt) eine große Aufmerksamkeit.* **Peter Wessel, Lütow**

Hoher Blutzoll

Betr.: Nr. 45

Wenn es auch üblich ist, daß im Leserforum nur zu früher in Ihrer Zeitung erschienenen Artikeln Stellung genommen wird, so will sich diesmal zu einem Thema Stellung nehmen, das in der Nr. 45 nicht erschienen ist! Als gebürtiger Ostpreuße und Teilnehmer an dem berüchtigten „Heiligenbeiler Kessel“ finde ich es beschämend, daß in der Nr. 45, die ja zum Volkstrauertag erschien, mit keiner Zeile dieses Tages gedacht wurde. In den über 50 Jahren, die ich Ihre Zeitung lese, ist dies meines Erachtens nicht vorgekommen. Gerade wir Ostpreußen haben doch einen hohen Blutzoll als Soldaten und Vertriebene gezahlt.

Es ist daher traurig und schmerzlich, da gerade Ihre Zeitung die Interessen aller Ostpreußen vertreten und auch der Toten gedenken sollte.

Fritz Heßke, Lauterbach

Niemals deutsches Erbgut, sondern polnische Seele

Betr.: „Auf Kosten der Wahrheit“ (Nr. 39)

„Wem an der Zukunft was liegt, muß wissen, was die Vergangenheit uns lehrt.“ Johann Wolfgang von Goethe

Diesem Gedanken, ohne jeden Zweifel erhaben, folgend, streckten die polnischen Bischöfe im November 1965 ihren deutschen Amtsbrüdern die Hände entgegen: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“

Es war das Angebot eines „entgifteten Versöhnungskelches“, der mit der schiefzüngigen, seines Amtes unwürdigen Deutelei des Primas Kardinal Stefan Wyszynski im August 1965 in Breslau „gestiftet“ wurde. Dort äußerte sich der Kirchenmann über die „wiedergewonnenen polnischen Westgebiete“, die niemals deutsches Erbgut gewesen seien, weil es polnische Seele sei. Auch, daß es keine von Polen vertriebenen Deutschen gegeben hätte, es waren Aussiedler.

Mit Befremden nimmt jeder Ostdeutsche die historische Diskrepanz des großen Kirchenmannes zur Kenntnis. Sein dilettantisches Verkennen der Demographie. Gegenteilig seiner Behauptung ist nämlich bewiesen: Bei der Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen (Ermland und Masuren) am 11. Juli 1920 stimmten 97,48 Prozent (!) bei freier Selbstbestimmung für Deutschland! Die polnischen Seelen hatten abgedankt!

Der designierte polnische Präsident Lech Kaczynski kennt sich mit seinen derzeitigen Seelen besser aus. Eine althergezogene, unversöhnliche, polnische Haßdogma lautet nämlich: „So lange die Welt besteht, wird der Pole dem Deutschen nicht Bruder sein!“ (Dopoki swiat swiatem, Polak Niemcu, nie bedzie bratem).

Zielbewußt überrumpelte Kaczynski diesbezüglich die polnische Wählerschaft, ungeachtet eventueller Gefährdung deutsch-polnischer Dialoge, mit antideutschen Parolen, wohlwissend, daß sie ihm vermehrten Zulauf der Wählerstimmen bescheren würden.

Mit entschiedener Rhetorik versicherte er, daß für den Fall von Entschädigungsansprüchen der Preußischen Treuhand polnische Gegenansprüche in Höhe von 43 Milliarden US-Dollar für die Vernichtung Warschaus folgen würden. Das zog! Er erntete Beifall. Weiter versicherte er, daß es aus Polen keine Vertreibung der Deutschen jemals gab, sondern nur Aussiedlungen. Daher darf es deutscherseits kein „Zentrum gegen Vertreibungen“ geben.

Na ja, mit diesem Begriff wohlwollender Tatencharakterisierung fühlen sich die „Betroffenen“ wohl auch wohler. Aber doch nicht, wenn die Aussiedlung mit Übergriffen, mit körperlicher und seelischer Gewaltanwendung gnadenlos erzwungen wurde!

Franz Schubert, Köln-Seeberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Keine Bresche für Vertriebene

Betr.: „Die große Koalition und die Vertriebenen" (Nr. 43)

Wie weit wird die neue Bundeskanzlerin Angela Merkel noch der SPD entgegenkommen?

Wird da ein „Zentrum gegen Vertreibungen" nicht zur Spielmasse gehören, die man opfern kann?

Besonders stark hat sich die CDU doch nie für die Vertriebenen gemacht.

Wer einmal nachliest, was alles bei den Vertreibungen an Schrecklichem geschehen ist, oder noch eigene Erfahrungen oder die der Familie hat, wird in der CDU keine Partei erkennen können, die sich die Sache der Vertriebenen zu eigen gemacht und der Wahrheit über das Geschehen bei den Vertreibungen eine Bresche geschlagen hat.

Konstantin Maurer, Böblingen

Muffe vor den Russen – Veröffentlichen Sie weiter Wahrheiten

Betr.: Leserbrief „Antirussische Propaganda" (Nr. 45)

In Ihrer Ausgabe 45 verwahrt sich der Leserbriefschreiber gegen den negativen Abenteuerbericht des Grenzübertritts ins Königsberger Gebiet von Georg Gafron in Ihrer geschätzten Zeitung als antirussische Propaganda.

Ich selbst bin über Jahre hinweg ins Königsberger Gebiet über Preußisch Eylau und auch über Heiligenbeil eingereist und machte dabei ähnliche Erfahrungen, wie von Georg Gafron geschildert.

Nun ist Georg Gafron, wie auch ich, kein Akademiker. Ein Doktorzusatz fehlt bei uns. Das mag bei der Paßkontrolle, wo die Grenzorgane Einsicht in die Personalien nehmen, eine nicht unerhebliche Rolle spielen. „Kleider machen Leute", heißt es nicht umsonst.

Wenn Georg Gafron die Wahrheit schrieb, die zumindest ich aus eigener Erfahrung nachvollziehen kann, so soll die Wahrheit auch veröffentlicht werden! Was wäre eine Zeitung, die nur Schmu schriebe? Wir können uns halt alle nicht mit unserem ehemaligen Bundeskanzler Schröder vergleichen, der sicherlich bei seinen Besuchen bei seinem Freund Putin als Diplomat ganz anders über die Grenze kommt.

Über die deutschen Grenzbeamten beschwert man sich doch auch bei jeder passenden Gelegenheit. Würden sich die deutschen Grenzbeamten so aufführen, wie ihre russischen Kollegen, bräche an der Grenze alles zusammen. Doch die russischen Organe werden hofiert, weil man Muffe vor ihnen hat und ihnen scheinbar ausgeliefert ist.

Veröffentlichen Sie bitte weiter Wahrheiten und keine Gefälligkeiten!

Günter Heim, Waldmühlen

Eine Absurdität

Betr.: „Keine juristische Handhabe" (Nr. 46)

Wir sind ein wahrhaft seltsamer Rechtsstaat, dessen Absurdität schon damit beginnt, daß des Landes oberste Richter von den Parteien nominiert werden, die natürlich nur ihnen Nahestehende auswählen.

Wenn eine Regierung die Verfassung nach scheinbarem Bedarf oder Belieben außer Kraft zu setzen vermag, ist die ganze Verfassung beschädigt, wozu gehört, daß von den Parteien im politischen Alltag gelogen, passend gemacht oder auch verschwiegen wird. So wurde auch eine Begründung für den verfassungswidrigen Haushaltsentwurf zusammengebastelt.

Wir können uns nicht wehren und erleben zudem, daß die garantierte Meinungsfreiheit durch den Zwang einer „politischen Korrektheit" mit Füßen getreten wird.

Manfred Bensburg, Wesel

Foto: ddp

Ein kleines Wunder: Menschenmassen warten auf den Einlaß in die wiedererrichtete Dresdner Frauenkirche.

Trittin bei der PAZ?

Betr.: „Ihre Wiege stand im Osten" (Nr. 42)

Diese Ausgabe der *PAZ* enthält einen Kartenausschnitt, der Ostdeutschland in seinen Grenzen von 1939 zeigt. Zusätzlich angegeben sind die zur Zeit herrschenden politischen Zugehörigkeiten sowie weitere angrenzende Staaten (Dänemark, Schweden, Litauen, Rußland, Polen usw.). Weiterhin liest man am linken Bildrand den Namen Bundesrepublik. Ich nehme an, hier ist Deutschland gemeint und der *PAZ* ist – gemessen an ihrem Anspruch an sich selbst und an den Erwartungen vermutlich all ihrer Leser – lediglich ein Fehler unterlaufen, indem sie unserem Land nur die Bezeichnung seiner Staatsform gönnt.

Andernfalls könnte man den Verdacht hegen, die *PAZ* hätte als neuen Mitarbeiter Minister Trittin gewonnen, dem Worte, die die Silbe „deutsch" enthalten, unerwünscht sind.

Hans-Jochen Scholz, Remagen

Der Anblick der Frauenkirche erfüllt mit Stolz und Freude, doch wo blieben die Bombenopfer?

Betr.: „Triumph einer gemeinsamen Vision" (Nr. 44)

Um drei Uhr nachts verfolgten wir die Direktübertragung im Fernsehen auf „Deutsche Welle TV". Für uns in Zentral-Kanada fürwahr ein Erlebnis, was uns mit Freude und Stolz erfüllte, was aus dem furchtbaren Trümmerfeld Deutschlands 1945 wieder so schön aufgebaut werden konnte. Jedoch eines hat uns über alle Massen enttäuscht, daß niemand der Festredner an die vielen Toten, die in den grauenhaften Terrorbombennächten ums Leben kamen, wenigstens mit einer Gedenkminute gedacht hat.

Hier wäre es wirklich angebracht gewesen und niemand der geladenen ausländischen Gäste hätte es verübeln wollen. Auch zu diesem erfreulichen Anlaß der Einweihung wäre es angebracht gewesen, ausschließlich festliche deutsche Kirchenmusik zu bringen anstatt der unter anderem modernen Pipserei.

Wir schätzen Ihre Zeitung sehr, und möchten uns herzlich bedanken für Ihre interessanten Berichte und auch aus meiner Heimat Ostpreußen sowie die so wichtige Information über unsere Geschichte. Ein Volk, daß seine Geschichte nicht kennt oder nicht kennen will, ist ein verlorenes Volk ohne Zukunft.

Deutschland muß endlich Mut zur wirklichen Geschichtswahrheit zeigen, und auch eine Aussöhnung und Anerkennung von uns 16 Millionen Vertriebenen anstreben. Ein Vertriebenen-Museum in Berlin muß eine Selbstverständlichkeit sein, was für alle Deutschen gelten sollte.

Wenn die deutsche Regierung sich dazu verweigert, müßte eben ein solches Museum wie bei der Dresdner Frauenkirche aus Spenden errichtet werden, wo Vorschriften von Seiten des Staates, und Kritik ausländischer Staaten keinen Einfluß erzwingen dürfen. Wo bleibt die Liebe zum Volke?

Ich frage mich auch oft, warum verlangt die Bevölkerung nicht das Recht zu Volksabstimmungen (Plebiszite) zu wichtigen Fragen, was doch immerhin zum fundamentalsten Recht in einem demokratisch regierten Land gehört?

Sigrid Schmid, Winnipeg, Manitoba, Kanada

Wie der Linke Günter Grass Willy Brandts Kniefall verurteilt

Betr.: „Rein deutsche Sicht der Dinge" (Nr. 47)

Zu Ihrem von H. Fourier geschriebenen Artikel über Willy Brandts Kniefall am 7. Dezember 1970 möchte ich Ihnen als Danziger die Meinung von Günter Grass als linkem Schriftstellers mitteilen, die er allerdings erst 1999 in seinem Buch „Mein Jahrhundert" veröffentlichte: „Niemals nimmt mir meine Zeitung das ab. Irgend einen Schmus wollen die haben. So was wie: Nahm alle Schuld auf sich ..., oder: Plötzlich fiel der Kanzler auf die Knie ..., oder noch dicker aufgetragen: Kniete für Deutschland! Von wegen plötzlich. Fein ausgeklügelt war das. Bin sicher, daß ihm dieses Schlitzohr, na, sein Zwischenträger und Unterhändler, der es versteht, den schmählichen Verzicht auf urdeutsches Land zu Hause als Gewinn zu verkaufen, diese besondere Nummer eingeflüstert hat. Und nun macht sein Chef, der Säufer, auf katholisch. Geht auf die Knie. Dabei glaubt der an nix. Reine Show alles. War aber als Aufmacher, rein journalistisch gesehen, ein Knüller. Schlug ein wie ne Bombe."

Gert-Hartwin Quiring, Wiesbaden

Sogar mit Widmung

Betr.: „Der verratene Idealismus"

In einer Ihrer Ausgaben besprachen Sie mein Buch „Der verratene Idealismus". Bei der Angabe des Preises ist Ihnen jedoch ein Fehler unterlaufen, den ich bitte, zu beheben. Das Buch kostet nicht 30 Euro, sondern nur 19,90 Euro und kann sogar bei mir mit Signatur und auch persönlicher Widmung bestellt werden (Telefon 0 30 / 7 11 65 46). Ich schicke es dann mit Widmung an die Bestelladresse. Weihnachten ist schon beinahe morgen!

Lothar Scholz, Berlin

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3214**

Dank an die Schweiz – Keine tobenden Türken bei WM

Betr.: „Sport oder Krieg" (Nr. 47)

Das Spiel Schweiz gegen die Türkei in Istanbul (16. November) zeigte allen Fußballfreunden (und nicht nur ihnen), was die Türken unter Sport verstehen, wenn es nicht so läuft, wie sie es sich vorstellen, und sie nicht gewinnen können. Sie sind national und emotional überempfindlich und unreif. Es fing schon unsportlich an, als die Schweizer zum Stadion fuhren. Eier flogen, böse Flüche und Beschimpfungen, Fingersprache vom Primitivsten; ein toller Empfang.

Das Spiel selbst war voller Dramatik, leider auch das Ende. Sportler und deren Begleiter traten sich, schlugen sich, bespuckten sich, Zuschauer voll Haß bewarfen die Spieler mit Gegenständen. Besonders traf es die Spieler der Schweiz, sie erlitten teilweise erhebliche Verletzungen. Es gibt doch wohl nichts Schlimmeres als unfaire Sportler.

Gerade wir in Deutschland, mit der größten türkischen „Gemeinde" in Europa, schulden den Schweizern besonderen Dank. Sie haben durch ihren Sieg gegen die Türken deren Teilnahme an der WM 2006 bei uns in Deutschland verhindert und uns vor großem Schaden bewahrt. Man braucht künftig nur an das Spiel in Istanbul zu denken, um sich vorzustellen, was in unseren Stadien vor, während und nach den Spielen mit türkischer Beteiligung geschehen wäre, wenn sich dort tausende Türken ausgetobt hätten.

Winfried Schiewer, Allendorf

Zu viel geleitet!

Betr.: „Lammert legt nach" (Nr. 45)

Leitlinien, Leithammel, Leitplanke, Leitbild. Wir brauchen keine Kultur, die geleitet wird. Es wird genug geleitet. Vom furchtbaren Begriff abgesehen, Kultur wächst von sich aus. Man kann sie fördern, unterstützen. Leiten heißt, „sie an der Leine führen", das heißt die Kultur ausrichten oder langsam töten.

Dr. M. Wriede, Hamburg

Widerstand

Betr.: „EKD-Chef gegen Zentrum" (Nr. 45)

Wieder einmal läßt die EKD ihre vertriebenen Mitglieder im Stich, indem sie sich gegen das vom BdV geplante Zentrum in Berlin wendet ... Zu groß ist auch Hubers Befürchtung, daß damit die bisher ungesühnten Verbrechen der Polen und Tschechen an der wehrlosen deutschen Zivilbevölkerung zum Kriegsende einer breiten Öffentlichkeit zugängig werden.

Ich hoffe, daß die Ablehnung auf viel Widerstand in der kirchlichen Basis stößt und damit ein guter Grund gegeben ist, sich mehr mit dem Islam zu befassen.

Ernst Voigt, Delmenhorst

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mit Milchbrei und Rute

Eine Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum zeigt die Bildung zur Zeit der Reformation

Im Jahr 2000 ging eine Schockwelle durchs Land: Die Pisa-Studie, an der die meisten Mitgliedstaaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) teilnahmen, brachte es ans Tageslicht – die deutschen Schüler sind schlechter als ihr Ruf. Von „Bildungsmisere“ oder „Bildungsnotstand“ war bald die Rede. Deutschland im internationalen Leistungsvergleich nur Mittelmaß? Finnland hingegen stand mit Südkorea und den Niederlanden in der Gesamtwertung an der Spitze.

Die Untersuchung über Lesekompetenz, Kenntnisse in Mathematik und Naturwissenschaften wird alle drei Jahre vorgenommen. 2006 ist es wieder soweit. Wird Deutschland dann besser abschneiden? Die Ausbildung unserer Schülerinnen und Schüler steht auf dem Prüfstand. Eine Ausstellung im Nürnberger Germanischen Nationalmuseum gibt Einblick in einen der tiefgreifendsten Umbrüche in der Geschichte unseres Erziehungs- und Bildungswesens. Die unter dem Motto „Mit Milchbrei und Rute“ gezeigten schriftlichen und bildlichen Quellen aus der Reformationszeit zeugen von den neuen pädagogischen Konzepten, die um 1500 entwikkelt wurden. Sie offenbaren den hohen Wert, den man Bildung und Erziehung in dieser Zeit beimaß. Anhand der wichtigsten Schul- und Erziehungsbücher aus der Zeit zwischen 1480 und 1530 sowie Gemälden, Skulpturen, Graphiken und Alltagsobjekten wird die „Bildungsrevolution“ der Reformationszeit anschaulich gemacht. Das Spektrum reicht von Tischzuchten und Sittenlehren der führenden Reformatoren über die Schulbücher des klassischen Lateinunterrichts und die neuen Lehrmittel der Deutsch- und Rechenschulen inklusive der Bücher von Adam Riese bis zu den ersten Schulbüchern über Musik- und Instrumentenkunde sowie Geographie.


Abbildung: Museum

Die Heilige Sippe: Das Tafelgemälde aus dem Hausbuchmeister-Kreis (um 1480) zeigt auch zwei lernende Knaben.

Den Anstoß zur Ausstellung gab ein bislang verschollenes Gemälde mit der Darstellung einer Heiligen Familie, das jüngst mit Hilfe der Ernst von Siemens Kunststiftung erworben werden konnte. Es läßt sich dem Kreis des „Hausbuchmeisters“ zuschreiben, eines bislang namentlich nicht faßbaren Malers und Graphikers der Generation unmittelbar vor Dürer. Das scheinbar nebensächliche Detail zweier sich das Alphabet beibringender Knaben auf dem um 1480 entstandenen Bild wurde zum Ausgangspunkt einer Spurensuche, die aus dem engeren Blickwinkel der Kunstgeschichte hinausführt. Die Konfrontation des Bildes mit jüngeren Darstellungen desselben Themas macht deutlich, wie nachhaltig sich die Bedeutung der Familie als Erziehungsinstanz zwischen 1480 und 1510 veränderte.

Ausstellung und Begleitpublikation vereinen Erkenntnisse der Kunst-, Literatur- und Pädagogikgeschichte und schlagen mit einem Beitrag zum Lernen in Zeiten von Pisa die Brücke zur Gegenwart. Ermöglicht wurde diese fächerübergreifende Perspektive durch die Kooperation mit Spezialisten der Humboldt-Universität Berlin, der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und des Leibniz-Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften in Kiel.

Daß die neuen Ressourcen in den Köpfen unserer Kinder heranwachsen, ist eine Binsenweisheit. Sie verpflichtet nicht nur zur Vermittlung von praktisch anwendbarem Wissen, wie es durch die Pisa-Studie abgefragt wird, sondern auch zu neuem Nachdenken über das gegenwärtige Ansehen von Bildung in Gesellschaft und Politik. Ausstellung und Katalog regen deshalb nicht nur zur kulturgeschichtlich breiten Beschäftigung mit den historischen Grundlagen von Erziehung und Bildung an, sondern leisten auch einen Beitrag zur aktuellen Debatte.

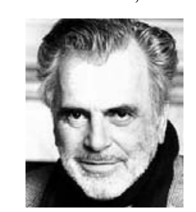
Nicht zuletzt machen Ausstellung und Publikation auch auf die Möglichkeiten des Lernens in außerschulischen Institutionen wie in Museen aufmerksam. Dort hat man die Chance, sich mit authentischen materiellen Zeugnissen der Vergangenheit auseinanderzusetzen und die Bedeutung der Bewahrung und Erforschung unseres kulturellen Erbes zu erkennen, schließlich ist „das Verständnis der Geschichte eine unverzichtbare Voraussetzung zur Orientierung in der Gegenwart“, wie G. Ullrich Großmann im Vorwort zum Begleitbuch der Ausstellung betont. *gnm/os*

Die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, Kartäusergasse 1, ist bis zum 5. März 2006 in der Mittelalterhalle zu sehen, dienstags sowie donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 10 bis 21 Uhr (ab 18 Uhr Eintritt frei), Eintritt 5 / 4 Euro; Katalog 119 Seiten, gebunden, zahlr. Abb., im Museum 12,50 Euro.

Maximilian Schell wurde 75

Maximilian Schell, Schauspieler, Regisseur, Oscar-Preisträger, feierte am 8. Dezember seinen 75. Geburtstag. Er wurde in Wien geboren, studierte in Zürich einige Semester Germanistik und in München Theaterwissenschaft. In Basel debütierte Schell am Theater. Weitere Bühnenstationen waren die Städte Essen, Bonn und Lübeck. In „Kinder, Mütter und ein General“ stand der Bruder von Maria Schell zum ersten Mal vor der Kamera. „Der 20. Juli“, „Reifende Jugend“, „Ein Mädchen aus Flandern“, „Die Ehe des Dr. med. Danwitz“ und „Ein Herz kehrt heim“ hießen seine nächsten Filme.

Auf das internationale Leinwand-Parkett wagte Schell sich als fanatischer Hauptmann Hardenberg in „Die jungen Löwen“ neben Marlon Brando und Montgomery Clift. Für seine Rolle in „Urteil von Nürnberg“ (1961, Regie: Stanley Kramer) wurde er als bester Hauptdarsteller mit dem Oscar ausgezeichnet. Für "The Man in the Glass Booth“ (1975, Regie: Arthur Hiller) und „Julia“ (1977, Regie: Manfred Zinnemann) wurde er



nochmals mit Oscar-Nominierungen bedacht. Internationale Produktionen zeigten ihn unter anderem in „Die Eingeschlossenen“, „Topkapi“, „Die Akte Odessa“, „Steiner – Das Eiserne Kreuz“ und „Die Brücke von Arnheim“. Als er die TV-Serie „Peter der Große“ (1985) drehte, lernte er seine spätere Frau Natalia kennen. Schell, der 1985 das Bundesverdienstkreuz erhielt, ist mit den Streifen „Erste Liebe“, „Der Fußgänger“, „Der Richter und sein Henker“, „Geschichten aus dem Wienerwald“ und „Marlene“ als Regisseur hervorgetreten. Der Schauspieler, der seine Schwester Maria bis zu ihrem Tod im April dieses Jahres finanziell unterstützte und somit ihren Ruin abwendete, zeigte sich mit ihr bei der "Bambi“-Verleihung 2002. Sein ergreifender Film „Meine Schwester Maria“ erschien im selben Jahr. Damals war sie bereits von ihrer Demenz gekennzeichnet. Zuletzt agierte der Oscar-Preisträger als „Fürst Thorwald“ in der mehrteiligen ZDF-Familienserie „Der Fürst und das Mädchen“. *kai-press*

Blütenpracht in der Großstadt

Eine Bestandsaufnahme der gartenkünstlerischen Entwicklung der vergangenen 100 Jahre vorgelegt

Die ersten Nachtfröste haben die Gärten verwandelt. Wo vorher noch vergessene Stauden ihre dürren Ästchen ins Nebelgrau des Tages streckten, ragen jetzt nur vereinzelt Halme, bedeckt von Rauhreif, in den Winterhimmel. Vergessen längst die Blumenpracht des Sommers, vergessen auch das satte Grün des Rasens, das Laub der Obstbäume, in dem sich das Sonnenlicht fing. Kahl und starr streckt der Baum seine Zweige in den Himmel. Der Gartenfreund kann jetzt nur noch schnell einmal prüfen, ob die Rosen genügend angehäufelt sind, um dem nächsten Frost standzuhalten. Es ist Ruhe eingekehrt in unseren Gärten. Zeit genug, um für das nächste Jahr zu planen. Soll man im Frühjahr die Stauden umsetzen? Alle zwei Jahre ist es nicht verkehrt, ihren Standort zu wechseln, sie belohnen einen mit größerer Blütenpracht. Der Busch im Vorgarten muß dringend beschnitten werden, und der Rasen freut sich auf eine „Luftkur“, aufs Vertikutieren, damit das lästige Moos entfernt wird. Soll man vielleicht ein neues Beet anlegen, den Garten ganz neu gestalten? Fragen, die einen Hobbygärtner durchaus auch in diesen frostigen Tagen bewegen. Anregungen findet man beim Spaziergang durch die Nachbarschaft, aber auch bei der Lektüre von einschlägiger Literatur.

Mit Gärten der besonderen Art befaßt sich ein Buch aus dem Berliner Michael Imhoff Verlag, das erstmals 161 erfaßte und private denkmalgeschützte Villen-, Landhäuser- und Hausgärten in Berliner Villenvororten vorstellt: **Privatgärten – Gartendenkmale in Berlin** (Hrsg. Jörg Haspel und Klaus-Henning von Krosigk, Landesdenkmalamt Berlin, 336 Seiten, 280 farbige und 343 sw Abb., gebunden, 34,90 Euro). Die fachkundigen Autoren beschreiben die gartenkünstlerische Entwicklung der vergangenen 100 Jahre und berichten über großbürgerliche Villengärten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenso wie über die Hausgärten der 1960er Jahre. Der nach Bezirken und Ortsteilen alphabetisch gegliederte Hauptteil des Buches führt von Charlottenburg bis nach Köpenick. Kurze Biographien bedeutender Gartenarchitekten runden das Bild ab. Ein Stadtplan wäre für alle, die Berlin nicht wie ihre Westentasche kennen, allerdings hilfreich gewesen.

Vielen bekannten und berühmten Namen begegnet man bei der Lektüre dieses nicht nur für Gartenfreunde interessanten Buches. Max Liebermann natürlich, der mit seinen Bildern dem Garten am Großen Wannsee ein ebenso schönes Denkmal gesetzt hat, aber auch der Dadaistin Hannah Höch, die in Reinickendorf ihr Gartenparadies fand, den Architekten Erich Mendelsohn und Bruno Taut, die nicht nur Häuser bauten, sondern auch Gärten schufen, in denen Menschen sich wohlfühlten und die noch heute liebevoll genutzt werden. *SiS*

Eine wahre Freude in der dunklen Jahreszeit

Die Amaryllis belladonna begeistert mit ihrer Blütenfülle und Farbe nicht nur Floristen


Foto: Bahrs

Amaryllis belladonna: Blütenpracht mitten im Winter

Von Anne Bahrs

Versäumen wir es nicht, uns jene dickleibigen Knollen zu besorgen, die zu recht erschwinglichen Preisen bereits nun und bis ins späte Frühjahr hinein angeboten werden! Sie haben sich Wochen- und auch Supermärkte längst erobert. Die Floristen schätzen der Amaryllis farbenprächtige Riesenblüten. Oft stehen sie sogar fünfglockig auf langem Schaft. Sie vermitteln immer noch das exotische Flair ihres Herkunftslandes Südafrika. Amaryllis belladonna – die Schöne – heißt sie schon in ihrer Urart. Und was die Gärtner dazu an Kultivierungserfolgen zeigen können, ist eine wahre Freude für unsere in der dunklen Jahreszeit besonders nach Farbe und Blütenschönheit hungernden Augen.

Die gut apfelgroße Knolle wird nur im unteren Drittel in lockere Humuserde gesetzt. Der Blumentopf soll so groß sein, daß ihr ein Umfeld von zwei Zentimetern zum Ausbreiten bleibt. Dann bekommt unsere Amaryllis einen hellen Platz auf der Fensterbank im warmen Zimmer. Bald wird ein kräftiger Keim die Knolle sprengen und in einigen Tagen bereits handhoch wachsen. Dann darf man mit dem Gießen beginnen.

Die Amaryllis liebt Wärme. Darum sollte auch das Gießwasser etwa 20 Grad betragen und einmal wöchentlich eine Gabe Dünger enthalten. Hat unsere Pflanze einen ihr behaglichen Platz in der warmen Stube, treibt sie sehr bald den Schaft mit Knospen über 50 Zentimeter in die Höhe. Kräftige Blätter werden sich entwickeln, deren Anzahl schon im Zusammenhang steht mit der Blütenfülle des kommenden Jahres.

Jetzt und noch einige Wochen lang bereitet uns die Amaryllis Freude. Verrät sie schon die Farbe ihrer Blüten durch die schützenden grünen Blatthüllen der Knospen? Je nach Zimmerwärme wird uns sechs bis acht Wochen nach dem Einsetzen der Zwiebel die Schönheit dieser Pflanze offenbar. Wir schauen in den Kelch der weit geöffneten Blume, um den sich sechs Blütenblätter trichterförmig drapiert haben. Aus ihrer Mitte ragen lockend die fadenartig gebogenen Stempelträger mit den leuchtend gelben Staubgefäßen.

Nach dem Verblühen der Amaryllis sollten wir den langen Schaft abschneiden, der Knolle danach auch mit dem Gießwasser wöchentlich eine Düngergabe bieten und sie sommers in den Garten oder auf den Balkon stellen., Vielleicht entwickelt sich sogar eine kleine Tochterzwiebel. Im August lassen wir die Blätter welken, die Knolle trocknen. Nach einer Ruhezeit im September / Oktober setzen wir sie wieder in Humuserde, mit Licht und Wärme wird das Wachsen neu beginnen.

Mit Milchbrei und Rute

Eine Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum zeigt die Bildung zur Zeit der Reformation

Im Jahr 2000 ging eine Schockwelle durchs Land: Die Pisa-Studie, an der die meisten Mitgliedstaaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) teilnahmen, brachte es ans Tageslicht – die deutschen Schüler sind schlechter als ihr Ruf. Von „Bildungsmisere“ oder „Bildungsnotstand“ war bald die Rede. Deutschland im internationalen Leistungsvergleich nur Mittelmaß? Finnland hingegen stand mit Südkorea und den Niederlanden in der Gesamtwertung an der Spitze.

Die Untersuchung über Lesekompetenz, Kenntnisse in Mathematik und Naturwissenschaften wird alle drei Jahre vorgenommen. 2006 ist es wieder soweit. Wird Deutschland dann besser abschneiden? Die Ausbildung unserer Schülerinnen und Schüler steht auf dem Prüfstand. Eine Ausstellung im Nürnberger Germanischen Nationalmuseum gibt Einblick in einen der tiefgreifendsten Umbrüche in der Geschichte unseres Erziehungs- und Bildungswesens. Die unter dem Motto „Mit Milchbrei und Rute“ gezeigten schriftlichen und bildlichen Quellen aus der Reformationszeit zeugen von den neuen pädagogischen Konzepten, die um 1500 entwikkelt wurden. Sie offenbaren den hohen Wert, den man Bildung und Erziehung in dieser Zeit beimaß. Anhand der wichtigsten Schul- und Erziehungsbücher aus der Zeit zwischen 1480 und 1530 sowie Gemälden, Skulpturen, Graphiken und Alltagsobjekten wird die „Bildungsrevolution“ der Reformationszeit anschaulich gemacht. Das Spektrum reicht von Tischzuchten und Sittenlehren der führenden Reformatoren über die Schulbücher des klassischen Lateinunterrichts und die neuen Lehrmittel der Deutsch- und Rechenschulen inklusive der Bücher von Adam Riese bis zu den ersten Schulbüchern über Musik- und Instrumentenkunde sowie Geographie.



Die Heilige Sippe: Das Tafelgemälde aus dem Hausbuchmeister-Kreis (um 1480) zeigt auch zwei lernende Knaben.

Abbildung: Museum

Den Anstoß zur Ausstellung gab ein bislang verschollenes Gemälde mit der Darstellung einer Heiligen Familie, das jüngst mit Hilfe der Ernst von Siemens Kunststiftung erworben werden konnte. Es läßt sich dem Kreis des „Hausbuchmeisters“ zuschreiben, eines bislang namentlich nicht faßbaren Malers und Graphikers der Generation unmittelbar vor Dürer. Das scheinbar nebensächliche Detail zweier sich das Alphabet beibringender Knaben auf dem um 1480 entstandenen Bild wurde zum Ausgangspunkt einer Spurensuche, die aus dem engeren Blickwinkel der Kunstgeschichte hinausführt. Die Konfrontation des Bildes mit jüngeren Darstellungen desselben Themas macht deutlich, wie nachhaltig sich die Bedeutung der Familie als Erziehungsinstanz zwischen 1480 und 1510 veränderte.

Ausstellung und Begleitpublikation vereinen Erkenntnisse der Kunst-, Literatur- und Pädagogikgeschichte und schlagen mit einem Beitrag zum Lernen in Zeiten von Pisa die Brücke zur Gegenwart. Ermöglicht wurde diese fächerübergreifende Perspektive durch die Kooperation mit Spezialisten der Humboldt-Universität Berlin, der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und des Leibniz-Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften in Kiel.

Daß die neuen Ressourcen in den Köpfen unserer Kinder heranwachsen, ist eine Binsenweisheit. Sie verpflichtet nicht nur zur Vermittlung von praktisch anwendbarem Wissen, wie es durch die Pisa-Studie abgefragt wird, sondern auch zu neuem Nachdenken über das gegenwärtige Ansehen von Bildung in Gesellschaft und Politik. Ausstellung und Katalog regen deshalb nicht nur zur kulturgeschichtlich breiten Beschäftigung mit den historischen Grundlagen von Erziehung und Bildung an, sondern leisten auch einen Beitrag zur aktuellen Debatte.

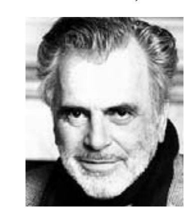
Nicht zuletzt machen Ausstellung und Publikation auch auf die Möglichkeiten des Lernens in außerschulischen Institutionen wie in Museen aufmerksam. Dort hat man die Chance, sich mit authentischen materiellen Zeugnissen der Vergangenheit auseinanderzusetzen und die Bedeutung der Bewahrung und Erforschung unseres kulturellen Erbes zu erkennen, schließlich ist „das Verständnis der Geschichte eine unverzichtbare Voraussetzung zur Orientierung in der Gegenwart“, wie G. Ullrich Großmann im Vorwort zum Begleitbuch der Ausstellung betont. *gnm/os*

Die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, Kartäusergasse 1, ist bis zum 5. März 2006 in der Mittelalterhalle zu sehen, dienstags sowie donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 10 bis 21 Uhr (ab 18 Uhr Eintritt frei), Eintritt 5 / 4 Euro; Katalog 119 Seiten, gebunden, zahlr. Abb., im Museum 12,50 Euro.

Maximilian Schell wurde 75

Maximilian Schell, Schauspieler, Regisseur, Oscar-Preisträger, feierte am 8. Dezember seinen 75. Geburtstag. Er wurde in Wien geboren, studierte in Zürich einige Semester Germanistik und in München Theaterwissenschaft. In Basel debütierte Schell am Theater. Weitere Bühnenstationen waren die Städte Essen, Bonn und Lübeck. In „Kinder, Mütter und ein General“ stand der Bruder von Maria Schell zum ersten Mal vor der Kamera. „Der 20. Juli“, „Reifende Jugend“, „Ein Mädchen aus Flandern“, „Die Ehe des Dr. med. Danwitz“ und „Ein Herz kehrt heim“ hießen seine nächsten Filme.

Auf das internationale Leinwand-Parkett wagte Schell sich als fanatischer Hauptmann Hardenberg in „Die jungen Löwen“ neben Marlon Brando und Montgomery Clift. Für seine Rolle in „Urteil von Nürnberg“ (1961, Regie: Stanley Kramer) wurde er als bester Hauptdarsteller mit dem Oscar ausgezeichnet. Für "The Man in the Glass Booth" (1975, Regie: Arthur Hiller) und „Julia“ (1977, Regie: Manfred Zinnemann) wurde er



nochmals mit Oscar-Nominierungen bedacht. Internationale Produktionen zeigten ihn unter anderem in „Die Eingeschlossenen“, „Topkapi“, „Die Akte Odessa“, „Steiner – Das Eiserne Kreuz“ und „Die Brücke von Arnheim“. Als er die TV-Serie „Peter der Große“ (1985) drehte, lernte er seine spätere Frau Natalia kennen. Schell, der 1985 das Bundesverdienstkreuz erhielt, ist mit den Streifen „Erste Liebe“, „Der Fußgänger“, „Der Richter und sein Henker“, „Geschichten aus dem Wienerwald“ und „Marlene“ als Regisseur hervorgetreten. Der Schauspieler, der seine Schwester Maria bis zu ihrem Tod im April dieses Jahres finanziell unterstützte und somit ihren Ruin abwendete, zeigte sich mit ihr bei der „Bambi“-Verleihung 2002. Sein ergreifender Film „Meine Schwester Maria“ erschien im selben Jahr. Damals war sie bereits von ihrer Demenz gekennzeichnet. Zuletzt agierte der Oscar-Preisträger als „Fürst Thorwald“ in der mehrteiligen ZDF-Familienserie „Der Fürst und das Mädchen“. *kai-press*

Blütenpracht in der Großstadt

Eine Bestandsaufnahme der gartenkünstlerischen Entwicklung der vergangenen 100 Jahre vorgelegt

Die ersten Nachtfröste haben die Gärten verwandelt. Wo vorher noch vergessene Stauden ihre dürren Ästchen ins Nebelgrau des Tages streckten, ragen jetzt nur vereinzelt Halme, bedeckt von Rauhreif, in den Winterhimmel. Vergessen längst die Blumenpracht des Sommers, vergessen auch das satte Grün des Rasens, das Laub der Obstbäume, in dem sich das Sonnenlicht fing. Kahl und starr streckt der Baum seine Zweige in den Himmel. Der Gartenfreund kann jetzt nur noch schnell einmal prüfen, ob die Rosen genügend angehäufelt sind, um dem nächsten Frost standzuhalten. Es ist Ruhe eingekehrt in unseren Gärten. Zeit genug, um für das nächste Jahr zu planen. Soll man im Frühjahr die Stauden umsetzen? Alle zwei Jahre ist es nicht verkehrt, ihren Standort zu wechseln, sie belohnen einen mit größerer Blütenpracht. Der Busch im Vorgarten muß dringend beschnitten werden, und der Rasen freut sich auf eine „Luftkur“, aufs Vertikutieren, damit das lästige Moos entfernt wird. Soll man vielleicht ein neues Beet anlegen, den Garten ganz neu gestalten? Fragen, die einen Hobbygärtner durchaus auch in diesen frostigen Tagen bewegen. Anregungen findet man beim Spaziergang durch die Nachbarschaft, aber auch bei der Lektüre von einschlägiger Literatur.

Mit Gärten der besonderen Art befaßt sich ein Buch aus dem Berliner Michael Imhoff Verlag, das erstmals 161 erfaßte und private denkmalgeschützte Villen-, Landhäuser- und Hausgärten in Berliner Villenvororten vorstellt: **Privatgärten – Gartendenkmale in Berlin** (Hrsg. Jörg Haspel und Klaus-Henning von Krosigk, Landesdenkmalamt Berlin, 336 Seiten, 280 farbige und 343 sw Abb., gebunden, 34,90 Euro). Die fachkundigen Autoren beschreiben die gartenkünstlerische Entwicklung der vergangenen 100 Jahre und berichten über großbürgerliche Villengärten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenso wie über die Hausgärten der 1960er Jahre. Der nach Bezirken und Ortsteilen alphabetisch gegliederte Hauptteil des Buches führt von Charlottenburg bis nach Köpenick. Kurze Biographien bedeutender Gartenarchitekten runden das Bild ab. Ein Stadtplan wäre für alle, die Berlin nicht wie ihre Westentasche kennen, allerdings hilfreich gewesen.

Vielen bekannten und berühmten Namen begegnet man bei der Lektüre dieses nicht nur für Gartenfreunde interessanten Buches. Max Liebermann natürlich, der mit seinen Bildern dem Garten am Großen Wannsee ein ebenso schönes Denkmal gesetzt hat, aber auch der Dadaistin Hannah Höch, die in Reinickendorf ihr Gartenparadies fand, den Architekten Erich Mendelsohn und Bruno Taut, die nicht nur Häuser bauten, sondern auch Gärten schufen, in denen Menschen sich wohlfühlten und die noch heute liebevoll genutzt werden. *SiS*

Eine wahre Freude in der dunklen Jahreszeit

Die Amaryllis belladonna begeistert mit ihrer Blütenfülle und Farbe nicht nur Floristen



Foto: Bahrs

Amaryllis belladonna: Blütenpracht mitten im Winter

Von Anne Bahrs

Versäumen wir es nicht, uns jene dickleibigen Knollen zu besorgen, die zu recht erschwinglichen Preisen bereits nun und bis ins späte Frühjahr hinein angeboten werden! Sie haben sich Wochen- und auch Supermärkte längst erobert. Die Floristen schätzen der Amaryllis farbenprächtige Riesenblüten. Oft stehen sie sogar fünfglockig auf langem Schaft. Sie vermitteln immer noch das exotische Flair ihres Herkunftslandes Südafrika. Amaryllis belladonna – die Schöne – heißt sie schon in ihrer Urart. Und was die Gärtner dazu an Kultivierungserfolgen zeigen können, ist eine wahre Freude für unsere in der dunklen Jahreszeit besonders nach Farbe und Blütenschönheit hungernden Augen.

Die gut apfelgroße Knolle wird nur im unteren Drittel in lockere Humuserde gesetzt. Der Blumentopf soll so groß sein, daß ihr ein Umfeld von zwei Zentimetern zum Ausbreiten bleibt. Dann bekommt unsere Amaryllis einen hellen Platz auf der Fensterbank im warmen Zimmer. Bald wird ein kräftiger Keim die Knolle sprengen und in einigen Tagen bereits handhoch wachsen. Dann darf man mit dem Gießen beginnen.

Die Amaryllis liebt Wärme. Darum sollte auch das Gießwasser etwa 20 Grad betragen und einmal wöchentlich eine Gabe Dünger enthalten. Hat unsere Pflanze einen ihr behaglichen Platz in der warmen Stube, treibt sie sehr bald den Schaft mit Knospen über 50 Zentimeter in die Höhe. Kräftige Blätter werden sich entwickeln, deren Anzahl schon im Zusammenhang steht mit der Blütenfülle des kommenden Jahres.

Jetzt und noch einige Wochen lang bereitet uns die Amaryllis Freude. Verrät sie schon die Farbe ihrer Blüten durch die schützenden grünen Blatthüllen der Knospen? Je nach Zimmerwärme wird uns sechs bis acht Wochen nach dem Einsetzen der Zwiebel die Schönheit dieser Pflanze offenbar. Wir schauen in den Kelch der weit geöffneten Blume, um den sich sechs Blütenblätter trichterförmig drapiert haben. Aus ihrer Mitte ragen lockend die fadenartig gebogenen Stempelträger mit den leuchtend gelben Staubgefäßen.

Nach dem Verblühen der Amaryllis sollten wir den langen Schaft abschneiden, der Knolle danach auch mit dem Gießwasser wöchentlich eine Düngergabe bieten und sie sommers in den Garten oder auf den Balkon stellen., Vielleicht entwickelt sich sogar eine kleine Tochterzwiebel. Im August lassen wir die Blätter welken, die Knolle trocknen. Nach einer Ruhezeit im September / Oktober setzen wir sie wieder in Humuserde, mit Licht und Wärme wird das Wachsen neu beginnen.

Auf den Spuren unserer Vorfahren

Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil lud zu einem Seminar über Familienforschung nach Bad Pyrmont ins Ostheim

Von ANDREAS DAVID

Auf dem Spuren unserer ostpreußischen Vorfahren" – unter diesem Titel hatte die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil zu einem Seminar vom 11. bis 13. November in das Ostheim nach Bad Pyrmont eingeladen. Insgesamt 54 Teilnehmer – Fortgeschrittene und Anfänger in Sachen Familienforschung im Alter zwischen 26 und 81 Jahren – sowie zehn Referenten bewiesen das rege Interesse an genealogischen Fragestellungen. Die weitgereistesten Teilnehmer waren die Geschwister Dr. Monica Mendelssohn (London) und Dr. James Mendelssohn (Wales), deren Vorfahren aus der Ordensmühle Zarniko in Heiligenbeil stammen. Die Erweiterung des Wissens, insbesondere der Quellenlage, sowie der Erfahrungsaustausch standen dabei im Mittelpunkt des Interesses der Teilnehmer.

Am Freitagabend begrüßte Kreisvertreter Siegfried Dreher die Teilnehmer. Sein Stellvertreter, Georg Jenkner, selbst seit über 30 Jahren Familienforscher, übernahm dann die Leitung des Seminars und führte in die Thematik ein. In einer Zeit, in der herkömmliche Werte und Traditionen immer mehr in Frage gestellt werden, erlebt die Rückbesinnung auf die Herkunft und die Heimat eine Renaissance. Familienforscher machen einen großen Teil der Bekenntnisgeneration aus und sind die Basis für das Wachhalten der Erinnerung an die ostpreußische Heimat. Er wies auch auf die besondere Herausforderung für die ostpreußische Familienforschung hin: Die Familiendokumente konnten bei dem eiligen Aufbruch zur Flucht nicht mitgenommen werden oder gingen auf dem Weg in den Westen durch Plünderung verloren. Da keine standesamtlichen Unterlagen mehr vorhanden sind, gilt es die Lücke bis zu den erhaltenen Kirchenbuchaufzeichnungen zu schließen – ein häufig schwieriges Unterfangen.

Nach der Vorstellung der Teilnehmer hielt Hans-Christoph Surkau (Greven) den ersten Vortrag über „die militärischen Quellen und ihren Nutzen für die Familienforschung". Durch sein ausgeprägtes historisches Detailwissen zu dieser Thematik und konkrete Hinweise konnte er aufzeigen, daß diese vielen Familienforschern noch unbekannten Quellen Suchmöglichkeiten zum Überwinden „Toter Punkte" bieten.



Die 54 Seminarteilnehmer – Fortgeschrittene wie Anfänger – waren mit großem Interesse und Engagement bei der Sache.

Fotos (2): Labrenz

Heiligenbeils stellvertretender Kreisvertreter Georg Jenkner leitete das gut organisierte Seminar fachkundig und humorvoll.

Der Sonnabendmorgen begann mit dem Vortrag des Historikers Carsten Fecker (Hamburg), Schriftleiter der „Altpreußischen Geschlechterkunde" des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. (VFFOW), über die „genealogischen Quellen für den Kreis Heiligenbeil". Seine Darstellung ergab ein umfassendes und lückenloses Bild der Forschungsmöglichkeiten für den Kreis bis hin zu den Beständen des Archivs in Allenstein. Dabei wurde deutlich, daß die Veröffentlichungen des VFFOW (beispielsweise die mehrbändigen Einwohnerlisten des Kreises Heiligenbeil, die Kartei Schulz und das Bürgerbuch der Stadt Heiligenbeil) die genealogische Forschung im Kreis hervorragend unterstützt haben.

Der Architekturhistoriker Wulf D. Wagner (Berlin) berichtete dann aufgrund seiner jahrelangen eigenen Forschung vor Ort über „das Geheime Staatsarchiv in Berlin und seine Quellen zur altpreußischen Familien- und Ortsgeschichte". Sein Vortrag enthielt viele praktische Hinweise für Interessierte, unter welchen Voraussetzungen sich eine Forschung dort lohnt und wie man konkret vorgeht. Georg Jenkner berichtete dann über das Archiv, das Fotoarchiv und die Heimatkreiskartei der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Die Teilnehmer konnten sich anschließend an einem PC über die Bestände des Archivs für bestimmte Orte oder Namen informieren.

Der Nachmittag begann mit einem sehr anschaulichen Vortrag von Dr. Dietrich Flade (Darmstadt), zweiter Vorsitzender des VFFOW, über die „Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts – Lesen und Verstehen am Beispiel des Kirchenbuchs Pörschken". Dr. Flade zeigte die Entwicklung der Schrift auf und ging speziell auf das Kürzungswesen ein. Das Verständnis der Kürzungen erleichtert nicht nur die Forschungen in den Quellen, sondern ist für die richtige Deutung äußerst wichtig. Den Teilnehmern wurde vor Augen geführt, daß die Schriftkunde notwendige Voraussetzung, aber kein unüberwindliches Hindernis für die Familienforschung ist.

Wulf D. Wagner zeigte dann auf der Basis seiner Forschungen für sein Buch „Die Güter des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen" die familiengeschichtlichen Zusammenhänge der Gutsbesitzerfamilien auf und begeisterte die Zuhörer durch sein tiefgehendes Detailwissen. Der restliche Nachmittag diente dem regen Erfahrungs- und Forschungsaustausch.

Horst Labrenz (Neustadt/Weinstraße) machte am Abend mit den Seminarteilnehmern im Rahmen seines Diavortrages eine Rundreise durch den heutigen Kreis Heiligenbeil, vornehmlich den russisch verwalteten Teil. Seine Bildauswahl aus 15 Jahren Reisen nach Ostpreußen, vor allem auch viele Luftaufnahmen, gab, ergänzt durch detaillierte Schilderungen, ein eindrucksvolles Bild der heutigen Situation in der Heimat. Anschließend wurde ein kurzer Film aus dem Archiv über Heiligenbeil im Februar 1944 gezeigt, den eine Familie aus Elbing gedreht hatte, die nach den Bombenangriffen auf Elbing für zwei Wochen bei Verwandten in der kleinen Stadt an der Jarft untergekommen war. Dieses hochinteressante Zeitzeugnis mit absolutem Seltenheitswert konnte von den Teilnehmern auf DVD oder Video erworben werden.

Der Sonntagmorgen begann mit einem anschaulichen Vortrag über „Alt Passarger Fischer in Büsum" von Horst Neumann, Bürgermeister i. R. von Büsum und Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft. Er zeigte die Wanderungen der Fischerfamilien von Alt Passarge nach Büsum um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf und konnte auf die heutigen Spuren dieser Familien hinweisen. Martin Schmidt (St. Augustin) berichtete dann über seine „Ahnenliste Kroll" und streifte dabei viele für die praktische Familienforschung wichtige Komplexe, von Ahnengleichheit bis hin zur gebotenen Vermeidung von Spekulationen, die nicht einfach als Tatsachen hingestellt werden dürfen.

„Von prussischer Herkunft: Perbandt" lautete der Titel des Vortrags von Christian Perbandt (Lehrte), ebenfalls Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft. Den Abschluß bildete ein Beitrag von Georg Jenkner zu seinen Forschungen zu den Familien Gesien, Funk und Lehrbaß in Heiligenbeil, der sich vornehmlich mit den sozialgeschichtlichen Hintergründen und den Wanderungen in und nach Ostpreußen beschäftigte.

Kreisvertreter Siegfried Dreher zog ein positives Fazit des Seminars und dankte den Referenten für ihr ehrenamtliches Engagement und den Teilnehmern für ihr reges Interesse. Sein besonderer Dank galt dem Seminarleiter Georg Jenkner für seine monatelange Vorbereitung, die hervorragende Organisation und seine fachkundige und dabei humorvolle Leitung.

Lewe Landslied und Familienfreunde,

wieder sollen wir einmal die letzte, wirklich die allerletzte Hoffnungsstation sein, denn es wurden bisher alle Suchorganisationen bemüht, die zur Klärung dieses Falles beitragen könnten. Jetzt hat sich **Freifrau Elisabeth von Massenbach** auf einen guten Rat hin – anscheinend aus unserem Leserkreis – an uns gewandt, und ich habe ihr versprochen, daß wir ihre Suchfrage bringen werden, obgleich ich wenig Hoffnung habe. Denn ihr Vater, um den es sich handelt, wird seit den letzten Kämpfen bei Danzig Ende März 1945 vermißt. Nie hat sich eine Spur ergeben, ob er verwundet wurde, in Gefangenschaft geriet, wo und wie er den Tod fand. Ein bereits 1976 erstelltes Gutachten des DRK bestätigt das erfolglose Bemühen der Suchstellen um das Schicksal des Verschollenen, des Landwirtes **Josef Mayr** aus Forstinning, Kreis Ebersberg, * 19. März 1911, Obergefreiter des 13. Grenadier-Reg. 109 der 35. Infanterie-Division, vermißt seit Anfang April 1945. Es wurden alle erreichbaren Heimkehrer befragt, von denen angenommen wurde, daß sie mit dem Verschollenen zuletzt zusammengewesen waren. Ferner wurden von allen Vermißtensuchstellen Informationen eingeholt und die Möglichkeit überprüft, daß der Gesuchte in Gefangenschaft geriet. Das Ergebnis aller Nachforschungen führte zu dem Schluß, daß Josef Mayr mit hoher Wahrscheinlichkeit bei den Kämpfen, die von Anfang März bis Anfang April 1945 bei Danzig geführt wurden, gefallen ist. Am 27. Juni 1957 wurde Josef Mayer für tot erklärt.

Durch diese sehr eingehend geführten Suchaktionen in der Nachkriegszeit sind genaue Unterlagen über die Einheiten und Kampfabläufe vorhanden. Deshalb werden wir sie hier schildern, weil vielleicht ehemalige Kameraden noch weitere Auskünfte über diese geben könnten. Ob aber noch jemand lebt, der sich an den Obergefreiten Josef Mayr erinnert, das wage ich zu bezweifeln, denn diese letzten Kämpfe verlangten einen hohen Blutzoll. Die deutsche 35. Infanterie-Division wurde, zusammen mit Soldaten verschiedener anderer Truppenteile, Volkssturm und Alarmeinheiten, an der Küste und landeinwärts zur Verteidigung eingesetzt. Mitte März führte der Russe mehrere Angriffe in Richtung Gotenhafen, Zoppot und Danzig. Nach schweren Kämpfen befand sich nur noch ein schmaler Küstenstreifen in deutscher Hand. Der letzte Angriff traf vor allem die Teile der 35. Infanterie-Division, die zunächst Dirschau und Löblau verteidigte. Als am 30. März Danzig fiel, zogen sich Restgruppen der deutschen Einheiten zur Putziger Nehrung zurück und wurden zur Halbinsel Hela übergesetzt. Seit diesen Kämpfen werden zahlreiche Soldaten dieser Einheit vermißt. Nachforschungen haben ergeben, daß einige gefallen sind, andere haben bei Straßen- und Häuserkämpfen, durch Bombenangriffe oder auf See den Tod gefunden, oft unbemerkt von Kameraden. Josef Mayr wurde auch in keinem Kriegsgefangenlager gesehen, so daß anzunehmen ist, daß er bei diesen letzten Kämpfen gestorben ist. Von der WASt wurde mitgeteilt, daß der Obergefreite im Oktober 1944 eine neue Erkennungsmarke mit der Beschriftung – l71 – (persönl. Nummer) Ma. / I.E..B.61 erhielt. In den Listen der Einheit Feldpostnummer 24 272 – das war das 13. / Gren. Rgt. 109 – ist laut letzter Nachricht Josef Mayr nicht mehr verzeichnet. Im Beschluß zu seiner Todeserklärung wird aber diese aufgeführt. Als vermutlicher Sterbeort wird der Raum Bangschin-Danzig verzeichnet. Soweit die Unterlagen.

Die ostpreußische Familie



Foto: privat

Die Tochter des Vermißten ist noch immer um eine Aufklärung bemüht, deshalb unsere ausführlichen Angaben. Ob sie helfen, wenigstens eine kleine Spur zu finden – wir wollen es hoffen (Elisabeth Frfr. von Massenbach, Gondershauser Straße 37 in 80939 München, Telefon 0 89 / 3 22 89 59, Fax 0 89 / 32 36 92 91).

So, jetzt machen wir es aber kürzer, die Fragen sind auch nicht so schwerwiegend. Es geht wieder einmal um Ahnenforschung. Die Königsberger Familie Richelot gehört zu den Vorfahren von Herrn Pfarrer, Oberstudienrat **Herbert Janssen** aus Kevelaar. Sie geht zurück auf den aus Vouthon-Bas in Lothringen stammenden **Claude Richelot**, der Französischlehrer in Königsberg war und dort am 11. August 1809 verstarb. Sein Enkel war Dr. **Julius** Richelot, Professor für Mathematik an der Königsberger Albertina. Claude war verheiratet mit **Anna-Barbara Tattin**, * 1749, † 1794. Nun sucht Herr Janssen weitere Daten über das Ehepaar, das um 1777 geheiratet hat und ihre französischen Vorfahren. Leichter wird es sein, Angaben über die Tochter von Julius Richelot, **Clara Kirchhoff** geborene Richelot, † 1868, und ihren Ehemann, Prof. **Gustav** Kirchhoff, * 12 März 1824 in Königsberg, zu bekommen. Das Paar heiratete im Jahr 1857. Gibt es noch Nachfahren der genannten Familien, die Herrn Janssen bei seiner Ahnenforschung weiterhelfen können (Pfarrer, Oberstudienrat Herbert Janssen, Gelderner Straße 37 in 47623 Kevelaar, Telefon 028 32 / 24 00, Fax 0 28 32 / 24 30)?

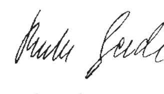
Ein Gedicht wird wieder gesucht. **Günter Neumann-Holbeck**, Kirchspielvertreter von Balga, erinnert sich an ein plattdeutsches Poem, das sein Vater immer vortrug. Aber nur zwei Zeilen sind ihm im Gedächtnis geblieben, die etwa so lauten: „De Schulz on de Möller dranke Beer, vertellte sich Geschichte …" Ich habe schon mein plattdeutsches Archiv durchgeforstet, habe es aber nicht gefunden, zumal die Suche schwierig ist, wenn nur zwei Zeilen angegeben sind. Aber sie dürften die Anfangszeilen des Poems sein, das vielleicht noch einigen Leserinnen und Lesern bekannt ist. Es könnte von Robert Johannes oder Wilhelm Reichermann stammen (Günter Neumann-Holbeck, Neugrabener Bahnhofstraße 71 in 21149 Hamburg).

Obwohl unser Landsmann **Heinrich Ehlert** aus Arnsberg auf seiner Homepage www.ostpreussen-humor.de eine große Anzahl Gedichte in heimischer Mundart aufweisen kann, muß er doch immer wieder bei Anfragen von Besuchern nach bestimmten Gedichten passen. Einmal konnten wir Herrn Ehlert schon helfen, vielleicht können wir es auch jetzt bei seiner Suche nach unbekannten Riemels wie dem von dem Bauern, der Ferkel gekauft hat und sie auf seinem Leiterwagen nach Hause schaffen will. Er hat anscheinend auf dem Markt zu viel gebechert, so daß er Schwierigkeiten mit dem Transport bekommt. Im Text soll es da heißen: „… Lang de Stallupöner Stroat … he wär' so richtig engesoape …" Es könnte sein, daß dieses Poem von Franz Nee stammt. Schwieriger ist es dann mit dem zweiten Gedicht, weil nicht einmal eine Textzeile vorhanden ist. Es soll sich um einen Familienausflug handeln und „vom Vadder mit'm Kinnerwagen" handeln. Da kommen mir aber Zweifel auf. „Vadder" ist nicht ostpreußisch – wir sagen „Voader" –, und die wenigen Angaben weisen eher auf das in Norddeutschland sehr beliebte Poem „De Pingsttour" des Hamburger Altmeisters Heinz Köllisch hin. Könnte mich irren, glaube es aber nicht. Vielleicht belehrt mich unsere Familie eines Besseren und findet die ostpreußische Version von dem Kinderwagen schiebenden „Voader" (Heinrich Ehlert, Alter Soestweg 65 in 59821 Arnsberg).

Unser Landsmann **Klaus-Josef Schwittay** bat mich, seinen Wunsch zu wiederholen, da der Erfolg nach der Veröffentlichung im August ziemlich mager war, denn er erhielt auf seinen Suchwunsch nach alten *Ostpreußenblatt*-Jahrgängen lediglich 40 Folgen von 1956. Na, immerhin – aber Herr Schwittay sucht alle Jahrgänge des *Ostpreußenblattes* vom Beginn 1950 bis 1956, außerdem die Schriften des BdV „DOD – Deutscher Ostdienst" von der ersten Nummer bis einschließlich Jahrgang 2004 – aber da kam überhaupt nuscht. Bitte, liebe Landslied, wer noch die genannten Jahrgänge besitzt und sie abgeben will, der schreibe an Herrn Klaus-Josef Schwittay, Fliederstraße 29 in 58566 Kierspe, Telefon (0 23 59) 60 01.

Und zum Schluß ein kleiner Erfolg, der Mut macht: Bei unserm Landsmann **Helmuth Böhnke**, der den Spuren seiner väterlichen Vorfahren nachgeht – von Mutters Seite ist alles klar –, meldete sich ein Leser, der Angaben über die früheren Wohnorte von Herrn Böhnkes Königsberger Verwandten machen konnte. Leider konnte der Angerufene – er ist immerhin auch schon 88 – Namen und Anschrift nicht so schnell notieren.

Eure



Ruth Geede



ZUM 103. GEBURTSTAG

Britt, Ida, geb. Gerber, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Landgraf-Hermann-Straße 26, 36304 Alsfeld, am 3. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Roppel, Erika, geb. Tauchel, aus Kleinpreußenwald und Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Otto-Dix-Straße 6, 51375 Leverkusen, am 15. Dezember

ZUM 99. GEBURTSTAG

Dilba, Emmi, geb. Bansemir, aus Kreis Elchniederung, jetzt Am Soesmenfeld 48, 25541 Brunsbüttel, am 15. Dezember

Krzenzk, Paul, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehrer-Lämpel-Straße 28 A, 28329 Bremen, am 13. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Katins, Margarete, geb. Skerra, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Christinenstraße 17, 32105 Bad Salzuflen, am 18. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hamann, Lisbeth, geb. Rose, aus Battau, Kreis Samland, jetzt Rotdornweg 4, 38559 Wagenhoff, am 10. Dezember

Priebe, Elly, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Besler Straße 40 b, 79639 Grenzach-Wylen, am 1. Dezember

Schlenger, Irmgard, geb. Arndt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 5, 31028 Gronau, am 12. Dezember

Schrum, Gertrud, geb. Balschun, aus Hochfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13, Huuf-Binnendick, 25774 Lehe, am 18. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brandtner, Helene, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenstraße 46, 94486 Osterhofen, am 13. Dezember

Geisendorf, Fritz, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Vechtastraße 13, 48145 Münster, am 7. Dezember

Kaninke, Ida, geb. Ambrass, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Kalkstraße 27, 45359 Essen, am 13. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Annuß, Emil, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 22, 08107 Kirchberg, am 16. Dezember

Bednarz, Frieda, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Spanierwehr 14, 45329 Essen, am 17. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Geermann, Auguste, geb. Pidun, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße 9, 38162 Cremlingen, am 13. Dezember

Malek, Hermann, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untergasse 41, 34626 Neukirchen/Knüll, am 12. Dezember

Schwarzk, Ilse, geb. Wermbter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

Steffen, Gertrud, geb. Teubner, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 7, 95615 Marktredwitz, am 15. Dezember

Teubner, Else, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Gebbertstraße 72, Altenheim, 91052 Erlangen, am 15. Dezember

Trampenau, Erich, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bischof-Fischer-Straße 49, 73430 Aalen, am 15. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Frontzek, Berta, geb. Sowa, aus Lyck, Lycker Garten 80, jetzt Pommernweg 11, 27432 Alfstedt, am 12. Dezember

Gallein, Frieda, geb. Böhnke, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Stader Straße 6, 21641 Apensen, am 15. Dezember

Hundsdorfer, Lisbeth, geb. Reuter, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt H.-Rotthauser-Straße 12 b, 42279 Essen, am 3. Dezember

Kaminske, Emma, aus Ortelsburg, jetzt Am Flohberg 3, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 12. Dezember

Symenek, Herbert, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Ketteler Straße 9, 63179 Obertshausen, am 14. Dezember

Wisbar, Ewald, aus Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 9, 58300 Wetter, am 15. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Belusa, Paul, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Sauerbruchstraße 3, 14109 Berlin, am 14. Dezember

Raudszus, Erich, aus Krezingen, Kreis Elchniederung, jetzt Van-Gogh-Straße 7, 63322 Rödermark, am 15. Dezember

Rusch, Martha, geb. Piplies, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bundesstraße 48, 25557 Gokels, am 18. Dezember

Schmolke, Luzia, geb. Zekorn, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Armstrongstraße 35, 06449 Aschersleben, am 12. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bartolomeiczik, Ernst, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Im Winkel 6, 31582 Nienburg, am 13. Dezember

David, Emilie, geb. Galla, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Im Gehrkamp 5, 31319 Sehnde, am 15. Dezember

Horsch, Frieda, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Südergeest 16 a, 25826 Sankt Peter-Ording, am 17. Dezember

Hundsdörfer, Ruth, geb. Kröhnert, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Moorgartenfeld, Dorotheenhof, 29690 Schwarmstedt, am 18. Dezember

Kadner, Hilde, geb. Nötzel, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Heidebrinker Weg 15, 22147 Hamburg, am 13. Dezember

Kasprzick, Herta, geb. Dams, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Emminghausen 100, 42929 Wermelskirchen, am 13. Dezember

Makarowski, Klaus, aus Lyck, jetzt Kantstraße 13, 29439 Lüchow, am 12. Dezember

Preuß, Siegfried, aus Treuburg, Bahnhofstraße 28, jetzt Potsdamer Straße 3, 55543 Bad Kreuznach, am 18. Dezember

Roese, Albert, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Ligusterweg 1, 91284 Neuhaus, am 6. Dezember

Rosowski, Frieda, geb. Pawelzik, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiburger Straße 2, 79183 Waldkirch-Kollnau, am 12. Dezember

Stanko, Hanna, geb. Schimmelpfennig, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 1, 55767 Schwollen, am 8. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Biella, Erna, geb. Kruska, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Flachsblütenweg 14, 34346 Hann.-Münden, am 16. Dezember

Büttner, Willi, aus Ludwigsort, jetzt Oberstraße 54, 56761 Masburg, am 18. Dezember

Fichtner, Eva, geb. Langkath, aus Johannisburg, jetzt Akazienweg 2, 50827 Köln, am 20. Dezember

Höpfner, Alfred, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 52, 24594 Nindorf, am 13. Dezember

Hummel, Elisabeth, geb. Skowasch, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Kasseler Straße 60, 28215 Bremen, am 18. Dezember

Kowalzik, Martha, geb. Szyslo, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Daimlerstraße 17, 27574 Bremerhaven, am 15. Dezember

Sordyl, Erika, geb. Moldehn, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Bahnhofstraße 101, 44892 Bochum, am 16. Dezember

Stoeckmann, Frieda, geb. Gawehn, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Waldfriedenstraße 13, 76855 Annweiler, am 12. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Alexy, Walter, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Am Salzbach 35, 38364 Schöningen, am 12. Dezember

Auschrat, Alfred, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Amselweg 1, 84160 Frontenhausen, am 12. Dezember

Brandstäter, Margarete, geb. Bertoben, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Max-Kästner-Straße 17, 09669 Frankenberg, am 16. Dezember

Braun, Franz, aus Barungen, Kreis Ebenrode, jetzt Pfeifenstraße 11, 34513 Waldeck, am 7. Dezember

Christ, Martha, geb. Semblat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Pflegeheim Engelsburg, 17268 Milmersdorf, am 13. Dezember

Chrzon, Johanna, geb. Bublitz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stöckstraße 2, 44649 Herne, am 13. Dezember

Galla, Ursula, geb. Klingel, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ulmenstraße 2, 45886 Gelsenkirchen, am 13. Dezember

Haut, Liesbeth, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 4901 Connecticut Avenue N.W. 15, Washington D.C. / 20008, USA, am 14. Dezember

Hemke, Lydia, geb. Hellmanzig, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Duffesbacher Straße 89, 50354 Hürth, am 5. Dezember

Hentschel, Annemarie, aus Lyck, Hindenburgstraße 48, jetzt Röthenbacher Straße 41, 91207 Lauf, am 13. Dezember

Hergt, Herta, geb. Hoffmann, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Am Graben 2, 98597 Fambach, am 6. Dezember

Hoppenberg, Elli, geb. Bienko, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg 199, 28207 Bremen, am 16. Dezember

Huck, Erich, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Hinsbergstraße 17, 45665 Recklinghausen, am 15. Dezember

Jürgens, Christel, geb. Bensch, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Probsteier Allee 7, 24217 Schönberg, am 12. Dezember

König, Lydia, geb. Dzeik, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Luckauer Straße 10, bei Richter, 15938 Golßen, am 13. Dezember

Krause, Charlotte, geb. Müller, aus Tutteln, Kreis Gumbinnen, jetzt Grünbartsweg 38, 45149 Essen, am 8. Dezember

Kühn, Gerda, geb. Nickschas, aus Kreis Elchniederung, jetzt Stennerskuhlstraße 33 A, 44892 Bochum, am 18. Dezember

Martin, Emilie, geb. Rudel, aus Neidenburg, Muschaken, jetzt Vierländer Damm 70 A, 20539 Hamburg, am 13. Dezember

Mast, Ruth, geb. Prießner, aus Schlesien, jetzt Hüller Straße 9, 44649 Herne, am 16. Dezember

Melzer, Marianne, geb. Karrasch, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alexanderstraße 7, 63454 Hanau, am 18. Dezember

Perl, Hildegard, geb. Arndt, aus Lötzen, jetzt Michelsenstraße 18, 29683 Fallingbostel, am 15. Dezember

Pukrop, Erna, geb. Jedamski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Bismarckstraße 32, 45888 Gelsenkirchen, am 12. Dezember

Raffel, Walter, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Borgfelder Deich 1, 28357 Bremen, am 14. Dezember

Rehberg, Ursula, aus Königsberg, Farenheidstraße 3, jetzt Drosselweg 38, 31787 Hameln, am 14. Dezember

Salecker, Gertrud, geb. Dupke, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Wester-Ohrstedtfeld 1, 25855 Wester-Ohrstedt, am 12. Dezember

Samek, Otto, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Viertelheideweg 13, 47447 Moers, am 12. Dezember

Schirmer, Hildegard, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Thomaestraße 12, 38118 Braunschweig, am 12. Dezember

Schnittger, Helene, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 153, 41236 Mönchen-Gladbach, am 5. Dezember

Trübel, Gertrud, geb. Lappöhn, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Eschendamm 1, 30900 Wedemark, am 18. Dezember

Vogt, Otto, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Körnerstraße 99, 47166 Duisburg, am 16. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baruth, Erich, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hambrocke Berg 28, 29525 Uelzen, am 17. Dezember

Beckmann, Gertrud, geb. Türling, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Kornstraße 34 F, 38228 Salzgitter, am 18. Dezember

Bohnhoff, Dora, geb. Andres, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Max-Planck-Straße 15, 19063 Schwerin

Brakensiek, Waltraut, geb. Prieur, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Richthof 1, 36110 Schlitz, am 13. Dezember

Braschkat, Erich, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 32, 17309 Damerow, am 1. Dezember

Brekau, Willi, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Rud.-Breitscheid-Straße 41, 15366 Dahlwitz-Hoppe, am 11. Dezember

Buhr, Margarete de, geb. Vaak, aus Wolfsburg, Kreis Elchniederung, jetzt Torumer Straße 10, 26789 Leer, am 18. Dezember

Ciesla, Helmut, aus Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Raderweg 4, 28790 Schwanewede, am 14. Dezember

Derwein, Fritz, aus Wittkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Willinghusener Weg 6, 21509 Glinde, am 17. Dezember

Hartung, Christa, geb. Schemeit, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Pattenser Feldweg 11, 30966 Hemmingen, am 16. Dezember

Hauffe, Brunhilde, geb. Nickolet, aus Datzken, Kreis Ebenrode, jetzt Kiefernstraße 4, 47226 Duisburg, am 2. Dezember

Heim, Irmgard, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Kinzigstraße 16, 61137 Schöneck, am 18. Dezember

Höpfner, Benno, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hüttenplatz 5, 37603 Holzminden, am 12. Dezember

Hünemohr, Helmut, aus Neidenburg, Markt 10, jetzt Nauroder Straße 21, 65191 Wiesbaden, am 15. Dezember

Jöhnke, Martha, geb. Helbart, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchenhofallee 76/78, 24114 Kiel, am 13. Dezember

Jülich, Herbert, aus Wittkampen, Kreis Ebenrode, jetzt 22946 Trittau, am 13. Dezember

Kern, Hiltraut, geb. Küchen, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Pfortmüllerstraße 48, 67269 Grünstadt, am 13. Dezember

Kirschner, Alexander, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Unit 7, 1409 W. Crane St. 7, Arlington Heights, Il. 60004, am 18. Dezember

Klein, Grete, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Immestraße 64, 45127 Essen, am 3. Dezember

Kochan, Karla, geb. Sych, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Starenweg 26, 30455 Hannover, am 18. Dezember

Körner, Ursula, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Weinbergstraße 30/1, 72218 Wildberg, am 14. Dezember

Kosmol, Christel, geb. Lottermoser, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Gertrud-Joiks-Weg 35, 47804 Krefeld, am 16. Dezember

Maschmann, Käthe, geb. Ramuschkat, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt An der Aue 25, 24802 Bokel, am 12. Dezember

Mattke, Fritz, aus Plauen, Waldarbeitergehöft, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 15, 18311 Freudenberg, am 17. Dezember

Müller, Charlotte, geb. Wittke, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Tiegener Straße 25, 29614 Soltau, am 18. Dezember

Polle, Gertrud, geb. Kinsky, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Boberger Straße 10, 22111 Hamburg, am 2. Dezember

Romoth, Helmut, aus Treuburg, jetzt Adolf-Kolping-Straße 15, 52477 Alsdorf, am 17. Dezember

Sadlowski, Gerhard, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Garbenteicher Straße 39, 35423 Lich, am 15. Dezember

Schade, Margarete, geb. Kinsky, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Gleiwitzer Bogen 23, 22043 Hamburg, am 2. Dezember

Schmidt, Waltraut, geb. Grodde, aus Pobethen, jetzt Erlenweg 7, 51373 Leverkusen, am 18. Dezember

Seydel, Christa, aus Neidenburg, jetzt Mondstraße 1, III, 81543 München, am 15. Dezember

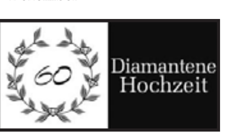
Siewe, Erika, geb. Lenk, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hopenerstraße 14 A, 49393 Lohne, am 13. Dezember

Slopianka, Werner, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Im Schommer 4, 47445 Moers, am 13. Dezember

Walbert, Marianne, geb. Neumann, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwelmer Straße 6, 40235 Düsseldorf, am 13. Dezember

Wedig, Horst, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Zur Siedlung Reform 1, 39118 Magdeburg, am 3. Dezember

Zieglowski, Erhard, aus Lyck, jetzt Neudorfer Straße 211, 47057 Duisburg, am 16. Dezember



ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Broszeit, Erich, aus Waldau, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Ingeborg, geb. Pötzsch, aus Nossen/Sachsen, jetzt Bildhauer-Sturm-Straße 22, 87629 Füssen, am 15. Dezember



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Lapsien, Fritz, aus Fünf Linden, und Frau Anita, geb. Spahn, jetzt Trebbiner Straße 46, 14547 Zauchwitz (Uwe Lapsien)

Feier für Jurate

Weihnachtsmärchen auf der Dittchenbühne



Unbefangen: Kinder stellen die Unterwasserwelt dar

Sie sind schon fast kein Geheimtipp mehr, die Weihnachtsmärchen auf der Elmshorner Dittchenbühne, dem einzigen ostpreußischen Amateurtheater in der Hermann-Sudermann-Allee 50. Die jährlichen Besucherzahlen haben andauernd eine steigende Tendenz. In erster Linie liegt es sicher an der fast familiären Atmosphäre dieses Hauses und an den wirklich kindgerechten Inszenierungen der zum Teil selbstverfaßten Märchen.

So hat diesmal Christa Buchholz, eine langjährige und verdienstvolle Mitarbeiterin dieser Bühne, „Das Bernsteinschloß“ geschrieben. Es geht um die Geburtstagsfeier der tief unten im Meer lebenden Prinzessin Jurate. Plötzlich erkranken ihre Untertanen, Fische, Seepferdchen, Nixen und Muscheln. Jurates Vater, „Gott Perkun“, rät ihr, zu den Menschen zu gehen und sie um Hilfe zu bitten.

Wie alles zu einem guten Ende kommt, sollten Sie sich, liebe Leser, selbst anschauen. Eine Besonderheit bei der Dittchenbühne ist, daß viele Kinder zu den Mitspielern gehören, entzückend kostümiert und sehr unbefangen. Das alles trägt zu einem besonderen Erlebnis für jung und alt bei, das einfach unter die Haut geht.

Ilse Rudat

Die nächsten Aufführungstermine sind Sonntag, 11. Dezember, Montag 12. Dezember, Dienstag, 13. Dezember, Mittwoch, 14. Dezember, Donnerstag, 15. Dezember, Freitag, 16. Dezember, Sonntag, 18. Dezember, Montag, 19. Dezember und Dienstag, 20. Dezember jeweils um 16 Uhr. Nähere Informationen bei der Dittchenbühne, Telefon (0 41 21) 8 97 10.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonntag, 18. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier der Gruppe im Wimpinasaal in Buchen mit dem Schlagersänger Peter Beil (Vorfahren aus Königsberg!). Grabbelsackpäckchen – Wert 3 Euro und etwas Gebäck mitbringen. Kontakt: Telefon (0 62 81) 81 37.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Dezember, 14.30 Uhr Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben" zum vorweihnachtlichen Nachmittag mit heimatlicher Kaffeetafel.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonntag, 11. Dezember, 14.30 Uhr Vorweihnachtsfeier in den Zirbelstuben. – Mittwoch, 14. Dezember, 14 Uhr Adventsnachmittag der Frauengruppe in den Zirbelstuben. Kontakt: Johannes Georg Behrendt, Neuburger Str. 24, 86167 Augsburg.

Bad Reichenhall – Mittwoch 14. Dezember, 15 Uhr traditionelle Adventsfeier im Hotel „Bayerischer Hof". Gäste willkommen!

Bamberg – Mittwoch, 21. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier in der Gaststätte „Tambosi", Promenade. Kontakt: Ruth Leskien, Don-Bosco-Str. 9, 96047 Bamberg.

Hof – Zur Gedenkfeier am Volkstrauertag am Ehrenmal im Wittelsbacherpark in Hof hatten sich bei herrlichem Spätherbstwetter zahlreiche Bürger eingefunden, die der Opfer von Krieg, Terror und Gewalt gedachten. Auch die Gruppe Hof nahm teil an den Gedanken „Nur sozialer Frieden schafft Frieden".

Landshut – Dienstag, 20. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier im Wintergarten „Insel".

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Dezember, 14.30 Uhr Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben" zum vorweihnachtlichen Nachmittag mit heimatlicher Kaffeetafel.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

LANDESGRUPPE

Weihnachtsfeier der Ostpreußen – Die Heimatfreunde der Ostpreußen, Weichsel / Warthe und Ostbrandenburger trafen sich jüngst im voll besetzten Saal in der Gasstätte „Niegisch" in Schmachtenhagen zur Weihnachtsfeier. Der festlich geschmückte Saal lud sofort zum Feiern ein. Der Landesvorsitzende Horst Haut begrüßte alle Gäste. Der Chor „Viva la Musica" eröffnete mit einem Weihnachtslied die Feier. Mit Gedichten und Solo-Vortrag „Ave Maria" sang sich der Chor in die Herzen der Teilnehmer und weckte starke Gefühle. Alle Landsleute wurden zum Mitsingen je einer Strophe verschiedener Weihnachtslieder eingeladen, woran alle viel Freude hatten. Der Landesvorsitzende begrüßte dann den Ehrengast aus Hamburg, Wilhelm von Gottberg, Sprecher der LO. Wilhelm von Gottberg überbrachte herzliche Weihnachtsgrüße und trug einen Rückblick auf die bisherige Arbeit vor. Aus Luckenwalde reiste der dortige Vorsitzende der Ostpreußen, Landsmann Domke, an. Danach ging man zum Kaffeetrinken über, das von unserem Musiker Landsmann Dolle umrahmt wurde. Dorchen Opitz und Ingrid Epler wurden für ihre gute Arbeit innerhalb der LO mit der Ehrennadel in Silber, Urkunde und Blumenstrauß ausgezeichnet. Die ältesten Mitglieder wurden mit einem Präsent bedacht. Eine rüstige Königsbergerin wurde 91 und wagte noch ein Tänzchen. Frau Känzler informierte uns, daß zur Zeit ein Film über „Wolfskinder in Ostpreußen" gedreht wird. Dieser ergreifende Film wird 2006 im ZDF ausgestrahlt. Das Eheleute Känzler aus Oranienburg sind die Hauptdarsteller. Sie hatten beide das schwere und grausame Schicksal durchlebt. Zu stimmungsvollen weihnachtlichen Klängen wurde tüchtig getanzt. Die Feier wurde mit köstlichem Gänsebraten beendet.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Montag, 12. Dezember, 14.30 Uhr Adventsfeier der Danziger im Altbürgerhaus Lehe. – Freitag, 16. Dezember, 14 Uhr Treffen der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen sowie der Heimatkreisgruppe Elbing zur Adventsfeier im Barlach-Haus. Nähere Informationen unter Telefon (04 71) 4 19 16 32.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm / Horn – Sonntag, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff Horn, Am Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach einer Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierungen auf Wunsch bitte bei Siegfried und Gisela, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Es werden alle Mitglieder und viele Gäste mit guter Laune und bester Gesundheit erwartet.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 12. Dezember, 15 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

LANDESGRUPPE

Feierliche Verabschiedung von Anneliese Franz als Landesvorsitzende der LO Hessen und ihre Ernennung zur Ehrenvorsitzenden – Die diesjährigen Kulturtage der Landesgruppe in Wiesbaden wurden mit der feierlichen Verabschiedung von Anneliese Franz eröffnet. Die neue Landesvorsitzende Frau Margot Noll begrüßte die zahlreichen Ehrengäste sowie Mitglieder der Landesgruppe. Der Vorsitzender der Gruppe Wiesbaden, Dieter Schetat, übernahm die Würdigung der 20jährigen überaus segensreichen Arbeit von Anneliese Franz als Landesvorsitzende und vorher noch als Vorsitzende der Kreisgruppe Dillenburg. Ihre Teamfähigkeit zeigte sich in der guten Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden der Westpreußen, Hugo Rasmus. Sie wurde auch getragen durch die Unterstützung von Minister Dr. Christean Wagner und Professor Schmidt. Viermal wurde sie einstimmig zur Landesvorsitzenden gewählt. Ein Herzensanliegen war ihr stets der Ausgleich mit den osteuropäischen Völkern auf der Basis historischer Wahrheit. Dafür unternahm sie Fahrten nach Ostpreußen, hinauf bis ins Baltikum, immer verbunden mit sachkundigen Vorträgen. Die Kreisgruppen in Hessen besuchte sie regelmäßig. Nach dem Mauerfall 1989 half sie beim Aufbau der ostpreußischen Landesverbände Thüringen, Sachsen und Brandenburg. Ein Höhepunkt ihres Wirkens aber war die Gestaltung und Leitung der jährlichen Kulturtage in Wiesbaden mit kompetenten Referenten zum Themenbereich Ost- und Westpreußen. Bei diesen Kulturtagen kam auch die Gemeinschaftspflege nicht zu kurz. Aufgrund ihrer umfassenden Leistungen wurde sie Ehrenmitglied des BdV in Dillenburg, erhielt den Kulturpreis der Landesgruppe Sachsen, das Bundesverdienstkreuz am Bande und wird nun Landesehrenvorsitzende der LO Hessen auf Lebenszeit. In Seckenburg Kreis Elchniederung wurde Anneliese Franz 1920 geboren. Aufgewachsen ist sie in Tilsit. Sie erlernte den Beruf einer Landwirtschaftslehrerin. Die Flucht aus Ostpreußen führte ihren Weg über Schleswig-Holstein nach Hessen, bis nach Dillenburg. Ihr Mann Hermann war jahrelang an ihrer Seite als Schriftführer für die LO Hessen tätig. Als Dank für ihre Arbeit überreichte Frau Noll der scheidenden Vorsitzenden eine, von Charlotte Kaufmann gearbeitete, Bernsteinschatulle, die an die Vorordenszeit Ostpreußens erinnern soll. Rudolf Friedrich, Landesbeauftragter der hessischen Landesregierung für Vertriebene und Spätaussiedler, überbrachte die Grüße des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch und der hessischen Sozialministerin Silke Lautenschläger. Er dankte Anneliese Franz ausdrücklich für ihre Arbeit beim BdV und der LO. Justizminister Dr. Wagner wies in seiner Dankesrede besonders darauf hin, daß Anneliese Franz seinerzeit die Nachfolge von Herrn von Schwichow völlig unvorbereitet antreten mußte und die Aufgabe einer Landesvorsitzenden aufgrund ihrer persönlichen Werte hervorragend gemeistert habe. Hartmut Sänger lobte im Namen der Pommerschen Landsmannschaft die gute Zusammenarbeit mit Frau Franz und wies außerdem darauf hin, daß sie Gründungsmitglied des Deutsch-Europäischen Bildungswerkes gewesen sei. Sie habe in dieser Gemeinschaft zur Förderung der Kontakte zu unseren östlichen Nachbarn die ostpreußische Komponente vertreten. Als Vertreter des Oberbürgermeisters der Stadt Wiesbaden dankte Stadtrat Manfred Laubmeyer Anneliese Franz für ihre für die Landeshauptstadt nützlichen Tätigkeiten. Im Namen der Westpreußischen Landsmannschaft dankte ihr Waltraud von Schaewen-Scheffler für die gute Zusammenarbeit und verlas Dankschreiben der Ostpreußischen Landesvorsitzenden von Brandenburg, Horst Haut, und von Sachsen, Erwin Kühnappel. Frau Noll überreichte zum Schluß die Ernennungsurkunde zur Ehrenvorsitzenden der LO Hessen. Anneliese Franz dankte nach all diesen Ehrungen ihren Landsleuten. Sie dankte den Ministerien in Hessen und dem Herderinstitut Marburg für die Unterstützung ihrer Arbeit. Alles in allem sei für sie die Zeit als Landesvorsitzende eine reiche Zeit gewesen. Den Abschluß des Ehrentages für Anneliese Franz bildete ein von der Gruppe Wiesbaden gestalteter Heimatabend mit Liedern, Gedichten und Geschichten.

ORTSGRUPPEN

Erbach – Sonnabend, 17. Dezember, 12 Uhr Monatstreffen zum Mittagessen in der Jägerstube in Erbach – Festhalle. Durch den frühen Wintereinbruch in diesem Jahr ist es ratsam, daß alle Ost- und Westpreußen bei Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sind. Wir richten uns in der Jägerstube auf ein gemeinsames Mittagessen ein. Bestellt sind Königsberger Klopse. Als Nachtisch Kaffee oder Tee und buntes Weihnachtsgebäck. Während dieser Zeit sollen unsere Mitglieder Geschichten aus ihren Heimatorten vortragen.

Frankfurt am Main – Donnerstag, 22. Dezember, 14 Uhr Plachander-Nachmittag im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt. Kontakt, Telefon (0 60 81) 5 97 34.

Gießen – Die Wölfe in Preußen, die Einwanderer ohne Paß. Es war interessant zu erfahren, daß die Wölfe, von Osteuropa kommend, in den Jahren 1600 und 1700 über Ostpreußen, Pommern, die Ostseeküste, bei Stettin die Oder überquerend, Mecklenburg und Brandenburg durchwanderten – also auch Berlin eingekreist hatten. Der Referent Heinz Schmidt betrachtete auch die Legenden, die dem Wolf angehängt werden. So „Wolfsbrut", „Hunger wie ein Wolf", „Fleischwolf" u. „Reißwolf". Immer bezeichnete dies eine gewisse Grobheit. Aber der Selbsterhaltungstrieb hat bei Tieren andere Maßstäbe als beim kultivierten Menschen. Der Wolf durchschwimmt die Weichsel und die Oder und durchstreift Gebiete von 30 mal 30 Kilometer. Landesgrenzen kennt er nicht. Er ist ein Wanderer ohne Paß. Jagbares Wild wurde durch den Wolf niemals total ausgerottet, sondern im natürlichen Gleichgewicht gehalten. Da der Wolf aber ein Beutegreifer ist, kennt er kein Unterschied zwischen Tieren auf freier Wildbahn und Haustieren der Bevölkerung. Gar mancher armer kleiner Siedler wurde durch sein gerissenes Pferd um die bäuerliche Existenz gebracht. So wurden im Amt Bütow von 1740 bis 1743 270 Pferde, 16 Ochsen, 50 Kühe und 496 Schafe gerissen. 1696 meldet Insterburg 306 Pferde, 50 Rinder und 310 Schafe. Die Bejagung der Wölfe war zu dieser Zeit ein großes Anliegen der Obrigkeit. Die Gegenwart und Zukunft hat hier aber weitaus andere Möglichkeiten. Die in Sachsen im Gebiet Oberlausitz vorhandenen Rudel kontrolliert und verfolgt man mit elektronischen Geräten. Hierzu werden einzelne Wölfe betäubt und erhalten ein Halsband mit Funk umgelegt. So sind sie ständig kontrollierbar. Nach diesem ausgiebigen und sehr interessanten Vortrag endete Heinz Schmidt mit den Worten: „Öffnen wir Augen und Verstand für ein Geschöpf Gottes. Geben wir dem Wolf eine faire Chance in Deutschland".

Wiesbaden – Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Wiesbaden, Friedrichstr. 35. – Sonnabend, 17. Dezember, 15 Uhr vorweihnachtliche Feier im Haus der Heimat, Großer Saal. Um rege Beteiligung an der Kuchenspende wird gebeten. Wer mitmachen möchte, melde sich möglichst gleich bei Helga Laubmeyer, (06 11) 30 37 67, oder Irmgard Steffen, (06 11) 84 49 38. – In seinem Vortrag „Vertrieben aus Heim und Heimat" sprach der Historiker Dr. Hans-Werner Rautenberg (Marburg) über die Vertreibungen im letzten Jahrhundert. Davon am meisten betroffen waren die Deutschen. Aber auch in anderen europäischen Ländern mußten Menschen unter „Bevölkerungsverschiebungen" leiden. Nach der sowjetischen Offensive im Herbst 1944 habe eine massenhafte Vertreibung und Flucht der Deutschen eingesetzt. Als Beispiel der Unmenschlichkeit nannte Dr. Rautenberg die Geschehnisse im ostpreußischen Nemmersdorf, auch ausgelöst durch die Haßparolen des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg. Im weiteren Kriegsverlauf sei es auch zu Deportationen von Deutschen nach Rußland gekommen, überwiegend von Frauen und Kindern. Vielfach hatten Menschen die Vertreibungen, die schon vor der Potsdamer Konferenz begonnen hatten, gar nicht mehr als Unrecht

Seniorenfreizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Montag, 19. Dezember 2005 bis Montag, 2. Januar 2006 bietet das Ostheim eine Freizeit für Senioren an. Zu den Programmangeboten gehören morgendliches Singen nach dem Frühstück, kleine Wanderungen, Diavorträge oder Lesungen, „Hausweihnacht" am Heiligen Abend und Feier des Jahreswechsels, sowie natürlich echt ostpreußische Küche zu den Feiertagen. Für diese 14tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch einige Einzelzimmer und Doppelzimmer zur Verfügung. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61-0, Fax (0 52 81) 93 61-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Zu Weihnachten am 24. Dezember und Jahreswechsel am 31. Dezember und 1. Januar ist das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg geschlossen, am 25. und 26. Dezember wie gewohnt von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Folgende Ausstellungen sind derzeit zu sehen: Bis 29. Januar „Gustav Boese, Hausmaler des Memellandes" und bis 19. Februar „Spielzeug vergangener Kinderträume". Passend dazu bietet das Landesmuseum Kindern ab fünf Jahren noch bis zum 22. Dezember regelmäßig Aktionen zum Mitmachen und Selberbasteln – inspiriert von der Ausstellung „Spielzeug vergangener Kinderträume. Erzgebirge – Sammlung Johannes Martin" an. Am Dienstag, 3. Januar, 14.30 Uhr Filmvorführung „Werkstattbesuch bei Wendt und Kühn im Erzgebirge". Nähere Informationen zu den Veranstaltungen beim Landesmuseum unter Telefon (0 41 31) 7 59 95-14.

Bund Junges Ostpreußen

Bochum – Sonntag, 17. Dezember, 16 Uhr veranstaltet der Bund Junges Ostpreußen (BJO) ein Vorweihnachtstreffen in Bochum in der Ostdeutschen Heimatstube, Neustr. 5. Nähere Informationen und Anmeldung unter Telefon (0 24 51) 91 29 26 (Raphael Schmelter) beziehungsweise unter www.ostpreussen-info.de.

Prussia

Duisburg – Sonnabend, 10. Dezember, ab 10 Uhr (Beginn der Ausstellungsführung) Veranstaltung der Prussia im Museum Stadt Königsberg in Duisburg, Karmelplatz 5. Vor Beginn des Vortragsteiles kann (wie in der Mittagspause) die Ausstellung 750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole" besichtigt werden. 10-11 Uhr Führung durch die Ausstellung durch Pfarrer Grimoni. Im Anschluß an 30 Minuten „Prussia-Angelegenheiten" spricht ab 11.30 Uhr Prof. Dr. Szafowall (Freie Ukrainische Universität in der Uni München) über „Preußen, Deutschland und ihre Perzeption aus Sicht eines Politikwissenschaftlers dargestellt". Etwa 14 Uhr berichtet Dr. Heinrich Lange (Berlin) in Wort und Bild über die Prussia-Exkursion 2005: „Mit der Prussia von Schloß Krockow bis zum Freilichtmuseum Hohenstein". Nach der Kaffeepause Diavortrag von Reinhard Grunenberg („Tolkemita") über die Welt der Prußen. Sein Vortrag klingt aus mit einem Gedicht von und mit Ortrun Barran. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Günter Brilla, Telefon (02 28) 64 19 19.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 10. Dezember, 23.25 Uhr, NDR: Luftschlacht um England. Kriegsdrama

Sonntag, 11. Dezember 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat. Magazin

Montag, 12. Dezember, 13 Uhr, MDR: Winterreise durch Ostpreußen. Siehe auch Freitag, 16. Dezember, 21 Uhr, RBB. Doku

Montag, 12. Dezember, 22.45 Uhr, RBB: Trümmerleben (2). Die Stunde der Frauen. 3tlg. Reihe

Dienstag, 13. Dezember, 15.15 Uhr, Arte: Katharina die Große. Doku-Drama

Dienstag, 13. Dezember, 20.15 Uhr, Phoenix: Tod in der Ostsee. Der Untergang der „Steuben". Doku

Mittwoch, 14. Dezember, 23.30 Uhr, ARD: Das Soldatenkind. Schicksal eines deutschen Emigrantenkindes in der Sowjetunion. Doku

Mittwoch, 14. Dezember, 14 Uhr, Arte: Europas wilder Osten. Reihe

Donnerstag, 15. Dezember, 20.15 Uhr, NDR: Weihnachten im Memelland. Zu Gast bei zwei Familien während der Weihnachtsvorbereitungen. Reportage

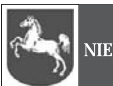
empfinden, sondern als Erlösung in der Hoffnung, von weiteren Mißhandlungen verschont zu bleiben. „Vertreibung war und bleibt Unrecht“, resümierte Dr. Rautenberg. Nach jahrzehntelanger Tabuisierung sei es heute möglich, auch mit unseren östlichen Nachbarn, insbesondere deren Jugend, unbefangener über dieses Thema zu reden. Als Gast des Monatstreffens konnte der Vorsitzende Dieter Schetat den russischen Lyriker Sem Simkin begrüßen, der heute in Cranz und Königsberg lebt. Simkin, der von seinem Dolmetscher Lev Guorvitch begleitet wurde, schreibt selbst Gedichte, sieht aber seine vordringliche Aufgabe darin, ostpreußische Poesie ins Russische zu übertragen, um so beispielsweise Werke von E.T.A. Hoffmann, Johann Gottfried Herder, Agnes Miegel und Ernst Wiechert auch seinen Landsleuten zugänglich zu machen. Im Mai erhielt Simkin, der inzwischen neun Bücher herausgegeben hat, den Kulturpreis der LO. Kontakt: Dieter Schetat, Mecklenburger Str. 27, 65205 Wiesbaden, Telefon 06122-1 53 58.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Das 26. Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen / Ostpreußen am 26. November im Spornitzer „Landhotel“ fand hinsichtlich des Wetters unter keinem guten Vorzeichen statt. Der plötzliche Wintereinbruch hielt viele Besucher von der Teilnahme ab. Die stattliche Anzahl von hundert angereisten Teilnehmern, die den Wetterkapriolen trotzten, zeigt einmal mehr, daß das Verbundenheitsgefühl mit der ostpreußischen Heimat ungebrochen bleibt. Die Besucher kamen sowohl aus den alten als auch aus neuen Bundesländern. Unter ihnen waren außer ehemaligen Einwohnern des Regierungsbezirkes Gumbinnen auch Vertriebene aus Ost- und auch Westpreußen, Danzig, Pommern, Niederschlesien, dem Sudetenland und Posen. Der jüngste Teilnehmer war 15, der älteste 85 Jahre alt. Auch dieses Mal waren Jugendliche, zumeist Enkelkinder ostpreußischer Landsleute, angereist. Eine erfreuliche Tatsache! Foyer und Veranstaltungssaal strahlten eine festliche Atmosphäre aus. Sie waren auf das bevorstehende Weihnachtsfest und das Heimattreffen ausgerichtet. Zu Beginn der Veranstaltung spielte das Wittenberger Bläserquintett unter der Leitung von Lm. H. Hellriegel das „Ostpreußenlied“ und „Einigkeit und Recht und Freiheit“, wozu auch die Teilnehmer mit einstimmten. Lm. Dr. Hahn begrüßte danach die Anwesenden und die geladenen Ehrengäste wie den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft (KG) Gumbinnen, Lm. E. Steiner aus Idstein, seine Stellvertreterin K. Banse aus Wieren, den Schriftsteller Lm. H. Buchholz aus Reinbek sowie den Lm. H. Hellriegel mit seinen Bläsern aus Wittenberge. Grüße Verhinderter wurden ausgerichtet und der Verstorbenen dieses Jahres wie Hildegard Moslehner (ehem. Thomasfelde, Kreis Goldap), Meta Preugschat (ehem. Pötschwalde, Kreis Gumbinnen) und Bruno Schwiederski (ehem. Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen) gedacht. Pastor Erben (ehem. Königsberg) hielt eine Andacht zur Weihnacht, und alle sangen unter Begleitung der Bläser das Lied „Macht hoch die Tor, die Tür macht weit“. Nach Bekanntgabe des Tagesverlaufs wies Dr. Hahn in einem kurzen chronologischen Abriß auf die historische Bedeutung Königsbergs als ehemalige ostpreußische Hauptstadt hin, die in diesem Jahr ihr 750. Stadtgründungsjubiläum begeht. Der Vorsitzende der KG Gumbinnen Lm. Steiner berichtete u. a. sehr ausführlich über seine Eindrücke von seinem jüngsten Aufenthalt in Gumbinnen. Der Schriftsteller Lm. Buchholz erzählte interessierten Zuhörern über seine Erlebnisse im Nachkriegsostpreußen, die er in seinem Buch „Iwan, das Panjepferd“ in spannender Weise niedergeschrieben hat. Ch. Meyer wurde für ihre gut besuchten Parchimer Plachanderstunden gelobt. Informationsmaterial über Ostpreußen wie der Gumbinner Heimatbrief, der Der Gumbinner, die Preußische Allgemeine Zeitung, Flugblätter der Heimatmuseen Lüneburg und Ellingen wurden verteilt und der Sonderdruck der Preußischen Allgemeinen Zeitung „60 Jahre danach – was damals in Deutschland wirklich geschah“ zum Kauf angeboten. Der Vormittag stand den Anwesenden zur Verfügung. Besinnliches, aber auch humorvoll Vorgetragenes wechselten mit Heimat- und Weihnachtsliedern. Wie auf früheren Treffen fanden sich Landsleute, die einander schon längst vermißt glaubten. Ein Teilnehmer erfuhr von einem anderen, daß dieser in seinem Wohnort auf der Durchfahrt während der Flucht gut aufgenommen wurde, während sich der andere zu der Zeit als Soldat an der Front befand. Begebenheiten, die es auf Treffen immer wieder gibt! Nachmittags sahen die Besucher einen Film über das alte wunderschöne Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristall’nen Seen. Zu einem Nachfolgetreffen am 29. April 2006 in das Landhotel wurde eingeladen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Nenndorf – Mittwoch, 14. Dezember, 15.30 Uhr Lesung im Agnes-Miegel-Haus, Agnes-Miegel-Platz 3, in Bad Nenndorf.

Bei Kerzenschein liest Sybille Tormin aus dem Weihnachtsbuch von Agnes Miegel die Erzählung „Die Reiter im Schloß“. Es werden Gebäck und Getränke gereicht. Das Agnes-Miegel-Haus ist an diesem Tag von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei, Spenden werden gern entgegengenommen.

Braunschweig – Bei der letzten Veranstaltung berichtete Erika Morgenstern von ihren schrecklichen Erlebnissen in Königsberg in den Jahren 1944–1948. Bis zum Ende ihres sechsten Lebensjahres hatte sie eine glückliche Kindheit in ihrer Vaterstadt gehabt. Davon berichtet sie im Vorwort ihres Buches „Überleben war schwerer als Sterben“, aus dem sie auch vorlas. Ihre Kindheit endet, als es plötzlich heißt: „Wir müssen fliehen“. Die Flüchtlinge fielen den Russen in die Hände, ein unbeschreiblicher Leidensweg begann. Vom sechsten bis zum 9. Lebensjahr mußte Erika Morgenstern mit anderen Kindern Zwangsarbeit leisten, beispielsweise ein Kartoffelfeld abernten. Todesängste standen sie aus, weil sie auch für sich Kartoffeln mitnahmen. Ebenso war es beim Holzsammeln. Die Angst führte zu dem Wunsch, sterben zu wollen. Doch man lebte weiter, aus Pflichterfüllung. Erika Morgenstern hat ihr Buch aus dem Wunsch heraus geschrieben, daß viele Menschen vom Leidensweg der Nordostpreußen erfahren sollen. Sie hält auch Vorträge, in denen sie von ihrem Schicksal spricht. Die Zuhörer waren berührt und betroffen und zeigten es mit dankbarem Beifall. Kontakt: Christel Jaeger, Graudenzer Str. 11, 38126 Braunschweig.

Buxtehude – Freitag, 9. bis Sonntag, 11. Dezember steht die Ostpreußenhütte auf dem Buxtehuder Weihnachtsmarkt am Westfleth (in Höhe Westfleth-Passage). Neben kleinen heimatlichen Weihnachtsgeschenken ist ein großes Angebot an Kalendern und Büchern vorhanden. Es werden Betreuer für den stundenweisen Verkauf gesucht. Meldungen bitte unter Telefon (0 41 61) 34 06.

anzuzünden, der auf schreckliche Weise sein Leben verlor. Am anderen Tag ging es nach Hamburg in die Speicherstadt, in der sich die Modelleisenbahn Wunderland (größte Modelleisenbahn der Welt) befindet. Für die Gruppe war es wieder ein erlebnisreiches Wochenende, das der Vorsitzende Alfred Seil organisiert hatte.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Dienstag, 20. Dezember, 15 Uhr Frauennachmittag im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Ostpreußenzimmer

Ansichtssache



Foto: Archiv

Winter in der Heimat: Die Königin-Luise-Brücke in Tilsit bei Eisgang. Aufnahme um 1930.

Delmenhorst – Der 1. Vorsitzende Ernst Voigt begrüßte alle Landsleute zur Kulturveranstaltung im November. Karl-Heinz Bonk und Ehefrau aus Oldenburg zeigten uns eine Dia-Rundreise nach Masuren und Umgebung. Die Reise führte über viele Städte, Dörfer und wichtige Sehenswürdigkeiten wie Posen, Thorn und Bromberg. Weiter nördlich ist die Stadt Marienburg. Danzig und Elbing waren wichtige und weltberühmte Seehandelsstädte. Zwischen Braunsberg und Heiligenberg befindet sich jetzt die polnisch-russische Grenze. Königsberg, schon auf russischer Seite, wurde dieses Jahr 750 Jahre alt. Zu Lande und Wasser ging die Reise nach Masuren und Allenstein. Dieses Gebiet ist ein Paradies der Natur mit vielen Seen. Die vielen Schlösser, Burgen und Rathäuser sind sehr bewundernswert – es wird einiges wieder aufgebaut, das durch den Zweiten Weltkrieg zerstört wurde – vieles bleibt zerstört, Kunstschätze geraubt. Dennoch: Ostpreußen ist empfehlenswert. Kontakt: Ernst Voigt, Wiebkestr. 8, 27751 Delmenhorst.

Osnabrück – Vollbesetzt war der Bus, der die Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne brachte, wo sie die Aufführung „Die Patrioten“ sehen wollte. Wie immer gab es Kaffee und Kuchen sowie einen Bärenfang zur Begrüßung. Danach sah die Gruppe die Komödie „Die Patrioten“, ein Stück des litauischen Dichters und Dramaturgen Petras Naiciunas. In dieser Komödie zeichnet der Autor ein kritisches Bild der „Höheren Gesellschaft“. Korruption und Unmoral wurden dargestellt, so daß das Stück auch heute noch aktuell ist. Am Abend nahmen einige Teilnehmer die Gelegenheit wahr, zu der in der nahe des Hotels gelegenen Gartenstraße zu gehen, um eine Kerze zum Gedenken an den kleinen Tim

412. Kontakt: Telefon (02 11) 68 23 18.

Dortmund – Montag, 19. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße. Kontakt: Christa Wank, Mulmannweg 11, 44265 Dortmund.

Gütersloh – Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr traditionelle Weihnachtsfeier im Gütersloher Brauhaus. Alle Mitglieder, deren Kinder und Enkelkinder sind herzlich eingeladen. Für Kinder bis 10 Jahren gibt es Päckchen. Eine Anmeldung ist erforderlich bei Marlene von Oppenkowski, Telefon (0 52 41) 70 29 19 oder bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11. – Vorverkauf für den Silvesterball läuft auf Hochtouren: Die Gruppe organisiert mit dem Haus Müterthies-Wittag, Neuenkirchener Str. 264, einen Silvesterball. Alle Interessierten sind herzlich willkommen. Die Eintrittskarten gibt es beim Vorsitzenden Eckard Jagalla, Telefon (0 52 41) 40 38 72. Im Preis ist ein Begrüßungsgetränk, warmes und kaltes Büfett sowie eine Flasche Wein pro vier Personen inbegriffen. Für Stimmung sorgt die Band „Black out“.

Köln – Sonntag, 18. Dezember, Weihnachtskonzert „Weihnacht im Ost“ / Familienweihnacht, ein Weihnachtskonzert mit dem Querflötisten Riemer (Schlesien), bekannt von der Pr. Tafelrunde 2005 und seiner Pianistin Maria Russeva. Es gibt weihnachtliche Überraschungen. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Landsmann Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16.

Siegburg – Montag, 12. Dezember, 18 Uhr Weihnachtsfeier der Gruppe im „Bonner Hof“ in Siegburg, Bonnerstr. 80. Zu dieser Feier laden wir Mitglieder und Freunde herzlich ein. Kontakt: Ewald Wieczorek, Telefon (0 22 47) 6 93 78.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

LANDESGRUPPE

Am 23. November trafen sich fleißige Frauen in unserer Heimatstube „Agnes Miegel“ in der Trützschlerstr. 8 zum Basteln unter dem Motto „Weihnachten in Ostpreußen“. Die Vorsitzenden der Frauengruppe Chemnitz, Ruth Baumgart, sowie Frau Gläser von der Gruppe Limbach gaben uns Unterstützung und stellten uns Material zur Verfügung. Frau Redzierski begrüßte alle Teilnehmer recht herzlich und wünschte viel Freude beim Basteln. Sie las Gedichte aus ihrer Kindheit vor, die uns an die schöne Weihnachtszeit in Ostpreußen erinnerten. Frau Gläser hatte „Thorner Kathrinchen“ gebacken und dazu das Rezept mitgebracht und uns die Entstehung und die Geschichte von der heiligen Katharina vorgetragen. Unter der guten Anleitung und Hilfestellung von Ruth Baumgart entstanden reinste Kunstwerke. Es bereitete allen viel Freude. Jedes Jahr planen wir so einen schönen Tag ein. Die gute Gemeinschaft und die Verbundenheit zur Heimat gibt uns ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Alle freuen sich nun schon auf die Veranstaltungen 2006.

ORTSGRUPPEN

Dresden – Sonntag, 18. Dezember, 13 Uhr Weihnachtsfeier in der Römisch-Katholischen Pfarrei St. Petrus, Dohnaer Str. 53, 01219 Dresden. Eintritt frei.

Dessau – Montag, 12. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier im Krötenhof. – Montag, 19. Dezember, 14.30 Uhr Treffen der Singegruppe zum 12. Weihnachtssingen in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann“.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 20. Dezember, 15 Uhr Bowling im Lemsdorfer Weg. Kontakt: Telefon (03 91) 7 33 11 29.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Uetersen – Auf der Versammlung im November hatten sich rund 40 Landsleute und Gäste eingefunden und wurden von der Vorsitzenden Ilse Rudat herzlich begrüßt. Vor der üblichen Kaffeetafel gratulierte sie den Geburtstagskindern der Zwischenzeit und dankte den fleißigen Helferinnen Ulla Hatje und Dora Pütz für ihren Einsatz. Auf dem Programm stand ein Vortrag des jüngsten Vorstandsmitglieds Frank Farm über die Geschehnisse in Polen seit dem letzten Vierteljahr. Aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit dort konnte er die Entwicklung gut analysieren. Die Brüder Kaczynski, die mit ihrer Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) beide Wahlen gewonnen haben, hatten in der Wahl nationalistische Töne angeschlagen. Durch den Wahlausgang ist anzunehmen, daß der weitere Weg zur Verständigung schwerer wird. Farm hob hervor, daß das Völkerrecht Vertreibung und Enteignung von Privatpersonen verbietet und das geplante Zentrum gegen Vertreibung in Berlin eine innerdeutsche Angelegenheit ist. Es bleibt nur abzuwarten, ob die neue Bundeskanzlerin bei ihrem Wort bleibt und sich durchsetzt. Eine lebhafte Diskussion setzte ein, so daß die Zeit wieder knapp wurde. Am Schluß seiner Ausführungen erhielt der Referent tüchtigen Beifall.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

26. Heimatkreistreffen, Fortsetzung: Einen breiten Raum nahm die Festrede von Prof. Dr. Karl-Heinz Hornhues, dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten und ehemals Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses im Deutschen Bundestag, ein. Er führte aus: „Ich kann es meinen Enkeln nicht plausibel machen, welch ein Wahnsinn in Deutschland und der Welt nach 1933 geschehen ist. Wenn dieser Wahnsinn damals nicht über uns gekommen wäre, säßen wir heute nicht hier. Die Geschichte wäre anders verlaufen. So aber fand eine Völkerverschiebung von Ost nach West statt, angefangen in Lemberg, seinerzeit Ostpolen. Alle mußten viel Leid ertragen. Die Vertriebenen haben feierlich auf Gewalt verzichtet. Heute sollten wir nicht gegen unsere Nachbarn, sondern mit ihnen leben. Garant dafür sind die 50 Jahre alte Patenschaft zwischen den Einheimischen im Osnabrücker Land und den Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Allensteiner Land sowie die zehnjährige Partnerschaft Hagen am Teutoburger Wald mit der Stadt Wartenburg und die 5 jährige Partnerschaft zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein und nicht zuletzt die vor 3 Jahren eingegangene Partnerschaft zwischen der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und dem Landkreis Allenstein." – Einen Höhepunkt der Festveranstaltung bot der Auftritt des Männerchors Hagen, der vier Lieder, eines davon in polnischer Sprache, zu Gehör brachte. — Im Anschluß an die Ehrungen, über die wir gesondert berichten werden, dankte der Bürgermeister von Purden, Jan Omlan, für die am Vortage in Bissendorf im Landkreis Osnabrück besiegelte Partnerschaft zwischen den Gemeinden Bissendorf und Purden. – Heimatjahrbuch 2005: Die Unterlagen für das Heimatjahrbuch Nr. 36/2005, das satzungsgemäß zu Weihnachten eines jeden Jahres erscheinen soll, befinden sich seit längerem in der Druckerei. Aus Anlaß der Jubiläen und als Dank für die treuen Spenden wird die zu erwartende Ausgabe den verstärkten Umfang von 356 Seiten mit über 60 farbigen Abbildungen von überwiegend schönen Landschaftsaufnahmen haben. Freuen Sie sich darauf.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

Fortsetzung der Reiseankündigung (5. August bis 12. August 2006 achttägige Flugreise Elchniederung und Nidden) – Die Reisebeschreibung der Flugreise am 5. August: Am ersten Tag Flug ab Hannover nach Polangen, anschl. Busfahrt durch das Memelland und über den Grenzübergang bei Tilsit in das nördliche Ostpreußen zur Hotelanlage „Forsthaus" Gr. Baum. Am zweiten Tag geführte Rundfahrt durch den Kreis Elchniederung mit Besuch der einzelnen Kirchspielorte. Fahrt auch über die Sköpener Brücke in den nördlichen Teil des Kreises mit Besuch von Kuckerneese, Herdenau und Karkeln. Übernachtung im „Forsthaus". Am dritten Tag Rundfahrt durch die Elchniederung mit Besuch von Groß Friedrichsdorf, Neukirch und Seckenburg. Daneben besteht natürlich auch die Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Übernachtung im „Forsthaus". Am vierten Tag Fahrt nach Königsberg mit Stadtführung (Besichtigung des wiedererrichteten Doms), anschließend Fahrt vorbei an Cranz auf die Kurische Nehrung, vorbei an Rossitten (Vogelwarte) bis nach Nidden. Übernachtung in Nidden. Vom fünften bis siebten Tag Aufenthalt in Nidden. Es besteht die Möglichkeit zu einem Schiffsausflug von Nidden aus über das Kurische Haff mit einzigartigem Blick auf die beeindruckende Dünenlandschaft von der Wasserseite aus (nicht im Reisepreis enthalten). Am achten Tag Besuch von Schwarzort (Hexenberg), Memel / Klaipeda (Stadtführung), Fahrt nach Polangen, Rückflug nach Hannover. Anfragen zu dieser Reise oder Anforderung des ausführlichen Programms bei Irmgard Fürstenberg, Telefon (03 91) 2 51 39 10.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Hinweis: Infolge Umbauarbeiten in Bereichen des Preußen-Museums, vom 9. Januar bis 25. Februar 2006, kann zeitweise der Personenaufzug nicht benutzt werden. Der Zugang zu unseren Räumen ist dann durch das Nebentreppenhaus gegeben. Interessierte Besucher bitte stets bei der Geschäftsstelle Telefon (05 71) 4 62 97 oder im Foyer des Preußen-Museums unter Telefon (05 71) 6 37 28 24 anmelden. – **Angebot:** Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung als Lektüre oder als Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von Helmut Borkowski, (175 Seiten). Die Abhandlungen erstrekken sich inhaltlich von den Zuständen im Sommer 1944 bis zu den Ereignissen des Frühjahrs 1945. Die teilweise bis in die Details gehenden Darstellungen fesseln auch die nicht aus Ostpreußen stammenden Leser. Es sind teilweise auch Texte aus russischen Quellen entnommen. Nähere Informationen bei der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, im Preußen Museum, Simeonsplatz 12. 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97 sonnabends und sonntags 12–13 Uhr.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Die letzte von Nora und Erhard Kawlath organisierte Busreise? – „Wer hat Lust auf Masuren?" – Eine kleine Notiz im Holsteinischen Courier (Neumünster) machte mich auf diese Busreise im September aufmerksam. 1941 in Lötzen geboren, hatte ich bis dahin zweimal meine masurische Heimat gesehen, jedoch meine Geburtsstadt nur jeweils flüchtig besuchen können. Nun ergab sich die Gelegenheit, mein vor allem im Frühjahr gewecktes Interesse für dieses schöne Land und seine Geschichte zu vertiefen. Diese Busreise wurde von den Eheleuten Kawlath geplant und durchgeführt. Achim, unser Busfahrer aus dem Rheinland, fuhr uns sicher durch die Landen, war stets gut drauf und meisterte prima eine leidige Reifenpanne. Unsere Busgruppe bestand zum einen Teil aus Teilnehmern, die zum wiederholten Male mitfuhren und denen Ostpreußen aus eigenem Erleben vor und während des Krieges vertraut war. Der andere Teil war zum ersten Mal dabei und kam aus Österreich, Ibiza, USA, Kanada sowie aus dem Hamburger und Neumünsteraner Raum. Wir wollten das Land unserer Vorfahren erleben. Zur ersten Zwischenübernachtung diente das wunderschön gelegene Hotel Bernstein nahe Köslin. Am nächsten Tag ging es mit Kurzaufenthalt an der Marienburg nach Buchwalde am Oberländischen Kanal. Hier befindet sich die letzte Station der fünf geneigten Ebenen eines weltweit einmaligen technischen Denkmals seiner Art. Die zweite Zwischenübernachtung war in Allenstein mit einer geführten Stadtbesichtigung am nächsten Morgen. Danach fuhren wir weiter über Sensburg, dann Rhein und schließlich erreichten wir unser Ziel – Lötzen. Das zentral gelegene Hotel Wodnik, in dem wir bestens versorgt wurden, war unsere Bleibe während des gesamten Masuren-Aufenthaltes. Bei schönstem Wetter erlebten wir Schiffsausflüge, einmal durch den Lötzener Kanal zu der nördlich Lötzens gelegenen Seenlandschaft und zum anderen in südliche Richtung über den Löwentin-See, Kanälen und kleineren Seen bis nach Nikolaiken. Wir hatten Gelegenheit, die schöne barocke Kirche „Heilige Linde" mit ihrer Orgel und den beweglichen Figuren zu bewundern. Wen es interessierte, besuchte die Wolfsschanze bei Rastenburg. Auch Grillen am südlichen Löwentin-See in Rotwald war angesagt, und Einige von uns konnten bei dem sommerlichen Wetter nicht widerstehen, in den Seen zu baden. Ein besonderes Erlebnis war die ganztägige Busfahrt durch die Johannisburger Heide und das östliche Masuren. Zunächst besuchten wir das ehemalige Forsthaus in Kleinort, das Geburtshaus des Schriftstellers Ernst Wiechert, heute für den Tourismus hergerichtet. Anschließend fuhren wir an die Krutinna, ein klares, flaches und breites Flüßchen, ideal für eine sogenannte Stakenbootfahrt. Weiter durch Johannisburg in Richtung Lyck. Auf dem Wege dorthin unterbrachen wir unsere Fahrt bei der Kriegsgräbergedenkstätte Bartossen, die an die deutschen Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges erinnert. Von dieser Anlage mit ihren hohen breiten Steintafeln waren wir sehr beeindruckt. Wie wir erfuhren, sollen auch weiterhin sterbliche Überreste von weiteren Soldaten aus umliegenden Gebieten hier ihre letzte Ruhestätte finden. Über Lyck und Widminnen – mit kurzem Aufenthalt an der Kirche – erreichten wir bald Lötzen. Zusammenfassend möchte ich kurz über die Einrichtungen bzw. Lötzener Baudenkmäler berichten, die wir aufsuchten und die die Kreisgemeinschaft Lötzen und Herr Kawlath über viele Jahre unterstützten und weiterhin unterstützen. Sicher ist hierüber im Einzelnen zu anderen Gelegenheiten ausführlich berichtet worden. Zu Beginn unseres Aufenthaltes in Lötzen wurde in unserem Hotel das 10jährige Bestehen der Johanniter-Station in Lötzen feierlich gewürdigt. Des weiteren besuchten wir die Sozialstation, eine medizinische Versorgungsstelle für die deutsche, aber auch polnische Bevölkerung. Wir hatten die Möglichkeit, uns über die oft schwierige Nachkriegszeit der evangelischen Kirche in Lötzen zu informieren. Die Besichtigung der Feste Boyen stand auf unserem Programm, in der sich eine permanente Ausstellung über die Geschichte dieser Festung befindet. Zum Schluß sei noch der bewegende Nachmittag in der Begegnungsstätte des Deutschen Vereins in Lötzen erwähnt. Bei Kaffee und Mohnstritzel trugen uns Mitglieder des Vereins Gedichte und Lieder in deutscher und polnischer Sprache vor. Schließlich sangen auch wir mit und zum Abschluß erklang unser Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder". Zwei Tage standen uns bei voller Programmausnutzung zur freien Verfügung. Jeder halte da natürlich seine eigenen Wünsche und Vorhaben. Am Sonntag, dem 18. September, traten wir unsere Heimreise an. In Thorn war für uns eine Stadtbesichtigung vorgesehen. Sehr beeindruckend sind dort die vielen historischen Backsteingebäude mit ihrer wechselvollen Geschichte. Die Stadt wurde zum Unesco Weltkulturerbe erklärt. Zur Zwischenübernachtung erreichten wir ein großes, modernes Hotel mitten in der pulsierenden Innenstadt Posens. Am letzten Tag unserer Reise ging es zügig in Richtung Neumünster, wo wir gegen Abend eintrafen. Abschließend noch ein paar persönliche Anmerkungen zu dieser Busreise nach Masuren: In jüngeren Jahren schien für mich mein Heimatland unerreichbar, so als ob ich leichter nach Amerika oder sonstwohin reisen konnte. Heute ist das kein Thema mehr. Ich habe ein paar

unvergeßliche Tage, die sehr schön und harmonisch verliefen, in meiner Geburtsstadt verbringen durften. Auch im Namen aller Teilnehmer möchte ich den Eheleuten Kawlath hier nochmals herzlich für das Zustandekommen dieser Busreise und für die vielen Mühen danken. Wie schön wäre es, wenn im Laufe der Jahre eine gute Verständigung zwischen Polen und Deutschen mehr und mehr erreicht werden könnte und wir zu einem gemeinsamen Europa zusammenwachsen. Das ist der einzige Weg zu dauerhaftem Frieden zwischen den Völkern.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Sammelband IV der Heimatbriefe – Die Kreisgemeinschaft Pr. Holland bietet neben den bisher erschienenen Werken demnächst folgendes an: Der Heimatbrief des Kreises Pr. Holland, Hefte 16–20 als Sammelband IV, zirka 650 Seiten, Leinen, gebunden. Vorbestellungen werden ab sofort entgegengenommen vom Kreisvertreter oder der Geschäftsstelle, Telefon (0 48 23) 85 71. Wir wünschen Ihnen eine fröhliche Adventszeit.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Die Rastenburger Index-Enzyklopädie – Die Kreisgemeinschaft Rastenburg hat einen Index zu ihrem Heimatbrief „Rund um Rastenburg“ unter dem Titel „Rastenburger Index-Enzyklopädie“ herausgegeben. Er erfaßt die 60 Hefte von 1968 bis 1998. Die erste Veröffentlichung des Index erfolgte in zwei Heften auf insgesamt 127 Seiten. Seitdem wird die Erstellung in kürzeren Druckabständen geplant. Es erschien schon das Verzeichnis für die Jahre 1999 bis 2004 und es wird weiter laufend elektronisch daran gearbeitet. Das Index-Unternehmen will der jeweiligen Schriftleitung ein Werkzeug an die Hand geben, mit dem sie schneller auf einen früher behandelten Stoff zurückgreifen kann. Dadurch werden Wiederholungen vermieden, aber auch Fortführungen von interessanten Themen, Ergänzungen und Berichtigungen möglich. Der Index soll vor allem die Rastenburger Leser an den großen Ertrag von 30 Jahren Dokumentation heranführen. Ungeahnte Schätze an Wissen über den Kreis und dessen Bewohner gilt es zu heben und zu nutzen. Die Rastenburger sollen mit Schlag- und Stichwörtern auf Themen gelenkt werden, sie sollen unter den Personennamen ihre Familie oder gar sich selbst wiederfinden oder unter Ortsnamen und -beschreibungen ihr Gehöft, ihre Straße entdecken und natürlich auf Menschen stoßen, die längst ihrem Gesichtsfeld entschwunden waren. Es wird auch bezweckt, daß sie aufschreiben, was ihnen noch einfällt und sie sich selbst einen Platz im Rastenburger Index sichern. Um die Rastenburger-Welt bis in den letzten Winkel auszuleuchten, wurden alle in den Artikeln auftauchenden Personennamen festgehalten, bei Frauen auch immer der Mädchenname. Überhaupt spielen Verweise auf andere Fundstellen eine große Rolle. In Ortsplänen wurde möglichst jedes Haus bezeichnet. Familien, Firmen, Kirchspiele, Vereine wurden unter diesen Schlagwörtern aufgelistet, alles was bei uns wuchs und gedieh, erhielt Sammelbegriffe. Aber auch die tragischen Abschnitte, die beiden Weltkriege, mußten festgehalten werden und ergaben zahlreiche Untergliederungen. Eine umfassende Darstellung des allgemeinen Wissens über Rastenburg ist die „Index-Enzyklopädie“ natürlich nicht. Sie ist nur ein Findbuch, also ein Hinweis auf die festgehaltenen Mosaiksteinchen Wissen, die die Überlebenden und die Nachforschenden eingebracht haben. Vorher gab es schon das im Auftrage der Kreisgemeinschaft von Rudolf Grenz 1976 geschriebene Dokumentationswerk über den Kreis Rastenburg. Der Schulrat Albert Czyborra veröffentlichte „Zwischen Mauersee und Alle, ebenso erschienen zwei gut kommentierte Bildbände Wulf / Tiesler: „Das war unser Rastenburg“ (1981) und Diethelm B. Wulff:, „Lebensbilder aus Rastenburg“ (1984). Die große Zustimmung, die der Index erfährt, kann vielleicht auch andere Heimatbriefredaktionen ermuntern, sich an so ein „Hobby“ heranzuwagen. Der Dank der Genealogen, Historiker, Archivare, Enkel und Urenkel ist ihnen gewiß! Kontaktadresse: Patenschaft Rastenburg, Geschäftsstelle, Frau Ch. Ewert, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Stichwort: Index.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Zehntägige Heimatreise nach Tilsit-Ragnit und Masuren vom 15. Juni 2006 bis 24. Juni 2006 mit Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat – Auch für das Jahr 2006 bietet die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit wieder die beliebten Busreisen in die Heimat an. Den Reisenden erwartet eine Fülle einzigartiger Sehenswürdigkeiten und einmalige Naturlandschaften. Die oben genannte Reise hat folgendes Programm: Abfahrt des Reisebusses ist Mönchengladbach-Rheydt. Zustiegsmöglichkeiten sind: Bochum, Hannover, Berlin-Schönefeld sowie an den Raststätten entlang der Autobahnfahrtroute. Am 1. Tag geht die Reise durch Pommern bis nach Schneidemühl. Am nächsten Tag fahren wir über Marienburg (Fotostop), Elbing zum polnisch-russischen Grenzübergang zu den Hotels in Tilsit und Ragnit beziehungsweise Insterburg. An den nächsten beiden Tagen besteht die Möglichkeit, die Heimatorte zu besuchen, dafür können Taxis mit deutschsprachigen Fahrern vermittelt werden oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen, so unter anderem am Besuch des weitbekannten ostpr. Heimatmuseums in Breitenstein, Stadtrundfahrt in Tilsit und Insterburg, Besichtigung des Pferdegestüts Georgenburg, wenn durchführbar mit einem Ausflugsschiff durch die unberührte Natur der Elchniederung. Alternativ: Fahrt über Untereißeln, Pillkallen, Stallupönen, Trakehnen nach Gumbinnen. Am fünften Tag Weiterreise nach Masuren über Pr. Eylau, Bartenstein, Rastenburg zum Hotel in Sensburg. Für die nächsten zwei Tage sind folgende Ausflüge und Besichtigungen geplant: Erster Tag – Wallfahrtskirche „Heilige Linde“, Ordensburg Rößel, Schloß des Grafen Lehndorf, nach Lötzen, Arys und Nikolaiken. Zweiter Tag – eine Schiffsfahrt über die Masurische Seenplatte von Nikolaiken nach Niedersee, Besuch des Phillipponenklosters und Geburtshauses von Ernst Wichert, Kahnfahrt auf der Krutinna. Am nächsten Morgen folgt eine Stadtbesichtigung Allensteins, danach Weiterfahrt zur Einschiffung für eine Fahrt auf dem Oberlandkanal, die uns über fünf geneigte Ebenen bis Elbing führt, danach zum Hotel in Danzig. Nach dem Frühstück: Stadtführung durch Danzigs Altstadt, anschließend Weiterreise nach Stettin. Am zehnten Tag folgt die Heimfahrt. Eventuelle Rückfragen bei Klaus-Dieter Metschulat, Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach, Telefon (0 21 66) 34 00 29.

Westpreußen

Hamburg – Sonnabend, 10. Dezember, 14.30 Uhr adventliches Treffen der Westpreußen Hamburg im Restaurant „Krohn“, Fuhlsbüttler Str., Kontakt: Tel.: (0 40) 7 00 92 79.

Anzeige

Seinen

80.
Geburtstag feiert
Monsieur Gerhard Liss
geb. am 12. Dezember 1925
in Schwenten (Kreis Angerburg/Ostpreußen)
jetzt wohnhaft in Grand Couronne (Frankreich)

Auf 80 Jahr´, welch ein Glück,
schaust Du heut´ erfreut zurück.
Wir stoßen an auf alle Zeiten,
Zufriedenheit soll Dich begleiten,
Gesundheit und auch Wohlergehen,
mögen Dir zur Seite stehen.

Gesundheit, Glück und alles Liebe wünschen Dir
Deine drei Schwestern Erna, Gerda und Sigrid

Wie schnell vergeht Jahr für Jahr.
bald seid ihr nun ein
„Goldenes Paar“
Habt 50 Berge erklommen
und 50 See'n durchschwommen –
immer mit dem Ziel,
gemeinsam anzukommen.
Am 15. Dezember 2005 feiern
Fritz Lapsien
aus Fünf Linden (Ostpreußen) und
Anita Lapsien
geb. Spahn
das Fest der goldenen Hochzeit.
Herzlichst gratulieren
alle Kinder und Enkelkinder

Uwe Lapsien
Treppiner Straße 46, Zauchwitz



Der Weg
Bin lange nun gegangen
hab manches angefangen
und manches auch vollbracht.
Hab mich bemüht, trug Sorgen
bin schuldig auch geworden
und kenn die dunkle Nacht.
Doch immer kam ein Morgen
in seinem Licht verborgen
ein neuer Anfang lag.
In guten Sternenstunden
hab Menschen ich gefunden
und Nähe Wärme gab.
Will dankbar weiter gehen
bis ich das Licht werd' sehen
das hell durchstrahlt die letzte Nacht.
Eva Reimann

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Lebensgefährtin, meine liebe Schwester und unsere liebe Tante

Eva Reimann

* 25. Juni 1924 Königsberg (Pr) † 29. November 2005 Lilienthal

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Christa Raufeisen
Ilse Garbelmann, geb. Reimann
Dr. Dirk-Udo Papajewski und Petra Jänichen
Reinhard und Heike Papajewski mit Familie

Traueranschrift: Christa Raufeisen, Mensingstift 28, 28865 Lilienthal

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Mittwoch, dem 7. Dezember 2005, um 14.00 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof Lilienthal, Falkenberger Landstraße, statt.

Anstelle freundlich zugedachter Kränze oder Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Zuwendung für die Hospizarbeit der Diakonie-Stiftung Osterholz, Kto.-Nr. 22 023 024 bei der Volksbank Osterholz, BLZ 291 623 94, Kennwort: Eva Reimann.

Bestattungsinstitut Stelljes, Lilienthal, Hauptstraße 62

Der Mittelpunkt unserer Familie, unsere von vielen verehrte und geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lieselotte Schimmelpfennig
geb. Schultze
geboren am 10. Juli 1908 in Frankfurt am Main
gestorben am 24. November 2005 in Berlin

ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

In Trauer und tiefer Dankbarkeit
Dr. Erika und Dr. August von Haebler
Prof. Dr. Kurt und Chris Schimmelpfennig
Gerd und Karin Schimmelpfennig
Ilse und Dr. Jochen Gentz
12 Enkel und 20 Urenkel

Die Trauerfeier ist am Freitag, dem 9. Dezember 2005, 12.00 Uhr, auf dem Parkfriedhof-Lichterfelde, Thuner Platz.

Unsere Traueradresse: Gerd Schimmelpfennig
Rutenstraße 12, 28203 Bremen

Statt Blumen und Kränze wird um eine Spende gebeten für die „Ostpreußenhilfe“ (Kennwort) auf das Konto: Preuß. Genossenschaft des Johanniterordens, Konto 700 605 33 – KSK Hildesheim – BLZ 259 501 30.

Ein Weihnachtswunder

Warum Hilfsbereitschaft manchmal das größte Fest sein kann

Von H. Patzelt-Hennig



Foto: privat

Eingeschneit zur Weihnachtszeit: Wenn die Abgeschiedenheit zum Albtraum wird

Es war wieder einmal die Hüfte, die Dora Berger zu schaffen machte! Die Schmerzmittel, die sie im Haus hatte, halfen kaum. Und zum Arzt konnte sie nicht. Der Weg zwischen ihrem vom Ort ziemlich abgelegenen Häuschen und der Straße zum Dorf war tief verschneit, Massen waren da in den letzten zwei Tagen vom Himmel gekommen. Und auf ein Räumungsfahrzeug der Gemeinde konnte sie nicht hoffen, die berührten Nebenstraßen und Wege wie den zu ihr hin schon lange nicht mehr. Auch von den Straßen der Umgebung brachte der Rundfunk ungute Meldungen. Sich dort mit ihrem 14 Jahre alten kleinen VW zu bewegen wäre ebenfalls unratsam gewesen, da sie für ihr Auto nur Sommerreifen besaß. So sah es aus. Und in ein paar Tagen war Weihnachten!

Eingekauft hatte Dora Berger für das Fest auch noch nicht. Warum sie damit in diesem Jahr so lange gezögert hatte, konnte sie nicht einmal sagen. Eigentlich war es ihre Art, alles gleichzeitig zu besorgen und was ausstand oder anfiel, kurzfristig zu erledigen. Aber im Hinblick auf Weihnachten hatte sie sich in diesem Jahr Zeit gelassen. Leider! Nur das Weihnachtsbäumchen, das hatte sie sich zeitig beschafft. Und darüber freute sie sich jetzt ganz besonders.

Auf dem Adventskranz hatten, den jeweiligen Sonntagen entsprechend, bereits alle Kerzen gebrannt. Sie sah in ihm nicht mehr das, was er sonst vermittelte. Ihre Vorfreude auf den Lichterglanz am Weihnachtsbaum verdrängte das stille Frohsein vor dem Kerzenschein jenes Kranzes gewissermaßen. Das war jedes Jahr so, gestand Dora Berger sich ein. Bei diesen Gedanken aber erschrak sie plötzlich, denn ihr fiel jetzt ein, daß sie die Kerzen für den Weihnachtsbaum noch gar nicht gekauft hatte.

Ihre augenblickliche Hilflosigkeit und das Abgeschiedensein von allem setzten ihr allmählich mehr und mehr zu. Eins kam zum anderen. Ihr war ja nicht einmal gegeben, zum Briefkasten zu können. Selbst der Postbote war seit zwei Tagen nicht mehr bei ihr gewesen, dem sie die Weihnachtspost für ihre Freunde und Bekannten hätte zum Weiterbefördern mitgeben können. Und der übernächste Tag war schon der Heilige Abend!

Bei all dem half auch nicht das Telefon. Sie konnte sich nichts bestellten. Es kam niemand durch den Schnee. Und gegenüber denen, die sie anriefen, tat sie so, als sei bei ihr alles in Ordnung. Sie war nicht gewohnt zu klagen. Eine Disziplin, die sie das Leben gelehrt hatte. Und sterbenskrank war sie ja schließlich auch nicht. Ebensowenig würde sie hungern, wenn sie nicht mehr ins Dorf kam. Einige Konserven hatte sie als Vorrat immer im Keller. Und es hatte in ihrem Leben schon allemal schlechtere Weihnachten gegeben, wenn sie an die Jahre nach 1944 dachte. Nach der Vertreibung aus der Heimat und den Jahren, die dann kamen. Aber – bei aller Vernunft, ein Problem zeichnete sich schon stark ab. Die Salbe, die sie nahezu in doppelter Menge auf den schmerzenden Bereich aufgetragen hatte, ging rapide zu Ende. Und die nächste Apotheke lag im Nachbarort!

> »Dann kann mir nur noch ein Engel helfen«

Wenn die Schmerzen schlimmer wurden, was dann? So fragte Dora Berger sich angesichts der nur noch ganz dünnen Tube. „Dann kann mir nur noch ein Engel helfen!“ murmelte sie leise vor sich hin. In der folgenden Nacht verspürte sie aber eine bedeutende Linderung ihrer Beschwerden. Vielleicht hat mir mein Beten geholfen, dachte sie, als sie aufstand und es immer noch so war. Und sie dankte Gott für die Besserung. Vorsorglich hielt sie ihr Bein, in das der Schmerz von der Hüfte her immer so gewaltig zog, aber noch so viel wie möglich in Ruhestellung.

Am frühen Nachmittag erhob sie sich dann jedoch einmal ganz spontan, ohne etwas zu bedenken. Denn sie vernahm sonderbare Geräusche in der Nähe ihres Hauses und meinte auch, Stimmen zu hören. Gespannt begab sie sich vor die Haustür. Da glaubte sie, sie traue ihren Augen nicht. Eine kleine Schar junger Leute aus dem Dorf hatte ihr von der Straße her einen breite Fußpfad geschaufelt, der schon fast bis zum Beginn ihres Gartenzaunes reichte. Dora Berger drängten sich Freudentränen in die Augen. „Ich fasse es nicht!“ jauchzte sie den Jugendlichen entgegen. Die blickten auf und strahlten. „Das mußte doch sein!“ hörte sie einen der jungen Burschen sagen. Es ergab sich ein kurzes Hin- und Herrufen, das damit endete, daß Dora Berger sie alle einlud, ins Haus zu kommen. „Wenn wir den Gang bis dort geschaufelt haben, kommen wir!“ bekam sie zur Antwort.

Glücklich begab sie sich daraufhin in die Küche. Dort bereitete sie einen großen Topf voll weihnachtlichem Früchtepunsch vor, für den sie glücklicherweise alles im Haus hatte. Und dann füllte sie eine große Schale mit Pfeffernüssen, die sie wie jedes Jahr schon ein paar Wochen vor Weihnachten gebacken hatte, wie es ihre Mutter und ihre Großmutter auch immer getan hatten. Und wie sie es von ihrer Großmutter aus der ostpreußischen Heimat kannte, füllte auch sie dieses Weihnachtsgebäck stets in einen Leinenbeutel zum Aufbewahren. Nicht in Dosen oder Blechbehälter.

> Die »Engelsschar« ließ sich mit dem Aufbruch Zeit

Als sie die jungen Menschen dann vor ihrer Tür hörte, zündete sie auch noch einmal die Kerzen auf dem Adventskranz an. Und als die „Weihnachtsengel“, wie sie die jungen Leute bei sich nannte, in ihre Stube traten, war für sie alle gedeckt. „Wärmt euch schön auf!“ sagte Dora Berger herzlich. Schnell ergab sich ein ungezwungenes Geplauder, bei dem Dora Berger immer von neuem ihre Dankbarkeit bekundete. Und wie groß diese war, ließ sich für die jungen Helfer erst ermessen, als sie Einzelheiten über Doras Lage erfuhren. Was diese besonders freute war wiederum, daß ihre „Weihnachtsengel“ sich mit dem Aufbrechen Zeit ließen. Sie schloß daraus, daß es ihnen bei ihr gefiel. Und als sie sich verabschiedeten, nahm Dora Berger jeden von ihnen einzeln in die Arme und sprach nochmals ihren innigsten Dank aus. Auf dem Nachhauseweg wurde dann von der jungen Schar beschlossen, daß man ihr noch am selben Nachmittag die fehlende Salbe besorgen wollte, von der Dora Berger im Gespräch zum Glück den Namen genannt hatte. Und gut eine Stunde später standen zwei der Jungen mit einer Salbe vor ihrer Tür. Kurz darauf klingelte dann auch noch ein Mädchen aus der „Engelschar“. Sie brachte Kerzen für den Weihnachtsbaum, die sie ihrer Mutter abgebettelt hatte mit dem Versprechen, ihr am nächsten Tag neue zu besorgen.

Und am nächsten Tag konnte Dora Berger auch schon selbst ins Dorf, um sich das zu den Feiertagen noch Fehlende zu beschaffen. Und alle, denen sie an diesem Tag begegnete, kamen zu der einhelligen Meinung, sie lange nicht mehr so von Herzen froh gesehen zu haben. Aber – war das ein Wunder?

Wunschzettel

Klavier oder Pferd – was darf's sein?

Von Helga Licher

Tante Ingrid setzte sich an den liebevoll gedeckten Kaffeetisch, balancierte ein Stück Nußtorte auf ihren Teller und wandte sich an meine Tochter. „Was soll das Christkind dir denn bringen?“

Lisa stellte ihre Kakaotasse auf die weiße Tischdecke und sagte laut und bestimmt: „Ein Klavier!“

Tante Ingrid sah meine Tochter erstaunt an. „Ein Klavier?“

„Gestern war es noch ein Fahrrad“, sagte ich beiläufig und beobachtete den dicken Kakaotropfen, der langsam an Lisas Tasse hinunter lief und sich unweigerlich der blütenweißen Tischdecke näherte.

„Was um alles in der Welt willst du mit einem Klavier?“

Lisa stopfte sich ein großes Stück Torte in den Mund.

„Darauf spielen, Tante Ingrid ...“ Ich starrte immer noch wie gebannt auf den Kakaotropfen.

„Lisa, deine Tasse ...“ Zu spät, gerade wurde der dicke, braune Tropfen gierig von der Tischdecke aufgesogen.

„Oh“, murmelte Lisa und wischte mit der Hand über den Kakaofleck.

In genau sechs Wochen war Weihnachten und es gab in unserer Familie nur noch ein Gesprächsthema: Lisas Wunschzettel. Gestern hatte sie erklärt, ihr sehnlichster Wunsch wäre ein neues Fahrrad. Und zwar eines mit Alu-V-Bremsen und Halogen-Scheinwerfern. Wehmütig dachte ich an einen kleinen roten Gebrauchtwagen, den ich bei unserem Autohändler gesehen hatte. Ich brauchte dringend ein neues Auto. Aber mir war natürlich klar, ein Fahrrad war wichtiger.

„Du mußt Unterricht nehmen“, bemerkte ich skeptisch.

„Ich habe bei Sarah schon oft gespielt.“

Tante Ingrid kam mir zu Hilfe. „Spielst du nach Noten oder nur mit zwei Fingern?“

Lisa rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. Das Thema wurde ihr unangenehm. „Ist doch egal, ich kann Klavier spielen und will ein Klavier, so!“ Energisch stand sie auf, knallte die Tür hinter sich zu und ging schmollend in ihr Zimmer. Tante Ingrid zog ein Gesicht, als ob sie auf ein Pfefferkorn gebissen hätte, und sah mich vorwurfsvoll an.

„Lisa ist in einem schwierigen Alter, man sollte das nicht so ernst nehmen.“

Mir war der Auftritt meiner Tochter äußerst unangenehm und ich wollte retten, was noch zu retten war.

Tante Ingrid rührte in ihrer Tasse und sah mich voller Zweifel an. „Ich finde, sie tanzt dir auf der Nase herum.“

„Glaub mir, Lisa meint das nicht so.“

Tante Ingrid ließ nicht locker. „Natürlich meint sie es so. Du verwöhnst sie, wenn du ihr jeden Wunsch erfüllst. Weiß das Mädchen eigentlich, was ein Klavier kostet?“

„Nein, Tante Ingrid, sie weiß nicht, was ein Klavier kostet. Aber sie ist musikalisch sehr begabt, vielleicht sollte sie wirklich Unterricht nehmen?“

Tante Ingrid saß kopfschüttelnd auf ihrem Stuhl. „Auch Klavierunterricht ist sehr teuer, außerdem nützt der Unterricht wenig, wenn sie zu Hause keine Möglichkeit hat Klavier zu spielen.“

„Man kann auch gebrauchte Klaviere kaufen.“

So langsam wurde auch mir diese Unterhaltung unangenehm. Tante Ingrid rührte noch immer in ihrer Kaffeetasse und schielte mit einem Auge auf das letzte Stück Nußtorte.

> »Ich hätte als Kind auch gern ein Klavier gehabt«

„Ich hätte als Kind auch gerne ein Klavier gehabt“, sagte ich leise. „Meine Eltern haben mich nicht ernst genommen, als ich den Wunsch äußerte. Ich werde nie vergessen, wie groß meine Enttäuschung war, als am Heiligen Abend nur eine neue Winterjacke unter dem Tannenbaum lag. Man soll die Talente seiner Kindern fördern, und Lisa ist begabt.“ Ich wischte eine kleine Träne aus meinen Augenwinkeln und schenkte mir frischen Kaffee ein.

Tante Ingrid seufzte. „Vielleicht solltest du ihr eine Blockflöte schenken.“

„Eine Blockflöte? Das ist nicht dein Ernst?“

Ingrid stand auf und ging zur Garderobe. „Es wird Zeit für mich. Grüß Lisa von mir.“

Bedrückt ging ich ins Wohnzimmer zurück. Vielleicht hatte Tante Ingrid recht. Man darf Kindern wirklich nicht jeden Wunsch erfüllen. Sie müssen auch lernen zu verzichten.

Außerdem brauchte ich wirklich dringend ein Auto. Doch plötzlich dachte ich wieder daran, wie sehr ich heimlich geweint hatte, als das ersehnte Klavier am Weihnachtsabend nicht in der Stube stand. Nein, diese Enttäuschung wollte ich meiner Tochter ersparen. Sie würde ihr Klavier bekommen und wenn ich dafür den Rest meines Lebens Fahrrad fahren müßte.

Das Telefon riß mich aus meinen Gedanken. Es klingelte laut und ungeduldig.

Die Zimmertür flog auf und meine Tochter rannte mit der Bemerkung „ist für mich ...“ an den Apparat.

„Hallo Oma“, rief Lisa fröhlich ins Telefon, „was ich mir vom Christkind wünsche, willst du wissen, hmm, ein Pferd!“

»Hurra, wir haben gewonnen!«

Ein Preisrätsel um eine Reise in den Schwarzwald sorgt bei Bettina und Dietmar mächtig für Verwirrung

Von Werner Hassler

Der Brief wurde durch einen Eilboten überbracht. In neugieriger Erwartung öffnete Dietmar den Umschlag und hielt das Glückwunschschreiben einer Getränkefirma in der Hand. „Donnerwetter!“ entfuhr es ihm. „Wir haben bei einem Preisausschreiben gewonnen! Eine Reise ...“ Bettina war aufgesprungen. „... in den Schwarzwald!“ ergänzte sie strahlend. „Zwei Wochen für drei Personen mit Vollpension!“ „Das kommt ja genau richtig“, sagte Dietmar glückselig, „wo wir uns schon so lange keinen Urlaub leisten konnten!“

Aber da wies Bettina auf einen Schönheitsfehler hin. „Du vergißt, daß die Reise für drei Personen gilt! So steht es jedenfalls in dem Brief. Wir sind aber nur zwei. Nämlich du und ich!“ „Ja, du hast recht“, meinte Dietmar, nachdem er sich noch einmal vergewissert hatte. „Also – wen nehmen wir mit?“ „Ich weiß es auch nicht“, erwiderte Bettina beinahe hilflos. „Dann wollen wir mal überlegen“, sann Dietmar. Aber das war gar nicht so einfach. Zumal es in ihrer beider Verwandtschaft genügend Personen gab, mit denen man nicht gut auskam.

„Wie wär's mit Berthold?“ fragte Bettina zaghaft. Dietmar richtete sich auf. „Was denn, deinen Bruder? Nein, bloß nicht! Bei seinen Manieren müßten wir schon nach drei Tagen das Quartier wechseln!“

Zugegeben, ihre Idee mit Berthold – einfach unmöglich! „Und wenn wir nun Tante Tilli zu der Reise einladen würden?“ „Tilli? Deine Tante Tilli?“ rief Bettina beinahe entsetzt. „Diese unmögliche Nörgelsuse? Nie und nimmer! Du kennst sie doch! Mal wär' ihr der Tee zu heiß, mal der Kaffee zu stark, dann das Essen!“ „War ja nur ein Vorschlag“, knurrte Dietmar.

Bettina sprang auf. „Eigentlich wäre es ja meine Sache, die dritte Person zu bestimmen, weil ich das Preisrätsel gelöst haben!“ „Sehr viel Auswahl bleibt dir da nicht“, gab Dietmar zu bedenken. „Mir wird schon was einfallen“, entgegnete Bettina. „Aber komm mir ja nicht wieder mit Berthold!“ „Als ob deine saubere Familie eine große Auswahl bieten würde!“

„So kommen wir nicht weiter“, lenkte Dietmar ein. „Wir sind drauf und dran, uns mal wieder wegen unserer lieben Angehörigen in die Haare zu geraten. Dabei wollten wir nie mehr darüber streiten!“ „Aber du hast angefangen!“ „Ich?“ tat Dietmar verwundert. „Und wer hat meine Tante Tilli eine Nörgelsuse ...“

Die Türglocke läutete. Mit einem Eilbrief kam Bettina zurück. Sie wunderte sich, denn der Brief war wieder von der Firma. Dann begann sie lauthals zu lachen und gab ihrem verdutzten Mann den Brief. Alles sei sehr peinlich, aber der Sekretärin sei eine bedauerliche Panne unterlaufen. Richtig müsse es heißen, daß zwei Personen für drei Wochen und nicht drei für zwei Wochen in den Schwarzwald reisen. „Und wir beide, mein Schatz, hätten uns wegen unserer Verwandtschaft beinahe wieder gestritten ...“

»Die Waffen nieder, sagt es allen!«

Vor 100 Jahren erhielt die Pazifistin und Schriftstellerin Bertha von Suttner als erste Frau den Friedensnobelpreis

Von Manuel Ruoff

Die Waffen nieder!“ – dieses Anliegen war Deutschlands wohl bekanntesten Pazifistin nicht in die Wiege gelegt. Ihr Vater war General, und er starb nicht den Kriegertod, sondern eines natürlichen Todes. Immerhin stand Franz Joseph Graf Kinsky da schon im 75. Lebensjahr. Seine Tochter Bertha war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht auf der Welt. Das ist möglich, weil zwischen Vater und Mutter, Ehemann und Ehefrau ein halbes Jahrhundert Altersunterschied bestand.

Bertha Gräfin Kinsky kam somit am 7. Juni 1843 im gleichnamigen Palais der Familie in Prag als Halbwaise zur Welt. Sie las enorm viel, erlernte diverse Fremdsprachen und zeigte großes Interesse an den Naturwissenschaften. Nichtsdestoweniger verliefen ihre ersten Lebensjahrzehnte oberflächlich. Das lag nicht zuletzt an ihrer Mutter Sophie Wilhelmine, geborene von Körner. Gemeinsam mit ihrer Tochter widmete die sich nämlich ganz den gesellschaftlichen Vergnügungen – bis das Erbe durchgebracht war. Da war Bertha bereits fast 30 Jahre alt und noch immer unverheiratet.

So blieb letzterer nichts anderes übrig als zu arbeiten. In Wien nahm sie eine Stellung als Erzieherin an im Hause des Freiherrn Karl von Suttner. Dort verliebte sie sich in den jüngsten Sohn des Hauses, und der erst 23 Jahre alte Artur Gundaccar erwiderte ihre Gefühle. Als das herauskam, mußte die Komtesse gehen, denn die sieben Jahre ältere Hausangestellte galt den Suttners nicht als standesgemäße Partie. Da las Bertha folgendes Stellenangebot: „Ein sehr reicher hochgebildeter älterer Herr, der in Paris lebt, sucht eine sprachenkundige Dame, gleichfalls gesetzten Alters, als Sekretärin und zur Oberaufsicht des Haushalts.“ Bertha war sprachenkundig, und immerhin näherte sie sich schon den Mitte Dreißig. So bewarb sie sich, und es stellte sich heraus, daß der Herr mit 42 Lebensjahren zumindest für heutige Vorstellungen nicht unbedingt älter war, aber sehr reich und hochgebildet ohne Frage. Es handelte sich um den Stifter und Namensgeber des Preises, den Bertha knapp drei Jahrzehnte später erhalten sollte. Es kam zu einer Begegnung zwischen den beiden, aus der sich eine langjährige Freundschaft entwickelte. In ihren Augen verstand der Chemiker und Industrielle „so fesselnd zu plaudern, zu erzählen, zu philosophieren, daß seine Unterhaltung den Geist ganz gefangennahm“. Im Gegensatz zu der Österreicherin war der Frieden dem Schweden schon damals ein Herzensanliegen. Ähnlich wie später Bertha von Suttner dachte auch Alfred Nobel dabei in naturwissenschaftlichen Kategorien. Er hoffte, „einen Stoff oder eine Maschine schaffen zu können, von so fürchterlicher, massenhaft verheerender Wirkung, daß dadurch Kriege überhaupt unmöglich würden“. Hier kam die Komtesse bereits mit dem Thema Frieden in Berührung. Die Gräfin nahm die ausgeschriebene Stellung bei Alfred Nobel an – um sie allerdings kurz darauf trotz aller Sympathie für den Arbeitgeber wieder zu kündigen und nach Wien zurückzukehren.

Nachdem sie vorher bereits von den Schwestern Arturs erfahren hatte, daß er wie in Trübsinn verfallen sei und kein Wort mehr spreche, erreichte sie ein Telegramm des Geliebten mit den fünf Worten. „Kann ohne dich nicht leben.“ Bertha kündigte bei Alfred Nobel, verkaufte ein Diamantkreuz, reiste mit dem Geld nach Wien, nahm Kontakt auf zu Artur und heiratete ihn am 12. Juni 1876 klammheimlich in einer entlegenen Vorstadtkirche. Sie entsann sich einer Einladung, die sie, als sie noch mit ihrer Mutter in der Gesellschaft verkehrte, von der Fürstin Ekaterina Dadiani von Mingrelien in deren kaukasische Heimat erhalten hatte, und nahm diese mit ihrem frisch Angetrauten an.

Die Linderung der Kriegssymptome reichte ihr nicht

Unter dem Schutz der Fürstin schlugen die beiden sich dort mit Gelegenheitstätigkeiten durch. Eine neue Beschäftigungsmöglichkeit und Einnahmequelle bescherte den beiden der Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges 1877, der den fernen Kaukasus auch für Mitteleuropäer interessant machte. Mit Erfolg sandte Bertha von Suttners Ehemann Berichte über den Krieg sowie Land und Leute an deutsche Wochenblätter. Bertha erlebte, wie das Schreiben ihrem Mann sowohl Freude als auch Einkommen brachte, und tat es ihm gleich. Anfänglich unter dem Pseudonym B. Oulet hatte sie nicht weniger Erfolg. Möglicherweise unter dem Einfluß des Russisch-Türkischen Krieges entwickelte sich die Autorin zur Pazifistin.



Fotos (2): Keystone (rechts), Archiv (oben)

Bertha von Suttner als Karikatur und in Wirklichkeit: Das Frontblatt der „Humoristischen Blätter“ thematisiert die Friedensnobelpreisverleihung und zeigt die „Friedensbertha“ mit Palmwedel und einem Sack mit dem Preisgeld.

„Natürlich waren alle Zurückgebliebenen“, schreibt sie selber über diesen Krieg, „ringsum vom Roten-Kreuz-Fieber ergriffen: Verbandszeug fabrizieren, Tee- und Tabak-Vorräte expedieren, durchfahrende Regimenter mit Speise und Trank laben, Gelder sammeln, Wohltätigkeitsveranstaltungen planen und ausführen – alles zum Besten der armen Krieger.“ Der Schritt von der Linderung der Symptome des Krieges hin zur Bekämpfung des Krieges selber war für Bertha von Suttner nur logisch und konsequent.

Für den Pazifismus der naturwissenschaftlich Interessierten spielen dabei die Entdeckungen und Theorien des Naturforschers Charles Darwin eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie entwickelte sich insofern zur Sozialdarwinistin, als sie Darwins Evolutionstheorie auf die Gesellschaft übertrug und daraus (im Gegensatz zu den imperialistischen Sozialdarwinisten) „einen festen frohen Fortschrittsglauben“ ableitete. Sie vertrat die Überzeugung, daß das Menschengeschlecht durch die Evolution immer zivilisierter und vernünftiger würde und es deshalb nur eine Frage der Zeit sei, daß es zur friedlichen Konfliktlösung bereit und fähig ist.

Das Jahr 1885 brachte dem Ehepaar Suttner die Rückkehr in die österreichische Heimat. Die Fürstin Ekaterina Dadiani war gestorben und konnte ihre Hand nicht mehr schützend über die beiden halten. Zudem war auch Sophie Wilhelmine Gräfin Kinsky verschieden, was bei Bertha von Suttner das Heimweh verstärkte. Erleichtert wurde die Rückkehr nach Österreich dadurch, daß die Suttners angesichts des glücklichen Verlaufes der Ehe dem Paar eine Rückkehr in den Schoß der Familie und deren Haus ermöglichten. Nach dem noch im Kaukasus entstandenen „Inventarium einer Seele“ folgten hier die stark autobiographisch geprägten Wiener Gesellschaftsskizzen „High Life“ und „Schriftsteller-Roman“ sowie „Maschinenzeitalter“. 1889 erschien dann ihr berühmtester Roman „Die Waffen nieder!“, mit dem sie sich bereits im Titel als Pazifistin bekannte.

„Der Friedensliga wollte ich einen Dienst leisten – wie konnte ich das besser tun, als indem ich ein Buch zu schreiben versuchte, das ihre Ideen verbreiten sollte. Und am wirksamsten, so dachte ich, konnte ich das in Form einer Erzählung tun. Dafür würde sich ein größeres Publikum finden als für eine Abhandlung.“ Bertha von Suttner sollte mit dieser Einschätzung recht behalten. Ihr erstes Buch, das unter ihrem eigenen Namen erschien, schilderte die Schrecken des Krieges in einer Lebendigkeit, die aufwühlte und kaum einen Leser gleichgültig ließ. Alfred Nobel rühmte die „Amazonenhand, die so wachsam Krieg gegen den Krieg führt“ und ihr berühmter russischer Kollege Leo Tolsoi wagte den Vergleich mit "Onkel Toms Hütte": „Der Abschaffung der Sklaverei ist das berühmte Buch einer Frau vorausgegangen. Madame Beecher-Stowe; gebe Gott, daß das Ihre das gleiche bewirke für die Abschaffung des Krieges.“ Und Wilhelm Liebknecht fragte an, ob das SPD-Parteiorgan „Vorwärts“ den Roman als Mehrteiler abdrucken dürfe. Es spricht für Bertha von Suttners Idealismus, daß sie zustimmte, obwohl ihr dafür kein Honorar in Aussicht gestellt wurde. "Ich bin sogar sehr stolz darauf, daß die Sozialdemokraten ... uns durch mein Buch jetzt näher gebracht werden“, war ihr Kommentar.

„Uns“ meinte in diesem Falle die pazifistische Bewegung, zu deren Galionsfigur Bertha von Suttner durch ihren Roman geworden war. Nach einem flammenden Aufruf, der zu ihrer Überraschung von Wiens bedeutendstem Blatt, der „Neuen Freien Presse“, veröffentlicht wurde, gründete sich am 30. Oktober 1891 auch in Österreich eine Friedensgesellschaft. Präsidenten der 2000 Mitglieder zählenden Gesellschaft wurde Bertha von Suttner. Kaum Präsidentin reiste sie als Delegierte zum internationalen Kongreß der Friedensgesellschaften nach Rom. Hier entdeckte sie, daß sie nicht nur eine Meisterin des geschriebenen, sondern auch des gesprochenen Wortes war. Sie mußte zwischen ihren Fähigkeiten entscheiden und entschied sich gegen die Kunst und für die Politik. „Die Waffen nieder!“ blieb ihr größter Roman.

Aus der Schriftstellerin wurde eine Friedensaktivistin. Die Präsidentin der Österreichischen Friedensgesellschaft wurde auch noch Vizepräsidentin des im Anschluß an den Friedenskongreß eröffneten Friedensbüros mit Sitz in Bern. In Berlin gab sie ab dem Februar des Folgejahres die Monatsschrift „Die Waffen nieder!“ heraus. Redigiert wurde das Periodikum von Alfred Hermann Fried, dem ersten Vorsitzenden der im November 1892 gegründeten Deutschen Friedensgesellschaft.

Sie glaubte an den moralischen Fortschritt

Der realistischer eingestellte Alfred Nobel vermochte die Euphorie Bertha von Suttners sowie deren Glauben an einen raschen moralischen Fortschritt der Menschheit und die baldige Ersetzung des Krieges durch Schiedsgerichte nicht zu teilen, doch unterstützte er seine „liebe Freundin“ nichtsdestotrotz in großzügiger Weise. 1896 verstarb er. Sein Vermächtnis sind die Nobelpreise, darunter auch der vielleicht größte, der Friedensnobelpreis. Nachdem Bertha von Suttner schon die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn zu bekommen, erfuhr sie am dritten Todestag ihres geliebten Arturs, am 10. Dezember 1905, daß sie doch noch bedacht wurde. Der Entgegennahme des Preises in Christiania, dem heutigen Oslo, schloß sich eine erfolgreiche Vortragsreise durch Skandinavien an.

Ungeachtet derartiger Erfolge zeigte ihr der Friedensengel, dem sie hinterher jagte, eine lange Nase, um es mit einer Karikatur von Fritz Schönpflug aus dem Jahre 1907 zu sagen. Den Ausbruch des Ersten Weltkrieges mitzuerleben, blieb ihr jedoch erspart. Eine Woche vor der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares starb Bertha von Suttner in Wien. Nur noch bedingt bei Bewußtsein rief die Sterbende im Todeskampf: „Die Waffen nieder, sagt es allen!“

Des Kaisers Begleiter fand sein Ende in Afrika

Vor 100 Jahren lief die »Königsberg« vom Stapel – vor gut 90 Jahren versenkte der Leichte Kreuzer sich selbst

Am 12. Dezember 1905 lief in Kiel der Kleine Kreuzer „Königsberg“ bei der Kaiserlichen Werft vom Stapel. In der Friedenszeit wurde er des öfteren als Begleitung des Kaisers auf Auslandsreisen eingesetzt. So begleitete er 1907 die Kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ während der Elbregatta, der Kieler Woche, der Regatta vor Travemünde, der Nordlandreise bis zum Nordkap und dem Treffen des Kaisers mit dem Zaren im August. Zusammen mit dem Großen Kreuzer „Scharnhorst“ und dem Depeschenboot „Sleipner“ fuhr es im kaiserlichen Troß nach Großbritannien und den Niederlanden. Im Dezember brachte das 115,3 Meter lange und 13,2 Meter breite Kriegsschiff den Flottenchef Admiral Prinz Heinrich von Preußen mit einer Abordnung des Seeoffizierkorps zu den Beisetzungsfeierlichkeiten König Oskars II. nach Malmö.

1910 begleitete das Schiff mit seinen 322 Mann Besatzung Wilhelm II. nach Helgoland und auf dessen Englandfahrt anläßlich der Beisetzung Eduards VII. 1911 wurde nach einer Fahrt mit der Kaiserlichen Yacht ins Mittelmeer der Kaiser bei seinem Staatsbesuch bei Eduards Nachfolger Georg V. begleitet. Im darauffolgenden Jahr wurde das Schiff in Kiel außer Dienst gestellt.

Zwei Jahre später begann das zweite, bekanntere Kapitel der „Königsberg“-Biographie. Sie wurde als Stationsschiff für die Gewässer der Ostküste Afrikas ausgerüstet und fuhr noch im selben Jahr nach Daressalam, dem Verwaltungssitz Deutschostafrikas, wo ihr Kommandant die Geschäfte des Stationsältesten übernahm. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges beteiligte sie sich am Kreuzerkrieg. Bereits am 6. August 1914 wurde im Golf von Aden der britische Frachter „City of Winchester“ aufgebracht. Am 20. September versenkte der deutsche Kleine Kreuzer den im Hafen von Sansibar ankernden britischen Kreuzer „Pegasus“. Die Briten machten sich nun auf die Jagd nach der „Königsberg“ und stöberten sie am 30. Oktober im Mündungsgebiet des deutschostafrikanischen Flusses Rufiji auf. Der Befehl der Londoner Admiralität lautete daraufhin, die „Königsberg“ zu versenken oder zu zerstören, koste es, was es wolle.

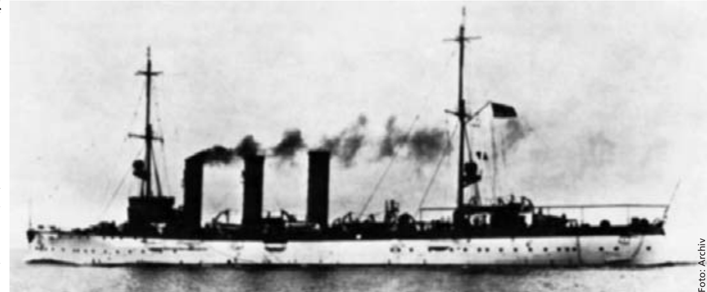


Foto: Archiv

Kleiner Kreuzer „Königsberg“: Als Auslandskreuzer mit weißem Rumpf und gelben Aufbauten

Angesichts der britischen Seeüberlegenheit war das Schicksal des deutschen Kreuzers auf kurz oder lang besiegelt. Die „Königsberg“ verkaufte sich jedoch teuer. Sie zog sich auf dem Fluß immer mehr ins Landesinnere zurück. Küstenposten halfen bei der Verteidigung von Land aus. Währenddessen schaffte der Gegner Verstärkung herbei. Zumindest vorübergehend wurden gegen die „Königsberg“ ein Linienschiff, neun Kreuzer, zwei Panzerkanonenboote, ein Hilfskreuzer und selbst Bomber eingesetzt. Am 11. Juli 1915 hatte die „Königsberg“ keine Munition mehr. Noch am selben Tag erfolgte die Selbstzerstörung des Schiffes, das erst nach Steuerbord über legte, um dann bis zum Oberdeck im Fluß zu versinken. *M. R.*





DVD

STILLE NACHT - HEILIGE NACHT, DVD
Die Geschichte eines Liedes
Die einfühlsame Spieldokumentation zeigt die Geschichte dieses Liedes, das um die Welt ging und die Herzen von Millionen immer wieder aufs neue rührt.
Zwei Zeitebenen vermischen sich: das Heute führt in die Zeit des Pfarrers Josef Mohr und seines Freundes Franz Gruber in die verschneite, österreichische Bergwelt. Die Originalversion (Gitarre, Bass, Tenor) ist ebenso zu hören, wie die stimmgewaltige Interpretation durch die weltberühmten Wiener Sängerknaben.
Lauflänge 45 Minuten, Extras Menüzugriff auf 5 Themen; Trailer-Show **Best.-Nr.: 5051, € 14,95**

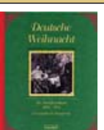


Jürgen Kleindienst
Unvergessene Weihnachten, Bd. 1
Erinnerungen aus guten und aus schlechten Zeiten 1918-1959, 33 Zeitzeugen erzählen besinnliche und heitere Geschichten zum Fest ausgewählt aus mehr als 1.000 Zeitzeugen-Erinnerungen
Kart., 184 Seiten
Best.-Nr.: 4269, € 4,90

Neu



Jürgen Kleindienst
Unvergessene Weihnachten, Bd. 2
29 Zeitzeugen-Erinnerungen 1922-1988
Kart., 192 Seiten
mit vielen Abbildungen **Best.-Nr.: 5044, € 4,90**



Walter Sauer
Die Weihnachtsgeschichte in deutschen Dialekten
Insgesamt 83 verschiedene Dialektversionen der Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2, 1-20, sind in diesem Buch vertreten
Kart. 198 S., zahlr. Holzschnitten und eine Karte
Best.-Nr.: 4279, € 8,95

Birgit Jochens (Hrsg.)
Deutsche Weihnacht- Ein Familienalbum 1900-1945
45 Jahre lang, von 1900 bis 1945, photographierte Herr Wagner aus Berlin Schöneberg sich und seine Frau am Abend des 24. Dezember: 45 Jahre lang die gleiche Wohnung, der gleiche Tisch, die gleiche Perspektive. Nur der Weihnachtsbaum war jedes Jahr anders geschmückt. Mit Selbstauslöser wurde 45 Jahre lang alles dokumentiert. Man erfährt, warum Kochkisten zum Schlager der Weihnachtssaison 1917 wurden, weshalb 1930 der Erwerb eines Föns überfällig war und seit wann der Weihnachtsbaum mit elektrischen Kerzen geschmückt wurde. Ein vergnügliches Weihnachts-Geschichtsbuch und zugleich die ungewöhnliche Chronik des beliebtesten deutschen Familienfestes.
Geb., 85 Seiten **Best.-Nr.: 5046, € 14,90**



Konrad Auerbach
Oh! Tannebaum
Der Deutschen liebster Baum
Ein Buch über den Mittelpunkt aller Weihnachtlichen Rituale, über den Weihnachtsbaum, seine Wurzeln, seine Geschichte und seinen Schmuck
Kart., 96 Seiten
Best.-Nr.: 5047, € 10,00

Reclams Weihnachtsbuch
Weihnachten ohne Lesen und Singen? Unvorstellbar. Reclam hat in seinem bewährten Weihnachtsbuch all das – ganz neu – zusammengestellt, was man eben so braucht in der fröhlich- seligen Zeit: die schönsten Geschichten zum Lesen und Vorlesen, Gedichte aus allen Ländern und Zeiten, die bekanntesten Lieder, außerdem eine kleine Geschichte unseres Weihnachtsfestes.
Geb., 261 Seiten **Best.-Nr.: 4311, € 10,00**





Das große Bild- Weihnachtsbuch
Die schönsten Bräuche, Geschichten, Gedichte und Lieder, Basteltipps für die Adventszeit, Weihnachtsbacken mit Spaß und herrlich leckere Rezepte für das Festtagsmenü
Mit stimmungsvollen Weihnachtsliedern auf CD
Geb., 189 Seiten **Best.-Nr.: 5048, € 9,95**



O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit
Die schönsten deutschen Weihnachtslieder und -gedichte
Von Walther von der Vogelweide, Martin Luther, Angelus Silesius, Matthias Claudius, Johann Wolfgang von Goethe, Johann Peter Hebel, Friedrich Rückert, Joseph von Eichendorff, Annette von Droste-Hülshoff, Heinrich Heine, Eduard Mörike, Theodor Storm, Theodor Fontane, Conrad Ferdinand Meyer, Wilhelm Busch und vielen anderen mehr. Mit Illustrationen von Lucas Cranach, Ludwig Richter, Albrecht Dürer und anderen. Kart., 103 Seiten **Best.-Nr.: 5045, € 7,90**



Willi Fährmann
Der lange Weg des Lukas B.
Der 14jährige Lukas Bienmann schifft sich 1869 zusammen mit seinem Großvater und einer Truppe von Zimmerleuten aus einem kleinen ostpreußischen Dorf nach Amerika ein. Die wirtschaftliche Situation in Deutschland ist so schlecht, dass sie wie Millionen anderer Auswanderer hoffen, dort ihr Glück zu machen. Amerika wird für Lukas ein großes Abenteuer, das ihn erwachsen werden lässt, denn nach seiner Rückkehr trifft er eine Entscheidung, die sein Leben verändert.
Geb., 381 Seiten
Best.-Nr.: 5050 € 4,90



Selma Lagerlöf
Geschichten zur Weihnachtszeit
Vom Luciatag an führen die Erzählungen durch die winterlichen Wochen um das Christfest
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 2819, € 14,90

Selma Lagerlöf
Christuslegenden
Dank ihrer bildhaften Sprache ist es der Autorin gelungen, Geschichten der Bibel zu einem poetischen Erlebnis zu machen. Die Legenden handeln vom Glauben, von der Barmherzigkeit, der Liebe und den Wundern.
Geb., 217 Seiten
Best.-Nr.: 2818, statt € 14,90 nur noch € 5,95

Agnes Miegel
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
In Erzählungen, Geschichten und Gedichten läßt Agnes Miegel die Kindheitserinnerungen an den Zauber der Weihnachtszeit in ihrer alten Heimat wach werden.
Geb., 151 Seiten
Best.-Nr.: 1103, € 12,95



Sabine Lehmkuhl (Hrsg.)/ Maren Briswalter
Das große Ravensburger Buch zur Advents- und Weichnachtszeit
Geschichten, Gedichte, Lieder und Rätsel von gestern und heute über den Winter, die Advents- und Weihnachtszeit, über Nikolaus und Weihnachtsmann, das Kind in der Krippe und die heiligen drei Könige.
Sie erzählen vom Winter, von Advent und Weihnachten, vom Nikolaus und vom Weihnachtsmann, vom Kind in der Krippe und von den heiligen drei Königen. Geschichten und Gedichte von Matthias Claudius, James Krüss, Manfred Mai, Christine Nöstlinger, Gudrun Pausewang, Otfried Preußler, Ursel Scheffler, Wolfdietrich Schnurre, Theodor Storm und vielen anderen.
Geb., 224 Seiten **Best.-Nr.: 5049, € 14,95**



Ruth Geede
Die Weihnachtsfamilie
Vom Zauber der ostpreußischen Weihnacht. Geschrieben und zusammengestellt für die ostpreußische Familie.
Kart., 126 Seiten **Best.-Nr.:1102 , € 10,50**



Ursula Richter
Das große Rowohlt Weihnachtsbuch
An den langen Abenden der Advents- und Weihnachtszeit genießt man es besonders, mit nahen, vertrauten Menschen bei Kerzenlicht zusammen zu sitzen und sich Geschichten zu erzählen oder vorzulesen. Das große Rowohlt Weihnachtsbuch ist wie geschaffen für diese Abende. Es versammelt Weihnachtsgeschichten aus zweitausend Jahren, von der biblischen Weihnachtsgeschichte bis hin zu Erzählungen aus jüngster Zeit.
Kart., 240 S., zahlr. Abb **Best.-Nr.: 4313, € 12,00**



Astrid Lindgren
Weihnachten im Stall
Astrid Lindgrens wunderschöne Weihnachtsgeschichte - neu illustriert von Lars Klinting
Tiefer Schnee bedeckt das Land, als der Mann und die Frau in der Dunkelheit eine Herberge suchen. Der größte und hellste Stern aber steht direkt über ihnen und zeigt den Hirten den Weg...
Geb., 32 Seiten **Best.-Nr.: 4314, € 12,90**

CDs

Kinder singen Weihnachtslieder
Ihr Kinderlein kommet, Lasst uns froh und munter sein, Alle Jahre wieder, unterm Weihnachtsbaum, u.a., insges. 15 Lieder
Best.-Nr.: 3025, € 7,99



Deutsche Weihnachtslieder
Stille Nacht, Heilige Nacht, Es ist ein Ros´entsprungen, Vom Himmel hoch, da komm ich her, O du fröhliche, O Tannenbaum, Leise rieselt der Schnee, u.a., insges. 31 Lieder, Spielzeit: 63:26 Min
Best.Nr.: 2807, € 6,99

Deutsche Schlagerstars singen Weihnachtslieder, 2 CDs
Mit Patrick Lindner, Paola, Andy Borg, Heintje, Heino u.a. singen: Weihnacht zu Hause, Weiße Weihnacht, Der Weihnachtsstern, u.v.m. insges. 32 Lieder
Best.-Nr.: 3024, € 16,49



Engelbert Kutschera
In dulci Jubilo Nr. 2
Hirtenweisen und Krippenlieder Engelbert Kutschera als Bass, Viktor Bartsch und Nikolaus Schröder an der Orgel
Aus dem Inhalt: Quem pastores laudavere, Als ich bei den Schafen wachte, Hört ihr die Engel singen u.a., insges. 24 Titel, Spieldauer, 60:47 Min
Best.-Nr.: 1073, € 16,40



Roger Whittaker
Frohe Weihnacht
Aus dem Inhalt:
Wir wünschen Euch frohe Weihnacht, Es ist ein Ros´ entsprungen, Macht hoch die Tür, Morgen kommt der Weihnachtsmann, u.a.
Insges. 13 Lieder
Best.-Nr.: 1762, € 8,95

Ruth Geede
Hoch oben schwebt Jule
Heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen von und mit Ruth Geede. Weihnachten im alten Ostpreußen - das war das Geläut der Schlittenglocken in der kalten, klaren Winterluft, das Prasseln der Bratäpfel in der Ofenröhre. Es wurde geschlachtet und gebacken, gekrischelt und geschmort, genascht und geschenpert. Und es wurde gesungen - wobei die alten Texte manche Mißverständnisse auslösten. Was konnte sich ein kleines Marjellchen schon vorstellen unter "Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor..."? Viel einleuchtender war doch: "Hoch oben schwebt Jule. Der Engel kiekt vor". Alles schien möglich in der "knabenbringenden Weihnachtszeit", wo "ein Sam wachte" und die Engel Sägen brachten.
Ruth Geede hat viele "Klarstellungen" dieser Art und andere heitere Begebenheiten aufgeschrieben, deren Reiz in ihrer zumeist unfreiwilligen Komik liegt. Nicht nur Ostpreußen können hier ihre Kindheit wiederentdecken und sich daran ergötzen, daß nicht jeder Heiligabend wie aus dem "Weihnachtsbuch für fromme Kindlein" verlief. Im Gegenteil...
Spieldauer: 73 Min.
Best.-Nr.: 2760, € 14,90



Die schönsten Weihnachtslieder
Aus dem Inhalt: Kommet Ihr Hirten, Ihr Kinderlein kommet, In Dulci Jubilo, u.a., Insges. 25 Musikstücke, gesungen von dem Dresdner Kreuzchor, Berliner Mozartchor, u.a.
Best.-Nr.: 2804, € 4,99



Tausend Sterne sind ein Dom
Deutsche Weihnachtslieder
Verschiedene junge Singkreise laden zum Mitsingen ein. Inhalt: Weihnachtszeit kommt nun heran, Es singt ein Vöglein im Winterwald, Ich brach drei dürre Reiselein, Sing und jubiliere, Es ist für uns eine Zeit angekommen, Heut ist ein Sternlein vom Himmel gefallen, Der Voter hot e manche Stund, Sind die Lichter angezündet, In einem kleinen Apfel, Es singt wohl ein Vöglein, Weihnacht, oh Weichnacht, O Tannenbaum du trägst, Das ist die stille Zeit im Jahr, Der Winter vergeht, Es saß ein klein wild Vögelein, Tal und Hügel sind verschneit, O du stille Zeit, Weiße Flocken sinken, Hohe Nacht der klaren Sterne, Der Schnee fällt sacht, Wenn am Abend die Sterne, Tausend Sterne sind ein Dom und Wo die Sterne glühen.
Best.-Nr.: 3031,€ 14,90



Birkler
Winter- und Weichnachtslieder
Inhalt: Juchhe, der erste Schnee, Es saß ein klein wild Vögelein, Frühling dringt in den Norden, Ouwe war, Es wird wohl Winter, Novembermann, Oh, wie ist es kalt geworden, Ach bittrer Winter, So treiben wir den Winter aus, Drei Tropfen Blut..., Über die Heide, Bald nun ist Weihnachtszeit, Klingt Hufschlag im Walde, Ein Tännlein aus dem Walde, Grünt ein Tannenbaum, Ein Brünnlein hör ich rauschen, Es singt wohl eon Vögelein, Ich lag und schlief, Oh Tannenbaum, Steht ein Baum, Weihnacht naht, In den heiligen Nächten, Anderland und Frühlind dringt in den Norden.
Best.-Nr.:1763, € 14,90



Hohe Nacht der klaren Sterne
Liederkreis Deutsche Weihnacht
Alte, teils heute nur noch wenig bekannte Winter- und Weihnachtslieder, die das Wesen der deutschen Weihnacht so eindrucksvoll widerspiegeln, werden in traditioneller Art dargeboten und damit aufkommenden der Vergessenheit entrissen.
Inhalt: Guten Abend, schön Abend, Es singt wohl ein Vöglein, Das ist die stillste Zeit im Jahr, Über uns die klare Nacht, Schon sind die Tannen, Es ist für uns eine Zeit angekommen, Es wird schon gleich dunkel, Zieh'n wir auch sonnenferne, Hinterm Lusen funkelt der Wald, Fröhliche Weihnacht überall, Sind die Lichter angezündet, Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut wiegen, Tal und Hügel sind verschneit, Sonnenwende, Sonnenwende, Weiße Flocken sinken, In den heiligen Nächten, In dunkler Stunde, Heut' ist ein Sternlein vom Himmel gefallen, Wenn's draußen schon dunkelt, Eine Tanne steht im Walde, Grüne Tanne, Weihenacht, du kehrest wieder und Hohe Nacht der klaren Sterne.
Best.Nr.:2808, € 15,90

John Charmley
Der Untergang des Britischen Empires
Roosevelt - Churchill und Amerikas Weg zur Weltmacht
Der Autor räumt mit dem Mythos auf, Churchill wäre der „letzte Bewahrer des Empire“ gewesen und schildert detailliert die Zeit des endgültigen Niedergangs Britanniens bis 1957.
Er zeigt, wie unsentimental sich die Amerikaner auch im Krieg alles bezahlen ließen, wie sie Englands Empire Stück für Stück „in Zahlung“ nahmen. Die Geschichte des fast geräuschlosen Verfalls des britischen Weltreichs zugunsten der amerikanischen Supermacht ist wohl eines der erstaunlichsten Lehrstücke der Weltgeschichte. Geb., 472 Seiten
Best.-Nr.: 5032, € 29,90



Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg
Amerikanische Politik und Strategie 1937- 1945
Die erste systematische Analyse des Konzepts von Politik und Kriegführung, das der amerikanische Präsident Franklin Delano Roosevelt gegenüber den Achsenmächten Deutschland, Italien und Japan verfolgt hat Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, mit dem der Autor der bisher dominierenden Denkschule von »Hitlers Krieg« die von »Roosevelts Krieg« entgegensetzt
Geb., 488 Seiten
Best.-Nr.: 1160, statt € 29,70 nur noch € 14,90

Neu!

Sagen aus Ostpreußen
Vom Memelland bis zum Spirding-See, von Rominten bis Danzig und damit über drei Länder erstreckt sich eine überaus reiche Sagenlandschaft, die nicht nur den reizvollen Kontrast zwischen altpreußisch-heidnischen und ritterlich-christlichen Überlieferungen, sondern auch die landschaftlichen Höhepunkte wie die Kurische und die Frische Nehrung sowie die Seen- und Heidegebiete, aber ebenso das Leben in den von den verschiedensten Siedlerströmen geprägten Städten und Dörfern widerspiegelt.
Geb., 120 Seiten, 20 Abb. **Best.Nr.: 5028, € 7,95**





Martin van Creveld
Kampfkraft
Militärische Organisation und militärische Leistung 1939-1945.
In diesem Werk vergleicht der Autor, der als der bedeutendste israelische Militärexperte gilt, die deutsche Wehrmacht in Sachen Organisation, Training, Lehre, Taktik und Organisationskunst mit den Streitmächten der Alliierten und zeigt, daß sie ihren Gegnern in dieser Hinsicht überlegen war.
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5029, € 19,90

Das Buch der Woche

Michael Jürgs
Der kleine Frieden im Großen Krieg

Westfront 1914:
Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten.
Am Weihnachtsmorgen geschieht Unerhörtes. Im Laufe des Vormittags legen überall an der Westfront Soldaten ihre Waffen nieder. Schnell gebastelte Pappschilder mit Festgrüßen werden hochgehalten, hüben wie drüben, worauf zu lesen ist: Merry X-Mas oder Frohe Weihnachten und WE NOT FIGHT, YOU NOT FIGHT. Die ersten Mutigen klettern aus den Schützengräben, es fällt kein Schuss, andere folgen, bald alle. Als es dunkel wird, leuchten Tannenbäume auf dem Stacheldraht, die Feinde von gestern singen gemeinsam die Botschaft von Christmas und Weihnachten und Noel, ein jeder in seiner Sprache, Lieder vom Frieden auf Erden.

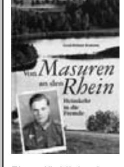
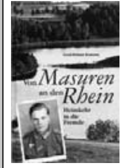
Buch zum Film

Geb., 351 Seiten **Best.-Nr.: 3019, € 22,90**



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944. Ein Dorf, ein Gut, eine Kreisstadt im noch fast unversehrten Ostpreußen: Sommeridylle und Ernteschweiß, Liebe und Luftkämpfe, Hochzeiten und Heldentode, Fahnenflucht und Kinderspiele, Geburt und Sterben… Volles buntes Leben einen schönen Sommer lang.
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80

Prof. E. Windemuth
Ostpreußen- mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944 /45 von Flucht und Vertreibung von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. So wie sie haben zahllose Deutsche durch diese Hölle gehen müssen.
Vielen hat die Wucht und die grausame Scheußlichkeit des Erlebten den Mund verschlossen und sie haben davon nicht sprechen können.
So stehen diese Aufzeichnungen in Tagebuchform für das Schicksal von Zehn- ja, Hunderttausenden, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und verschleppt wurden.
Kart., 158 Seiten **Best.-Nr.: 4494, € 16,00**

Gerd- Helmut Komossa
Von Masuren an den Rhein
Unter dem langen Schatten der Ereignisse vor und nach Stalingrad führt der Autor, ehemaliger General der Bundeswehr und Chef des Militärischen Abschirmdienstes, den zeitgeschichtlich interessierten Leser von Masuren über Nikopol und Danzig auf einer langen, ungewollten Wanderschaft bis zurück nach Deutschland.
Eine glückliche Jugend in Masuren, jener wunderschönen ostpreußischen Landschaft mit dunklen Kiefernwäldern und kristallenen Seen, wird durch den Kriegsausbruch 1939 jäh unterbrochen. Wie Millionen andere Soldaten in der Wehrmacht muß er von 1943 bis 1945 an der Front seinen Mann stehen. An der Weichsel gerät der junge Leutnant mit Ende der Kampfhandlungen in russische Kriegsgefangenschaft, die er im Lager Tilsit im besetzten Ostpreußen verbringt.
Geb., 231 Seiten **Best.-Nr.: 2310, € 24,90**

Ernst Günther Schenck
Nie mehr nach Hause
Als Wissenschaftler, Sträfling und Arzt 10 Jahre in russischer Gefangenschaft
Professor Dr. Dr. Schenck, der das Kriegsende als Arzt in Hitlers Reichskanzlei erlebte und Reichsinspekteur für das Ernährungswesen und Truppenverpflegung der Wehrmacht war, kam erst 1955 aus russischer Gefangenschaft nach Hause. Er leistet mit diesem Buch einen großen Beitrag zur neueren deutschen Geschichtsschreibung, indem er das Leiden unserer Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft dem Vergessen entreißt und der jüngeren Generation den Opfergang jener Männer vermittelt, für die das Ende des Krieges 1945 nicht den Frieden brachte, sondern Not und Tod in den Weiten Rußlands.
Kart., 446 Seiten **Best.-Nr.: 2226, € 19,50**



Ernst Günther Schenck
Dr. Morell- Hitlers Leibarzt uns sein Pharmaimperium
Professor Dr. Dr. Schenck gelang erstmals die vollständige Auswertung der in Washington aufbewahrten Morell-Papiere (Aufzeichnungen, Tagebücher, Vernehmungsprotokolle). Eine sensationelle Biographie, die nicht nur zeigt, auf welche Weise Morell Macht über Hitler und andere Größen des Dritten Reiches erlangen und nutzen konnte, sondern auch überraschende Einblicke hinter die Kulissen der nationalsozialistischen Herrschaft gewährt. Kart., 560 Seiten
Best.-Nr.: 5053, € 25,50



Waltraut Schmidt
Der Kampf um Goldap
Erinnerungen an 1944/45. Frontberichte von Offizieren und Soldaten
Kart., 194 Seiten
Best.-Nr.: 2798, € 13,00

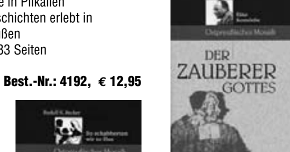
Neu!

Veit Scherzer
Ritterkreuzträger
Fast zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des letzten Nachschlagewerkes über alle Ritterkreuzträger des Eisernen Kreuzes und die höheren Stufen hierzu wird jetzt ein Werk präsentiert, welches mit seiner Fülle an Daten und Fakten in so komprimierter Form seinesgleichen sucht. Geb., 831 Seiten, Format 17x24 cm, 32 sehr seltene Fotos (S/W und farbig)
Best.-Nr: 5024, € 69,00

Sonderangebot

Volkslieder aus Ostpreußen
Es singen und spielen die Musikantengilde Halver unter der Leitung von Harald Falk und der Müller- Grassmann- Chor mit Begleitorchester.
Inhalt:
Seite 1: Die Erde braucht Regen, Es dunkelt schon in der Heide, Feinslieb, ich hab's erfahren, Ach schenk mir dein Herze, O kam das Morgenrot, An des Haffes anderm Strand, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ei du Vogel Stieglitz, Ja, da fahren viele Wagen, Laßt uns all' nach Hause gehen, Dort jenes Brünnlein, Hör' im Wald den Kuckuck rufen, Schloap min Kindke, lange, Ich weiß ein schönes Engelspiel
Seite 2:
Überm Wasser, überm See, Auf des Sees anderer Seit', Welch ein Wunder, O Herz, mein Herze, Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, Spielt, ihr Musikanten, Et weer moal e scheener Friejer, Hinterm See bei den vier Eichen, Steig ein, Liebste mein, Reiter schmuck und fein, Land der dunklen Wälder (Ostpreußenlied)
Best.-Nr.: 1107, statt € 6,00 nur € 4,95

OSTPREUSSEN LACHT!



Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pilkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95

Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Der Autor beschreibt in dieser Komödie das Leben eines volkstümlichen Pfarrers
Geb., 121 Seiten
Best.-Nr.: 4190, € 9,90

Rudolf K. Becker
Kleines ostpreußisches Wörterbuch.
So schabberten wir to Hus
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2813, € 12,95

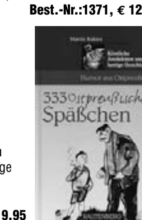


Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt.
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95

Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Lorbas nimm noch e Schlubberche
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 2739 , € 9,95

Hildegard Rauschenbach
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Heitere, amüsante Erinnerungen
Kart., 164 Seiten
Best.-Nr.:1371, € 12,00

Wilhelm Matull
Liebes altes Königsberg
Ein Spaziergang durch die Straßen von Königsberg
Geb., 246 Seiten
Best.-Nr.: 2738, € 12,95




Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95

Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 1
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3775, € 9,95

Martin Kakies
Laß die Marjellens kicken
Weitere köstliche Anekdoten und Geschichten lassen Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95

Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 2
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken
Geb., 159 Seiten
Best.-Nr.: 3224, € 9,95



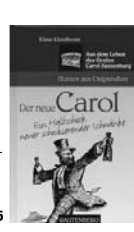
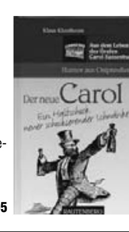
Robert Johannes
Klops und Glumse
Heiters in Gedichten und Geschichten
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95

Humor aus Ostpreußen
Zusammengestellt aus der „Georgine“
Altbekannte Gestalten laden zum Schmunzeln ein
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 4191, € 9,95

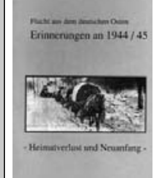


Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3175, € 9,95

Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
In Anekdoten und Histörchen Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95

Klaus Klootboom
Der neue Carol
Ein halbes Schock neuer schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5039, € 9,95

Dr. Siegfried Zimmermann (Hrsg.)
Flucht aus dem deutschen Osten- Erinnerungen an 1944/45 Erlebnis- und Augenzeugenberichte. Aus dem Inhalt: Hunderttausende zogen über das Eis, Der Untergang der „Wilhelm Gustloff“, Zehn Jahre Straflager wegen Mitleids, u.a.
Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 5054, € 9,00

Deutsche Handarbeit
Lieferzeit: 3 Wochen



Büste „Alter Fritz“ Porzellan
Gefertigt aus feinem Biskuit-Porzellan in einer traditionsreichen Porzellanmanufaktur in Thüringen, die bereits seit 1848 Porzellan herstellt. Höhe ca. 22 cm
Best.-Nr.: 5042
Sonderpreis nur: € 27,95

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4, / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

MELDUNGEN

Land Berlin: 60 Milliarden Euro Schulden

Berlin – Der Schuldenberg der deutschen Hauptstadt wird Ende 2005 voraussichtlich die Marke von 60 Milliarden Euro übersteigen, jeden Tag zahlt Berlin jetzt bereits 6,5 Millionen Euro allein für die Zinsen. Beobachter beurteilen die Finanzlage der Metropole als nahezu aussichtslos. Vor Gericht versucht die Landesregierung, eine Übernahme von 35 Milliarden Euro Schulden durch den Bund zu erstreiten. Die Chancen sind ungewiß.

Der Wortschatz schrumpft

Königswinter – Der Vorsitzende des „Verbandes der Redenschreiber deutscher Sprache“, Thilo von Trotha, kritisiert, daß der Wortschatz der Deutschen schrumpfe. Vereinfachte Sprache aber führe zu vereinfachtem Denken, was uns letztlich handlungsunfähig mache, so von Trotha. Der Redenschreiber-Chef empfiehlt klassische Literatur und bei Kindern das Auswendiglernen von Gedichten. Gerade Gedichte auswendigzulernen bereichere den Wortschatz.

ZUR PERSON

Stets zur rechten Zeit



Mit internationalem Recht nicht vereinbar seien die Methoden, mit denen Europa die CIA-Folter-Flüge unterstützt habe, entrüstet sich **Claudio Cordone**, Direktor für Internationales Recht bei „Amnesty International“ derzeit medienwirksam. „Europäische Länder haben diesen Flugzeugen erlaubt zu landen, aufzutanken und von ihrem Territorium wieder abzuheben“, so der Aktivist.

Cordone hat eine typische linke Karriere hinter sich: Er war „Amnesty“-Koordinator im Fall des ehemaligen chilenischen Diktators Augusto Pinochet sowie scharfer Kritiker Israels und seiner Palästina-Politik. Auf Anti-Rassismuskonferenzen geißelte Cordone das „Ausmaß des Rassismus, das so deutlich wie nie“ sei und redete – wie heute – den Regierungen mit „ihrer Pflicht zu handeln, und zwar dringend“ ins Gewissen.

Die Aufdeckung von mutmaßlichen Verschleppungen von Terrorverdächtigen durch die CIA über deutsche Flughäfen dürfte Cordone, der wenig Sympathien für die USA erkennen läßt, zeitlich gut zu Paß kommen. Angela Merkels Bemühen um bessere Beziehungen zu den USA geraten so in überaus unruhige Gewässer.

Das „Agenda-Setting“ – bestimmen, was auf der Tagesordnung steht – beherrscht Cordone ausgezeichnet. Washingtons Angriffen auf irakische Fernsehstationen nutzte Cordone zu scharfer, überaus öffentlichkeitswirksamer Kritik am Weißen Haus. Er warf der Supermacht vor, einen „totalen Krieg“ zu führen. Saddams Menschenverletzungen hingegen fanden auf Cordones „Agenda“ nur einen untergeordneten Platz. *sv*



»... aber das muß fürs erste auch reichen.« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Deutschland kokelt

Wie die Ökosteuer unsere Luft verpestet, warum den Fiskus das freut und weshalb Politiker so gern neue Ländergrenzen malen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der Kommentator eines deutschen Nachrichtenmagazins, und zwar einer, der auf die vergangene Bundesregierung stets besonders eifrig eingedroschen hatte, hat den Journalisten des Landes ab sofort eine Sonderration Kreide verschrieben: Wir sollten alle nett sein zur großen Koalition. Die sei nämlich „das letzte Aufgebot der deutschen Politik“ – und wenn das scheitere, käme „das allerletzte“ auf uns zu, was er lieber nicht erleben wolle.

Die vom „letzten Aufgebot“ haben die Botschaft wohl gehört und arbeiten schon an ihrer eigenen Verewigung: Statt alle vier sollen wir unsere Abgeordneten künftig nur noch alle fünf Jahre wählen dürfen. Im Reichstag sind sie allesamt begeistert von dieser Aussicht, brächte sie doch immerhin 25 Prozent mehr Diäten und Altersbezüge für jeden von ihnen. Wir werden erleben, wie rasch diese Reform Eingang ins Grundgesetz finden und wie leichtfüßig sie all die unüberwindlichen Verfassungsbarrieren niederrennen wird, an denen andere Reformen – wie etwa die Einführung von Volksabstimmungen – bislang zerschellt sind.

Die Abgeordneten haben allen Grund, sich an ihre Sessel zu klammern. Ungemach droht. Irgendwer kam auf die Idee, die Parlamentarier für ihre Altersversorgung künftig selbst aufkommen zu lassen, ihnen das steuerfreue Zusatzgehalt namens „Kostenpauschale“ zu streichen und statt dessen die Diäten so zu erhöhen, daß die Mitglieder des Bundestages das alles selber tragen können.

Das Gute an diesem Plan ist, daß dann die Parlamentarier genauso behandelt würden wie jeder Angestellte und draußen im Lande jeder nachvollziehen könnte, was sie wirklich verdienen. Genau das aber ist auch das Verheerende, finden viele der Abgeordneten selbst und sträuben sich heftig – parteiübergreifend, wie in Fragen der Selbstversorgung üblich.

Die Volksvertreter bekämen dann in etwa das Doppelte ihrer bisherigen Bezüge. Die verblüfften Deutschen würden entdecken, welcher Batzen Geld sich hinter dem niedlichen Etikett „Kostenpauschale“ und der staatlichen Altersvorsorge für Parlamentarier verbirgt. Es könnte zu Unmutsäußerungen kommen. Der „Bund der Steuerzahler“ ist ja sozusagen die institutionalisierte Unmutsäußerung an sich und hat bereits Öl ins Feuer gegossen: Er fordert sogar, daß die Abgeordneten ihr Geld ins bodenlose Faß der öffentlichen Rentenkasse kippen sollten statt in die gutgepolsterte Parlamentarierversorgung. Das hätte laut einer Berechnung des „Focus“ zur Folge, daß nach 23 Bundestagsjahren nur 1262 Euro Rente gezahlt würden, derzeit sind es 4837. Das ist nicht hinzunehmen. Als echte Profis wissen die Politiker indes, wie sie die Debatte elegant loswerden, ohne den Eindruck zu erwecken, daß sie bloß ihre Vorrechte schützten, während sich der Normalrentner von Nullrunde zu Nullrunde quält. Es gebe ja so „viele Modelle“, sinniert CDU-Fraktionschef Volker Kauder, mit denen man sich erst „intensiv befassen muß“. Ins Trockene übersetzt: Das leidige Projekt wird auf die lange Bank zu seinen zahllosen Vorgängern geschoben und dem Tod durch Verschimmeln übereignet.

> Schock in Berlin: Steuerzahlerbund will Abgeordnete der Rentenkasse ausliefern!

Es gibt ja auch Wichtigeres: Steuern erhöhen beispielsweise. In den Ohren dröhnen noch die Unionsattacken auf die „Ökosteuer“ und in uns spüren wir noch die Hoffnung, die wir einst hatten, daß die Schwarzen uns bei nächster Gelegenheit von dem Energiepreistreiber befreien würden. Zumindest ein bißchen, so als Kompromiß in der großen Koalition. Einen Kompromiß hatten Schwarz und Rot tatsächlich gefunden im Koalitionsvertrag, aber irgendwie anders, als wir gedacht hatten. Danach sollte die Ökosteuer bleiben und bisher steuerbegünstigte Ökokraftstoffe einfach zusätzlich besteuert werden. Letztlich war es nicht die Entrüstung der Verbraucher sondern der Protest von „Branchenverbänden“, also von Lobbyisten, der den Schachzug zunächst gestoppt haben soll. Immer gut zu wissen, wer im Lande wirklich etwas zu sagen hat.

Möglicherweise hat aber auch die Einsicht mitgespielt, daß zuviel Besteuerung des Energieverbrauchs gar nicht so „öko“ ist, wie man annehmen mochte. Ungeahnte Folgen der horrenden Heizölpreise werfen ihre Schatten voraus – wobei „Schatten“ wörtlich zu nehmen ist. Erstes Alarmsignal: In Berlin und anderen Großstädten ist kaum noch Kaminholz zu kriegen. Grund: Die Leute heizen, wenn sie können, wieder wie zu Uromas Zeiten und verfeuern zuhause Holz, Braunkohle, Papier und alles, was sonst noch brennt, ohne dabei allzu penetrant zu stinken. Aus Deutschlands Schornsteinen quillt – auch wegen der Ökosteuer – eine düstere Melange, die die Älteren zuletzt in den 70ern auf wilden Müllplätzen gerochen haben, auf denen bis damals alles mögliche vor sich hinkokelte. Und es wird noch schlimmer kommen: Zu den bereits vorhandenen neun Millionen Allesbrenneröfen in deutschen Haushalten kommen jedes Jahr 200000 hinzu. Ist schon abzusehen, wann die deutschen Städte wieder unter schwarzen Rauchglocken verschwinden?

Soweit wird es nicht kommen, schon jenen Vögeln zuliebe, die noch nicht im dichten Wald von Windkrafträdern geschreddert wurden. Die Politik muß und wird Abhilfe schaffen: Von der Brennofensteuer redet zwar noch niemand öffentlich. Doch das hat bloß taktische Gründe, die Steuer soll ja was einbringen: Erst einmal müssen sich also möglichst viele Haushalte einen solchen Ofen zulegen, in der irrigen Hoffnung, der Energiebesteuerung ein Schnippchen zu schlagen. Sind genügend Leute in diese Falle gegangen, werden Umweltschützer und Politiker „ihrer tiefen Sorge über die schwindende Qualität der Luft“ Ausdruck verleihen und „im Interesse der Gesundheit unserer Kinder“ (das zieht immer) „Maßnahmen“ fordern. Mehr müssen sie gar nicht sagen, denn was nach „Sorge“, „Gesundheit“ und „Maßnahmen“ im Vokabular der Politiker als nächstes kommt, weiß jeder: Geld her!

Wer seinen Ofen dann wieder rausreist und gar nicht mehr heizt, den packen sie übers Gesundheitssystem. Wegen der „fahrlässigen Gefährdung seiner Gesundheit“ wird er sich die Frostbeulen auf eigene Kosten behandeln lassen müssen. Sie sehen: Es gibt kein Entrinnen.

Beliebt macht man sich mit solchen Raubzügen natürlich nicht, das wissen die Volksvertreter. Deshalb ja der Vorschlag mit den fünf Jahren, dann kann sich der Bürger nicht so schnell rächen. Das Gute an einer großen Koalition ist allerdings auch ohnedies, daß man Steuererhöhungen solange zwischen den Regierungsfraktionen hin- und herschieben kann, bis keiner mehr weiß, wer eigentlich schuld war. So holt man sich gegenseitig aus dem Schußfeld.

Trotzdem bleiben die Politiker vorsichtig und bemühen sich, gar nicht erst Zielscheibe des Zorns zu werden. Hierzu kann man sich beispielsweise eines Projekts annehmen, von dem man mit ziemlicher Sicherheit weiß, daß es sowieso im Sande verläuft. Die seit vierzig Jahren geforderte „Neuordnung der Länder“ gehört in diese Kategorie. Anfang der Woche kam mal wieder eine Landkarte heraus, die jemand in Sachsen-Anhalt gemalt haben soll. Dort sind Niedersachsen mit Bremen, Berlin mit Brandenburg, Saarland mit Rheinland-Pfalz (als „Saarland-Pfalz“!) zusammengefaßt. Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt bilden darauf das neue „Mitteldeutschland“, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern sollen mit Hamburg zusammen das künftige Bundesland „Hamburg-Küste“ formieren. Das klingt zwar eher nach einer Funkstation auf einer Düne („Hier Hamburg-Küste, over!“) als nach einem Land. Aber sei's drum: Daraus wird eh nichts, weshalb Politiker aus allen Ländern und Lagern auch sofort bereit waren, in diese interessante und „zukunftsweisende“ Debatte einzusteigen.

ZITATE

Die konservative Berliner Wochenzeitung ***„Junge Freiheit“*** *(JF) reagierte am 2. Dezember auf einen* ***SPD-Parteitagsbeschluß****, nach dem Sozialdemokraten der JF künftig* ***keine Interviews mehr*** *geben oder auf andere Weise mit ihr zusammenarbeiten dürfen:*

„Für die einst streitbare sozialdemokratische Partei ist dies ein trauriges Eingeständnis der inhaltlichen und argumentativen Selbstaufgabe ... Die SPD versucht auf diese Weise, ihr unbequeme Meinungen aus den eigenen Reihen zu unterdrücken ... So zieht man Genossen heran, die nicht mehr selbständig denken dürfen, später auch nicht mehr wollen oder können. Dies ist einer großen deutschen Partei unwürdig.“

Die neue ***Ausländerbeauftragte*** *der Bundesregierung, Maria Böhmer (CDU), meinte in der „Welt“ vom 1. Dezember zu den Grundlagen* ***künftiger Ausländerpolitik****:*

„Nur eine selbstbewußte Gesellschaft vermag zu integrieren, eine, die von ihren Traditionen und ihrer Lebenskultur überzeugt ist. Ich erwarte von denen, die zu uns kommen, daß sie bei uns heimisch werden wollen, daß sie unsere Kultur akzeptieren, was nicht heißen muß, ihre eigenen Wurzeln zu kappen.“

FDP-Chef Guido ***Westerwelle*** *lästert über* ***Schwarz-Rot****:*

„Die Kompromißfindung zwischen beiden ist einmalig in der Republik. Die SPD wollte keine Mehrwertsteuererhöhung, die Union zwei Prozentpunkte mehr – und getroffen hat man sich bei drei Prozent.“

Nach dem Gerangel um den ***„Britenrabatt“ spottet*** *der Londoner „Sunday Telegraph“ vom 4. Dezember* ***über die EU****:*

„Das ganze (EU-)System ist das, was es schon immer war: Ein Gaunergeschäft, wo die Begeisterung für Brüssel in direktem Verhältnis zur Höhe der finanziellen Mittel steht, die ein Land bekommt.“

Erneuerbar?

Finster war's im Münsterlande,
in der Stube blieb es kühl,
im Gefrierfach – welche Schande –
wurde es dem Fisch zu schwül,
und erbärmlich ging's auch Kühen,
denn um Euter drall und schwer
sich mit eigner Hand bemühen
will ja heute keiner mehr.

Strom aus Dose? Tote Hose!
Und es lag nicht bloß am Eis –
nein, die Umwelt-Zwangsneurose
fordert eben ihren Preis:
Steuergelder zu verheizen
für den Windrad-Gimpelfang,
doch beim Kabelnetz zu geizen,
das gerät zum Bumerang!

Soll an solchem deutschen Wesen
Welt genesen? – Mit Verlaub,
Amis, Inder und Chinesen
kümmert's einen feuchten Staub.
Und das ganz besonders Tolle:
Prüft die Zahlen man genau,
spürt im Kyoto-Protokolle
man den Geist von Morgenthau.

Lange Leitung? Laßt uns hoffen,
daß der Schock sie kürzer macht,
andernfalls – ich sag' es offen –
deutsche Wirtschaft, gute Nacht!
Vieles gilt es zu entsorgen –
mit Trittin ist's nicht getan!
Auf, mit voller Kraft für morgen,
Schluß mit Schuld- und Öko-Wahn!

Pannonicus